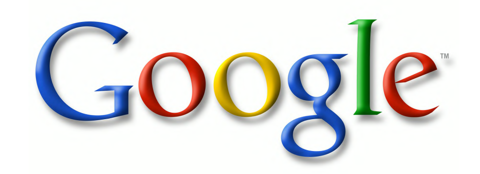


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

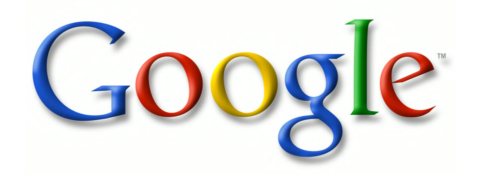
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



### Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

### Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

### Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter http://books.google.com durchsuchen.

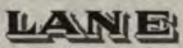
Georges Dorys

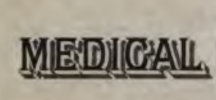
# Abdul-Hamids Privatleben


LANE MEDICAL LIBRARY STANFORD
2 45 0381 3887



ALBERT LANGEN
VERLAG FÜR LITTERATUR UND KUNST
MÜNCHEN 1902







LIBRARY

HISTORY OF MEDICINE
AND NATURAL SCIENCES

AMERICAN BANK NOTE CO. LITHO.

# Abdul-Hamids Privatleben





Abdul-Hamid

# Abdul-Hamids Privatleben

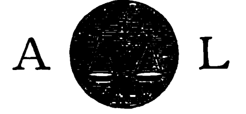
(Abdul-Hamid intime)

von

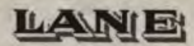
**Georges Dorys**

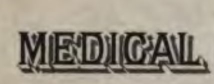
Mit einem Vorwort von **Pierre Quillard**

Einzige berechtigte Übersetzung mit einunddreißig Illustrationen
und einem Faksimile der Handschrift des Sultans



Albert Langen
Verlag für Litteratur und Kunst
München 1902







LIBRARY

HISTORY OF MEDICINE
AND NATURAL SCIENCES

AMERICAN BANK NOTE CO. LITHO.

LANE LIBRARY

F9D7
1902

# Vorwort

Künftige Geschichtschreiber werden einigermaßen in Verlegenheit geraten, unter den verschiedenen Beinamen denjenigen zu wählen, welchen sie dem Sultan Abdul-Hamid geben sollen. Den des Ghazi, d. h. des Siegreichen, werden sie sehr bald verwerfen, da er ihn sich widerrechtlich und unverschämterweise angeignete; denn seine Regierungszeit weist nur eine lange Reihe von Niederlagen und Feigheiten auf. Er hat Bulgarien, Bosnien, einen Teil von Armenien, Ägypten, das östliche Rumänien und Kreta verloren. Aber wofern nicht jede, nur halbwegs ehrenhafte Benennung als im ironischen Sinne angewandt betrachtet werden muß, ist die Zahl der schimpflichen Beinamen unendlich, welche sämtlich von Männern in Umlauf gesetzt wurden, die maßvoll in ihren Ausdrücken und sich des genauen Wertes ihrer Worte sehr wohl bewußt sind: Gladstone klagte ihn als le Grand Assassin (der große Mörder) an; Albert Vandal brandmarkte ihn als le Sultan Rouge (der rote Sultan); Anatole France ließ in dem Schlupfwinkel, genannt Yildiz, „den vor Angst wahnsinnigen Despoten zittern", und andere behandelten ihn als „Bête Rouge" (roter Republikaner) und „Sultan blême".

Jedoch keine dieser kräftigen Bezeichnungen genügt und drückt voll und ganz die Abscheulichkeit des Charakters dieses Wesens in menschlicher Gestalt aus, das, wie mir kürzlich ein hoher ottomanischer Verbannter sagte, nicht seinesgleichen hat, niemals seinesgleichen hatte und von dem aller Wahrscheinlichkeit in Zukunft auch ein zweites Exemplar nicht vorkommen wird. Die assyrischen Eroberer, welche sich in Lapidarschrift rühmen, die rebellischen Völkerschaften ausgerottet und mit ihrer Haut die Mauern der eroberten Städte bespannt zu haben, Nero, Caligula, Timur, Dschingis-Khan, die katholischen Inquisiteure und die chinesischen Folterknechte, kein einziger Menschenmörder glich Abdul-Hamid.

755-78

Gefängniswärter seines eigenen Bruders, des Sultans Murad, dessen Thron er unrechtmäßig besitzt, folgt dieser Sohn einer armenischen Tänzerin in seinem Wahn, zu morden, nur einem einzigen Drange: der Verteidigung und der Erhaltung seiner geheiligten Person. Da er sich durch einen einzelnen oder durch eine Gruppe vieler — sei es ein unterworfener Stamm oder eine politische Partei — bedroht meint, schafft er den einzelnen oder die Gruppe beiseite und denkt sein Leben gerettet zu haben durch das Hinopfern der Unschuldigen, deren einziges Verbrechen es war, daß sie ihm in seiner Todesangst als verdächtig bezeichnet wurden.

So ließ er Midhat-Pascha töten, dem er seine Erhebung zur Regierung verdankte, und war nicht früher beruhigt, als bis ein geheimer Abgesandter den Leichnam ausgegraben und das so gehaßte und gefürchtete Haupt von ihm getrennt hatte, welches nach dem Yildiz mit der Aufschrift: „Kunstgegenstände — Japanisches Porzellan" gesandt wurde.

Er hat Araber niedergemetzelt in Jemen.

Er hat Drusen niedergemetzelt am Libanon.

Er hat in Asien Kurden, Luzen und Tscherkessen niedergemetzelt und Albanesen in Europa, jedesmal, wenn er sich ihrer nicht für die Ausführung seiner Blutbäder bediente.

Er hat bei Mossul vollkommen unschuldige Jeziden niedergemetzelt.

Er hat Hellenen auf Kreta und in Epirus niedergemetzelt.

Er hat in Makedonien Bulgaren, Serben und Wallachen niedergemetzelt.

Er hat tausende von Türken niedergemetzelt durch Ertränken im Bosporus, durch Erdrosseln in den Gefängnissen, durch Mangel in der Verbannung.

Später, in den Zeiten des Friedens, vom Jahre 1894 ab, und ganz besonders 1895 und 1896, hat er eine planmäßige Vernichtung seiner armenischen Unterthanen unternommen, und nachdem er innerhalb zweier fluchwürdiger Jahre dreihunderttausend menschliche Wesen gehängt, gevierteilt oder verbrannt hatte, setzte er seinem Werke die Krone auf durch Hungersnot, durch organisiertes Elend, durch vereinzelte Morde und bald, wenn die kriechende Feigheit Europas es ihm erlaubt, durch neue und bestimmte Hekatomben.

Nach den Blutbädern von Konstantinopel, als bewaffnete Banden in arabischer Uniform Stambul, Galata und Pera

überfluteten, indem sie auf ihrem Wege alles, was armenisch war, töteten, als man durch die Straßen der Stadt die endlosen Reihen der mit Leichen gefüllten Karren ziehen sah, da hat Herr de la Boulinière, Geschäftsträger von Frankreich, auf den Schuldigen in einem Satze hingewiesen, der keinen Zweifel aufkommen läßt[1]:

> „Ich möchte Ew. Excellenz nicht die unendliche Reihe von Thatsachen aufführen, welche bis zur Evidenz beweisen, daß es der Sultan selbst ist, welcher die Arme seiner Totschläger bewaffnete und den ausdrücklichen Befehl erteilte, über jeden herzufallen, der armenisch ist."

Das sind in Summa die Thaten Abdul-Hamids, welche nicht etwa Erfindung oder Phantasiegebilde eines Novellisten sind, sondern welche eingezeichnet stehen in den diplomatischen Dokumenten von absoluter Echtheit, wie die Gelb- und Blaubücher, deren einige jedoch von ergebenen Helfershelfern, wie z. B. Gabriel Hanotaux, hergerichtet wurden. Von den bulgarischen Grausamkeiten bis zum Blutbad von Orfa, wo auf einmal dreitausend Greise, Frauen und Kinder in der Kathedrale verbrannt wurden, giebt es auch nicht eine seiner Frevelthaten, die nicht in allen Einzelheiten und Begebenheiten durch unverwerfliche Beweise, Zeugen und amtliche Berichte belegt ist.

Alle diese Thatsachen kennt man heute sehr wohl, so groß auch die Liebenswürdigkeit der europäischen Diplomatie gegen diesen kaiserlichen Banditen ist, der über gewinnbringende finanzielle Konzessionen verfügt und Orden vergeudet; so hartnäckig auch das Schweigen des größten Teiles der Presse ist, welche mit dem Yildiz freundschaftliche und uneigennützige Beziehungen unterhält.

Über die geschichtliche Rolle, welche Abdul-Hamid spielt, werden sich in diesem Buche nur flüchtige Anspielungen finden. Der Verfasser hat nur zeigen wollen, wie dieser geheimnisvolle Verbrecher in den Tag hineinlebt. Hinter dem Namen Georges Dorys wird ein gewitzter Leser leicht diejenige Persönlichkeit erkennen, welche am vorzüglichsten durch ihre Geburt und durch ihre Darstellungsweise geeignet ist, ein Werk wie das vorliegende zu schreiben. Man denke sich einen jungen Hellenen aus bester Familie, seit seiner Kindheit inmitten der außergewöhnlichen politischen Gesellschaft, welche in der Nähe des Palastes herumwimmelt, lebend, später, als Korrespondent bedeutender europäischer Journale an rasche und genaue Infor-

[1]) Livre jaune: Affaires arméniennes, 1897.

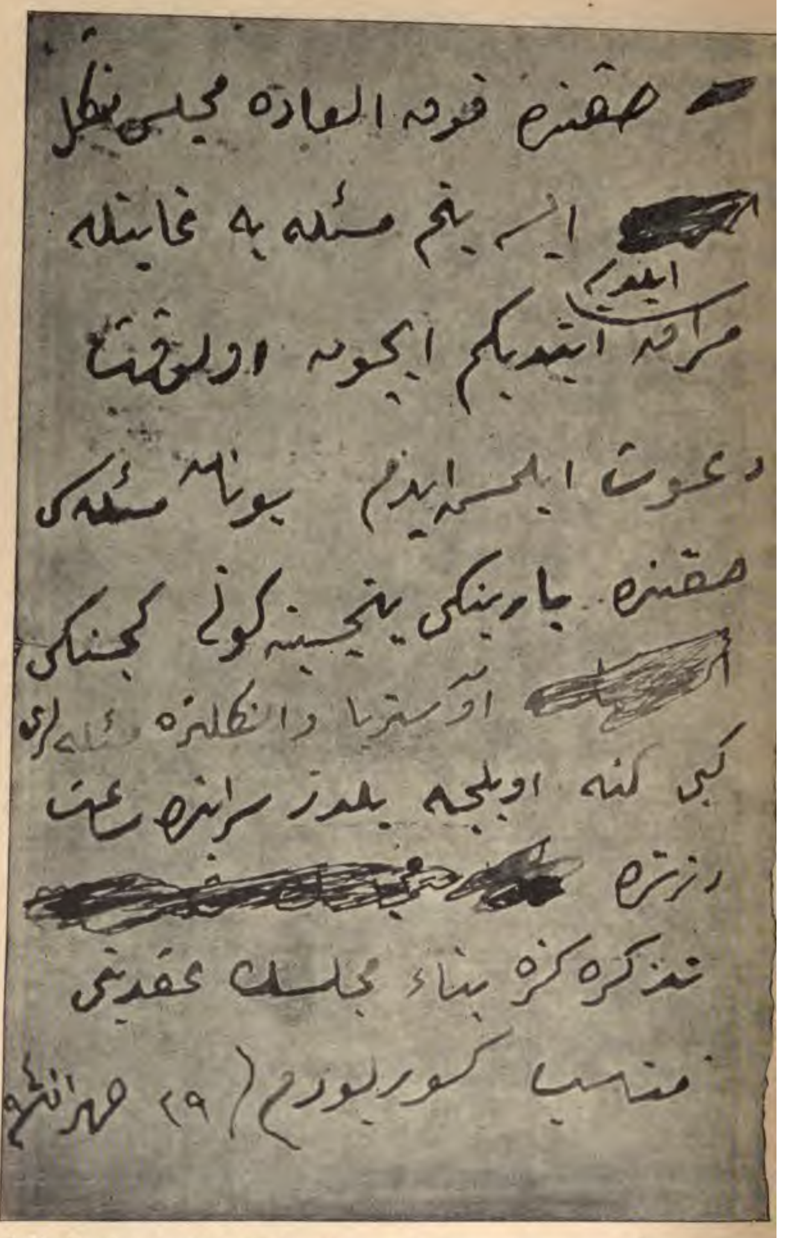
mation gewöhnt, welcher seine Klugheit und seinen Scharfblick durch eine vollkommene Kenntnis der französischen Litteratur ergänzt und Thaïs und Jérôme Coignard auswendig weiß — dann kann man sich mit aller Sicherheit auf ihn verlassen, weil er nur von Dingen spricht, die er ganz gut kennt.

Niemand wünscht verborgener zu sein als Abdul-Hamid, und dennoch hat man hier alle seine körperlichen und geistigen Mängel mit peinlicher Gewissenhaftigkeit aufgezählt und an das grelle Tageslicht gezogen. Ein verschlossenes Buch, Spion und Verräter seiner Brüder, kränklicher Fürst, umringt von Zauberern, und der schwarzen Kunst hingegeben, Sultan durch Intrigue und schnell in ein wildes Tier verwandelt, sein ganzes Volk durch die Handhabe der Spionage demoralisierend, Peiniger seines Bruders Murad, ein Mensch, der seine Kinder haßt, verrückt, stets auf dem Sprung, einen unvorhergesehenen Streich zu vollbringen, der auf seinem Lager eine unkluge Sklavin tötet, Erfinder unbekannter Qualen, Größenwahnsinniger, dem die schimpfliche Nachsicht Europas den Gedanken der Allmächtigkeit und der Straflosigkeit eingegeben hat, der aber zu gleicher Zeit bebt vor Schrecken und nicht zwei Nächte nacheinander in demselben Gemache schläft, der die Speisen, welche ihm vorgesetzt werden, Hunden und Katzen zum Probieren giebt, der, obgleich ein Freund schöner Bäume, die zu langen Zweige beschneiden läßt, um besser alle Alleen seines Parkes übersehen zu können — — ist Abdul-Hamid jeden Augenblick an sein trauriges Dasein erinnert, welches zwei Leidenschaften beherrschen: die kühne und schrankenlose Unmenschlichkeit und die bis zur Sinnestäuschung gesteigerte Angst.

Es ist gut, daß seine familiären Sitten und Gewohnheiten, sein Thun und Lassen auf diese Weise einmal von einem scharfen Beobachter festgehalten worden sind, ehe er von dem durch ihn mit Blut befleckten Schauplatz verschwinden muß. Denn diese unsühnbare Lust wird ihr Ende haben, sei es, daß Europa, endlich müde seiner schändlichen Mitschuld, Hamid-Effendi auf dem Brückenkopf von Stambul aufknüpft oder ihn einfach sonst unschädlich macht; sei es, daß ein Diener, ein Weib oder ein selbst bedrohter Eunuche ihn aus Vorsicht wie einen Hund niederschlägt; sei es, daß eine Krankheit oder ein Anfall von Tollheit diesem verdorbenen Unheilbringer ein Ende setzt.

Pierre Quillard





Faksimile einer handschriftlichen Note von Abdul-Hamid, an den Großvezier

Safvet-Pascha, vom 29. Juni 1294 (1878). Übersetzung Seite 15.



## Übersetzung der kaiserlichen Handschrift

Ich habe von der Note des Großvezier Kenntnis genommen, welche Sie um halb fünf Uhr an die Staatskanzlei gerichtet haben, damit sie meiner kaiserlichen Person unterbreitet werde. Sie ersuchen darin um die Erlaubnis, für morgen, Donnerstag, eine außerordentliche Ratssitzung der Hohen Pforte zur Lösung der hellenischen Frage einzuberufen. Unsere Gesetze jedoch gestatten die Versammlung einer solchen Sitzung der Pforte nicht. Wenn eine außerordentliche Ratssitzung im Yildiz-Palast stattgefunden hat, um die beiden bekannten Angelegenheiten zu prüfen, so geschah es, weil ich mich besonders dafür interessierte.

Nichtsdestoweniger halte ich es für gut, morgen um vier Uhr eine Ratssitzung, wie in Ihrer Note erbeten, im Yildiz einzuberufen, um die hellenische Frage zu prüfen, wie dies mit der österreichischen und englischen Frage der Fall gewesen ist.[1]

---

[1]) In dieser Übersetzung ist soviel wie möglich der Stil des Originales beibehalten. Dagegen war man gezwungen, die Originalhandschrift ein wenig zu verändern, indem zum Zwecke der Herstellung einer Photographie für die Vervielfältigung das mit Blaustift geschriebene Original mit Tinte geschwärzt werden mußte.

Dieses Schriftstück kam durch einen besonderen Zufall in meine Hände. Es läßt die Anstrengungen des Sultans erkennen, welche er seit seinem Regierungsantritt machte, um die Macht der Pforte zu entziehen und sie im Yildiz zu vereinigen.

Es ist eine um so kostbarere Seltenheit, als Abdul-Hamid seither von der Gewohnheit, seine Handschrift gewöhnlichen Sterblichen hinzugeben, abgekommen ist.



# Der Prinz Abdul-Hamid

Der gegenwärtige Sultan Abdul-Hamid II., nachgeborener Bruder des Sultan Murad und Neffe des Sultan Abdul-Asis, ist der zweite Sohn des Sultan Abdul-Medschid. Als ein Enkel des Mahmud, „des Reformators", ist er der vierunddreißigste Padischah der Familie Osmans und der achtundzwanzigste seit der Einnahme von Konstantinopel.

Wie bereits gesagt, wurde Abdul-Hamid am 22. September 1842 dem Abdul-Medschid von einer armenischen, aber zum Islam übergetretenen Sklavin geboren, welche Tänzerin bei Esme-Sultane, einer Schwester dieses Fürsten, war.

Man hat die Geburt Abdul-Hamids einem Ehebruch zugeschrieben. Wie von einer Seite behauptet wird, war sein Vater ein aïvaz [1]) oder ein armenischer Koch im Palast der Abdul-Medschid, welcher Nutzen aus den Freiheiten des Harems dieses Sultans gezogen haben soll, indem er eine seiner Frauen verführte; anderen zufolge ist der gegenwärtige Herrscher der Sohn von Garabet-Effendi-Balian, eines Bruders der verstorbenen Serkis-Bey, des hervorragenden Baumeisters des Tscheraganpalastes, welcher in dieser Eigenschaft freien Zutritt zum Palaste hatte. Jedoch dies sind alles unwahrscheinliche Gerüchte und wenn wirklich armenisches Blut in den Adern Abdul-Hamids fließt, so hat er es von seiner Mutter.

Diese letzte Wahrheit leugnet der Sultan beharrlich, unter Verschmähung dieser armenischen Abstammung, und versichert, daß ihn nichts so tief verletze, als „dies beleidigende Gerücht". Unerbittlich verfolgt er deshalb auch alle diejenigen, welche eine

[1]) Der kurdisch-armenische Typus Abdul-Hamids hat viel dazu beigetragen, daß dieses Gerücht Glauben fand.

Anspielung auf seine Abstammung zu machen wagen. Unter vielen Opfern, welche die Kenntnis dieses öffentlichen Geheimnisses gefordert hat, seien hier vierzehn Studierende der Militärschule erwähnt. Diese jungen Leute hatten ein Lied verfaßt, in welchem der Name Bedros — was in der armenischen Sprache soviel wie Pierre bedeutet — häufig wiederkehrte, womit in unehrerbietigster Weise der Sultan gemeint war. Sogleich wurden die vierzehn Studenten gefaßt und im März vorigen Jahres verbannt. Ungeachtet zahlloser Recherchen wissen selbst ihre Familien nicht, was aus ihnen geworden ist.

Seit 1896 erscheint der offizielle Almanach des ottomanischen Reiches mit dem Geburtsschein Abdul-Hamids auf der ersten Seite. Als der Sultan zu dieser Maßnahme griff, meinte er ein lächerliches Gerede zu zerstreuen, demzufolge er der Sohn eines Armenen und einer tscherkessischen Sklavin sei, welche der Sultan Abdul-Medschid, ihr Gemahl, nach der Entbindung ertränken ließ, um ihren Ehebruch zu strafen.

Die Mutter des gegenwärtigen Sultans starb im Jahre 1849 im Alter von sechsundzwanzig Jahren an einer Brustkrankheit. Der verstorbene Doktor Zographos, der Leibarzt Abdul-Medschids, berichtete, als der Prinz, welcher bei den letzten Augenblicken der Unglücklichen zugegen war, das Tuch entfernte, welches den Kopf der Sterbenden halb bedeckte, bot sich ihm ein schrecklicher Anblick, weil das Gesicht von der Krankheit verwüstet und entsetzlich entstellt war.

Abdul-Medschid erlag ebenfalls der Schwindsucht, neununddreißig Jahre alt, im Jahre 1861.

Abdul-Hamid wurde also mit dem Keime jenes Übels geboren, das seinen Vater und seine Mutter hingerafft hatte; aber er widersteht ihm siegreich.

Nach dem Tode seiner Mutter wurde der damals acht Jahre alte Prinz der Hanoum-Naavik-Missal, einer alten Sklavin des kaiserlichen Harems, anvertraut. Als diese bald darauf starb, mußte die vierte Frau des Abdul-Medschid, Peresto-Hanoum, welche kinderlos war, Mutterstelle bei dem zweiten Sohne ihres Gebieters vertreten. Nach seinem Regierungsantritt wollte Abdul-Asis Peresto-Hanoum, welche wegen ihrer Schönheit berühmt war, heiraten.

Sie lehnte jedoch diese Ehre ab, um sich besser der Erziehung



Abdul=Medjid

des Prinzen Hamid und seiner Schwester Djemile=Sultane widmen zu können.

Peresto=Hanoum lebt noch und führt den Titel Sultanin=Walide (Sultanin=Mutter). Diese Frau, welche im Serail ungemein angesehen ist, hat ihrem Adoptivsohn eine Zuneigung bewiesen, welche er oftmals mit Undankbarkeit lohnte.

Man wirft dem Sultan vor, er habe es mehr als einmal am nötigen Respekt vor der Mutter fehlen lassen. Kurze Zeit nach der Entsetzung Murads, als sie sich eines Tages erlaubte, dem Prinzen Abdul=Hamid Vorstellungen zu machen über die verbrecherischen Mittel der Magie, mit deren Hilfe er auf den Thron zu gelangen hoffte, erhielt sie von ihm eine so unverschämte Antwort, daß sie tötlich beleidigt war. Bei einer anderen Gelegenheit klagte Prinz Abdul=Hamid seine Adoptivmutter bei Abdul=Asis an, daß sie unerlaubte Beziehungen zu einem alten Bediensteten im Osman=Bey=Palaste unterhielte. Dieser Diener — welcher unter dem gegen=

wärtigen Herrscher zum Range eines ersten Kammerherrn emporgestiegen ist, wurde sofort entlassen.

Peresto-Hanoum, welche die Verleumdung, deren Opfer sie geworden war, erkannte, protestierte dagegen mit größter Entrüstung und erklärte Abdul-Asis, sie werde nie mehr mit ihrem Adoptivsohn unter einem Dache leben. Später kam es zu einer Versöhnung. Aber obgleich die Hanoum darauf einging, im Harem des Sultans, ihres Sohnes, zu wohnen, hat sie doch stets Gewicht darauf gelegt, zu zeigen, daß sie sich dort nicht zu Hause fühle. Deshalb wollte sie auch stets, daß ihr Hotel Nichan-Tach jederzeit zu ihrer Disposition gehalten sei. Demungeachtet fuhr Abdul-Hamid fort, sich sehr respektwidrig über die ehrwürdige Hanoum zu äußern. So meinte er einst einigen Favoritinnen gegenüber, und zwar in Ausdrücken, deren Derbheit wir hier nicht gut wiedergeben können, zwei Verwandte der Sultanin Mutter, Izzet-Pascha und Haïzi-Pascha, seien gar nicht seine Neffen, wie sie behauptete, sondern sie habe diese Verwandtschaft nur angegeben, um einen anständigen Vorwand für ihren intimen Verkehr mit einen derselben zu haben.

* * *

Die Kindheit Abdul-Hamids verlief wie diejenige der anderen Prinzen im Harem unter Sklavinnen, Eunuchen und Lalas (Hofmeistern). Unansehnlich, die Einsamkeit liebend und schweigsam, unterschied er sich von seinen Geschwistern durch Charakter, Geschmack und Gewohnheiten. Der berühmte Orientalist Vambéry, welcher ihn von seiner frühesten Jugend an kannte, sagte: Er war ein bleiches, stilles, melancholisches Kind, von mißtrauischem und verschmitzten Aussehen.

Der jugendliche Menschenfeind floh die Gesellschaft seiner Brüder und nahm nicht teil an ihren Belustigungen. In einem düsteren Winkel verkrochen, schaute er die meiste Zeit mit seinen starren Augen, die von einer unendlichen Traurigkeit gewesen wären, wenn nicht Furcht und Bosheit wie vorüberhuschende Flammen darin aufgeblitzt wären, ihnen zu, wie sie lachten und spielten. Eines Tages traten die beiden jungen Prinzen Reschad und Kemaleddin, welche vom Laufen im Garten ermüdet waren, mit der Prinzessin Senieh in den Salon. Ermattet schliefen die Kinder alsbald auf den

Diwans, wo sie sich niedergelassen hatten, ein. Nachdem sich ihr Bruder Hamid überzeugt hatte, daß sie fest schliefen, schlich er an sie heran, nahm ihnen alle kleinen Kostbarkeiten, welche sie, nach orientalischer Art, als Gehänge trugen, fort und flüchtete sich dann, wie eine diebische Elster, um seinen Raub sorgfältig zu verbergen.

Solche Züge zeigen deutlich die ersten Anlagen und Neigungen Abdul-Hamids. Als Ersatz bekundete er einen lebhaften Widerwillen gegen das Studium und gegen geistige Arbeit. Sein Hofmeister Kemal-Pascha, seine Lehrer, unter denen Omer-Effendi und Scherif-Effendi, seine französischen Professoren, welche nacheinander Edhem-Pascha, Namyk-Pascha und Gardet waren — alle klagten ohne Unterlaß über ihren Schüler. So sehr sein älterer Bruder Murad wißbegierig und fleißig war, so wenig Sinn und Interesse zeigte Abdul-Hamid für die Wissenschaften. Es ist bekannt, daß er ungebildet geblieben ist, selbst seine eigene Sprache nicht beherrscht und obgleich er die verschiedensten Versuche gemacht hat, diese Lücke auszufüllen,

La Grammaire, qui sait régenter jusqu'aux rois,

konnte die außerordentliche Unabhängigkeit seiner Orthographie nicht zügeln.

Versteckt und bösartig, besaß er alles, um zu mißfallen, und sein Vater, der gute Abdul-Medschid [1]) sprach von ihm nur mit Gleichgültigkeit und Geringschätzung.

Eines Abends, als der Sultan mit seinen Söhnen bei Tische saß, bemerkte er gegen Ende der Mahlzeit, daß sein Sohn Abdul-Hamid das letzte Stück einer Wassermelone nahm, welches auf einer Fruchtschale liegen geblieben war, und es forttrug. Ohne dem jungen Prinzen irgend etwas zu sagen, als hätte er gewußt, der Versuch dieses verdorbene Naturell zu bessern, wäre zu mühevoll und zu schwierig gewesen, wandte sich Abdul-Medschid an Mihran-Bey-Duz, einen armenischen Notabeln, welcher zur kaiserlichen Tafel zugezogen worden war, mit den Worten: „Wegen meiner anderen

[1]) Abdul-Medschid soll sich, einer im Volksmunde cirkulierenden Legende zufolge, als ihm die Geburt seines Sohnes Abdul-Hamid gemeldet wurde, gerade im Bade befunden haben. Er war deshalb außer stande, dem Überbringer dieser frohen Botschaft eine Belohnung zu geben, was ihm zu der abergläubischen Prophezeihung Anlaß gab, sein Kind würde wohl den Thron besteigen, aber seine Regierung für die Türken unheilvoll sein.

Kinder bin ich unbesorgt, aber den dort zu bessern, welcher schon jetzt nichts Gutes verspricht, gebe ich auf."

Ein anderes Mal sprach er mit Deli-Bogos, einem Onkel des eben erwähnten Mihran-Bey-Duz, und beklagte sich, daß sein Sohn Hamid eine ungemeine Vorliebe für Intriguen an den Tag lege. Deli-Bogos versuchte hierauf den jungen Prinzen zu verteidigen und erlaubte sich in der zartfühlendsten Weise dem Sultan die Kälte vor Augen zu führen, welche er ihm gegenüber zeigte, während er seine anderen Kinder mit einer deutlichen Parteilichkeit liebe und verziehe. „Ich bin fertig mit diesem Jungen," entgegnete der Sultan, „ich versichere Sie, er ist ein großer Intriguant." Und dann fügte er hinzu: „Yuz veriledjek mahluk deyildir," eine unübersetzbare Äußerung, welche im Türkischen einen ungemein pikanten Beigeschmack hat, und deren ungefährer Sinn etwa ist: „Das ist kein Mensch, dem man die Zügel anvertrauen kann."

Seine jüngeren Brüder liebten Hamid ebensowenig. Nur Murad, gut und großmütig, ein würdiger Sohn seines Vaters, zeigte ihm weder Haß noch Geringschätzung und trieb die kleinen Prinzen stets an, ihn brüderlicher zu behandeln.

Niemand liebend und sich von niemand geliebt fühlend, wurde das bleiche und kränkliche Kind von Tag zu Tag argwöhnischer, und alles was seine Seele Schlechtes barg, wuchs rasch in seiner düsteren Einsamkeit, wie die Gährung, welche von der Dunkelheit begünstigt wird.

* * *

Dennoch begegnete er einem Wesen, mit dem er sympathisierte. Der Sultanin-Walide von Abdul-Asis, genannt Pertevale-Kadine, einer alten, fanatischen, abergläubischen, ehrgeizigen und intriganten Frau, welche sich sofort zu dem jungen Prinzen hingezogen fühlte, dessen lebhafte Einbildungskraft sich dem Aberglauben ebenso in die Arme warf, wie sein aufrührerischer Geist sich gegen jedes positive Wissen auflehnte, und welcher, gleich ihr, ein Todfeind der Christen war, mit denen sich sein Vater und sein Bruder Murad, beides freie Geister, im Gegensatz zu ihm zu umgeben liebten.

Seit dieser Zeit begann für den jungen Prinzen ein vollkommen neues Leben. Während der langen Abende, die er bei der alten Pertevale, umgeben von Zauberern und Wahrsagern, ver-

brachte, weihte sie ihn in die Geheimnisse der Magie und der Astrologie ein, dieser alten Wissenschaften, um welche sich fast kein Mensch mehr kümmert, ohne daß sie jemals aufgehört hätten, den Orient zu beherrschen, in dem sie entstanden sind; diese alten Feinde der Religion, welche der moderne Unglaube mit Verwunderung zu erforschen beginnt.

Gar mancher Sterndeuter und Zauberkünstler sagte dem jungen Hamid den Thron der Padischas und eine lange Regierung voraus, und ihre Prophezeihungen, welche sonderbarerweise alle übereinstimmten, entfalteten mit fast abenteuerlicher Schnelligkeit seinen wachsenden Ehrgeiz.

In der That verwirklichten sich im Laufe der Zeit auch alle diese Voraussagungen, eine nach der anderen, und der Zufall schien es beinahe darauf anzulegen, in dieser gequälten Seele den leichtgläubigsten Aberglauben zu stärken. Während der Herrschaft von Abdul-Asis befand sich unter den Persönlichkeiten der früheren Regierung, welche gelegentlich der Thronbesteigung in die Provinzen relegiert worden waren, ein Bekannter des Prinzen Abdul-Hamid, ein gewisser Nedschib-Pascha, der nach Cypern verbannt war und dort durch Zufall einen Freund traf, einen Scheik Abdurrahman-Essin aus Sidon, einen schlichten, ehrlichen Menschen, welcher, mit dem Gouverneur der Insel bekannt, ihn bat, die Strenge der Verbannung seines Freundes zu mildern. Dieser Scheik legte dem Nedschib-Pascha nahe, daß sein Unglück bald ein Ende nehmen werde und er zu hohen Ämtern berufen würde. Kurze Zeit danach — infolge mächtigen Einflusses, langte die kaiserliche Yacht „Izeddin“ auf der Insel an, um den Verbannten, welcher begnadigt worden war, zu holen.

Voller Dankbarkeit gegen den Scheik, dessen Prophezeihung sich zu verwirklichen begann, empfahl Nedschib ihn dem jungen Abdul-Hamid, dessen Aberglauben er kannte, indem er die Unfehlbarkeit seines Propheten über alle Maßen herausstrich. Der Prinz, welcher schnell in Freundschaft für den Schützling seines Freundes entbrannte, forderte ihn häufig auf, sein Tekke (Kloster) in Sidon zu verlassen, um einige Tage bei ihm zu verbringen. Sie plauderten dann zusammen über Theologie, oder lasen und erläuterten Stellen aus dem Koran und der junge Hamid war oftmals bis zu Thränen gerührt von der weichen und wohllautenden Stimme des Greises.

Eines Tages sagte Abdurrahman-Effin zu ihm: „O Prinz, inchallah (wenn es Gott gefällt), so werdet Ihr bald Sultan sein!“ Der Jüngling erwiderte dem Scheik, daß Abdul-Asis in der Blüte seiner Jahre stehe und der Erbprinz Murad jung und gesund sei, der Wunsch also wenig Aussicht auf baldige Erfüllung habe. Aber der weise Alte bestand darauf, indem er hinzufügte, eine innere Stimme, der er einen unerschütterlichen Glauben beimesse, diktiere ihm seine Worte.

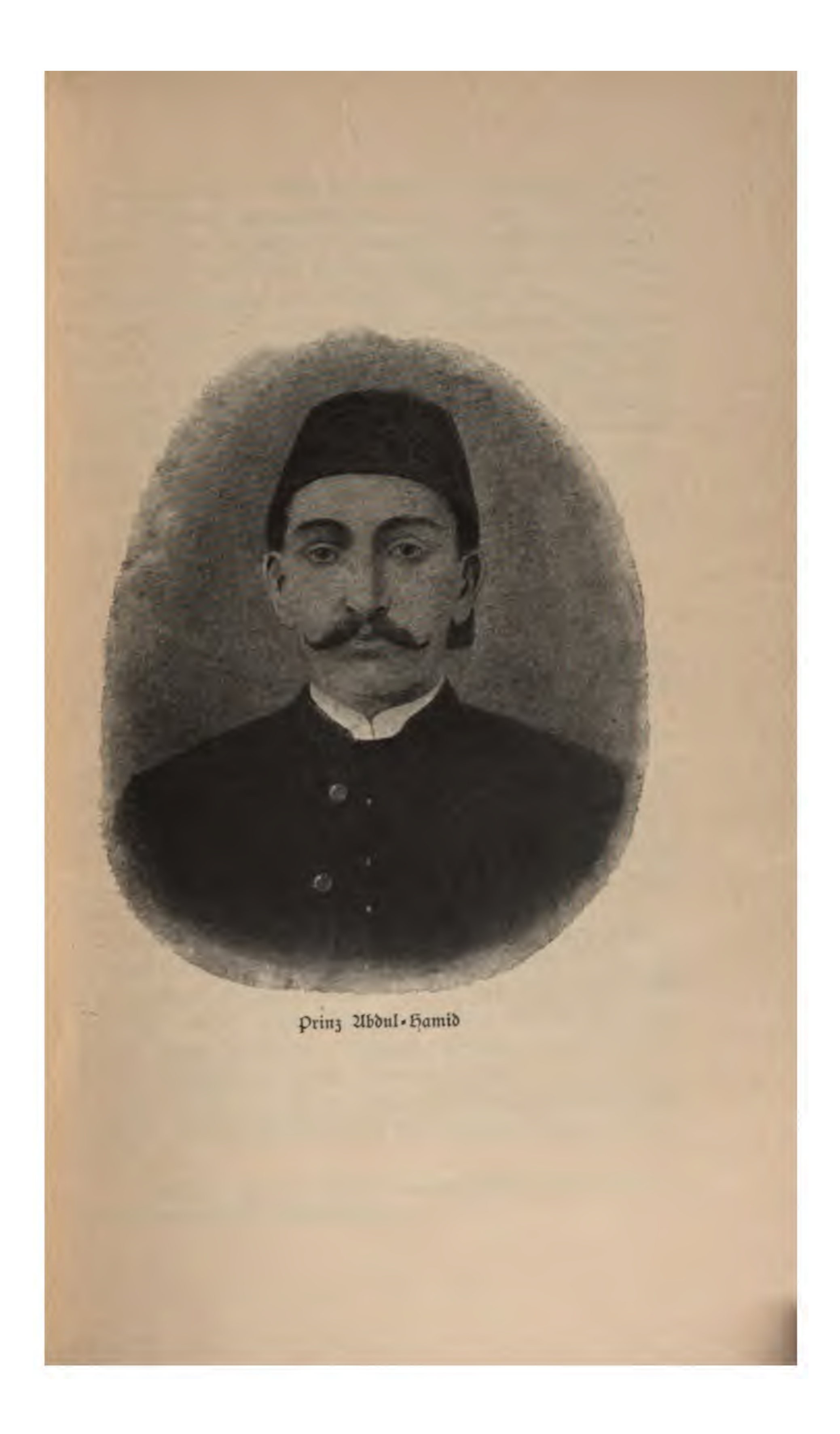
In Wahrheit bestieg kaum zwei Jahre später Murad den Thron, um sehr bald seinem Bruder Hamid zu weichen, welcher seinen prophetischen Scheik nicht vergaß, sondern ihn nach Konstantinopel kommen ließ, wo er erst vor einigen Jahren gestorben ist.

Er war dort lange Zeit allmächtig und galt für einen Heiligen. Der Sultan trennte sich erst von ihm, nachdem er von dem ebenso großartigen als gefährlichen Plan eines panslavistischen Kreuzzuges gehört hatte. Abdurrahman-Effendi war beauftragt, mit mehreren anderen Scheiks hinzugehen und das Wort Gottes in dem geheiligten Lande des Islam zu verkündigen.

Leider wird das Gedächtnis an den heiligen Mann durch die Erinnerung an einen düsteren Auftrag, den er annahm, getrübt. Er war es nämlich, welcher Osman-Nuri-Pascha, dem Gouverneur von Hedjaz, von den Arabern „der Henker Abdul-Hamids“ genannt, den geheimen Auftrag überbrachte, die unglücklichen Midhat und Damad-Mahmud-Pascha töten zu lassen.

Abdul-Hamid studierte übrigens die Zauberei nicht deshalb so eifrig, weil sie ihm den Thron versprach, sondern hauptsächlich um sich ihrer zur Erlangung desselben zu bedienen.

Überzeugter Anhänger der Magie und der „schwarzen Kunst“, sehr zurück hinter seiner Zeit oder derselben etwas voraus, trieb dieser Prinz Hexenspuk fünf Jahrhunderte nach Karl von Valois und zwanzig Jahre vor de Rochas, dessen Versuche auf dem Gebiete der Exteriorisation des Empfindungsvermögens die Gelehrtenwelt in Erstaunen setzten. Später, gegen Ende der Regierung von Murad, ließ er thatsächlich durch einen Magier eine Wachspuppe anfertigen, welche den jungen Sultan, seinen Bruder darstellte, und übergab dieselbe, nachdem er Erbprinz geworden war, dem Zauberer, damit er sie in den Keller seiner elenden Behausung



Prinz Abdul-Hamid



zu Stambul bringe, an einen ungesunden Ort, welcher, wie es schien, besonders schädliche Eigentümlichkeiten barg. Dort saß der schwarze Zauberer in der Dunkelheit mit dem Koran, machte seine düsteren Beschwörungen und berief alle bösen Geister, indem er mit einem stacheligen Rosenzweig das Ebenbild Murads schlug, um den Sturz des jungen Monarchen dadurch zu beschleunigen, daß er den Fortgang seiner Krankheit schnell förderte. Außerdem ließ Hamid von einem armenischen Schneider, Namens Djumbussian, ein Gewand anfertigen, das vor seinen Augen durch allerlei geheimnisvolle Zaubermittel mit Verderben bringenden Eigenschaften ausgestattet wurde und schenkte dieses Nessuskleid seinem älteren Bruder.

Bald darauf wollte es der Zufall, daß der Thron frei wurde, und der fürstliche Occultist setzte sich darauf.

* * *

Sobald Prinz Abdul-Hamid die Freundschaft der Sultanin-Walide erobert hatte, verwandte dieselbe ihren ganzen Einfluß zu Gunsten ihres jungen Freundes.

Da Abdul-Asis die wachsende Beliebtheit des Erbprinzen Murad nur mit Unbehagen bemerkte, kam er endlich darauf, doch Abdul-Hamid vorzuziehen, welcher mit allen Mitteln darauf hinwirkte, seine Gunst zu erringen und sich zum Beispiel — dies ist unbestritten!! — zu Spionagediensten für seinen Onkel hergab, obgleich derselbe ihn nicht mit diesem lieblichen Geschäft betraut hatte.

Sowohl in seiner Residenz Maschlak, wie in seinem Kiosk zu Kiathane oder in seiner Villa zu Therapia[1]) empfing Prinz Hamid alle möglichen Menschen, welche ihm über das Thun und Treiben des einen und des anderen berichteten, was er sich stets beeilte, dem Sultan sofort zu melden. Deshalb mißtrauten ihm auch seine Brüder, welche davon Wind bekommen hatten.

Dem Erbprinzen Murad gefiel es ungemein, fortlaufende Beziehungen zu den Ministern und den bedeutenden Persönlichkeiten

---

[1]) Auf der Stelle, wo ehedem diese Villa stand, erhebt sich jetzt die Sommerresidenz des deutschen Gesandten.

dieser Zeit zu unterhalten, von denen einzelne sogar bei ihm, in der allerdiskretesten Weise, empfangen wurden, weil Abdul-Asis, in seinem Neid auf den Zauber, welchen sein sympathischer, aufgeklärter und liebevoller Nachfolger auf alle, die sich ihm näherten, ausübte, diesen sorgfältig überwachen ließ. Einstmals befand sich gerade der Justizminister, Akif-Pascha, bei Murad, welcher seine Intelligenz und seinen moralischen Wert sehr schätzte, als Mustapha-Effendi, der Vertraute des Prinzen, hastig eintrat und ihm den Besuch seines Bruders Hamid meldete. Murad war darüber ganz verwirrt und bat seinen Gast, sich in ein anstoßendes Gemach zurückzuziehen: „Denn,“ meinte er, „es ist mein Bruder Hamid, der soeben kommt!“ Dies genügte, um die Gefahr zu charakterisieren, welche beide liefen, wenn er sie zusammen überraschte. Der Minister verbarg sich also während der Anwesenheit Abdul-Hamids und trat erst wieder in den Salon ein, nachdem der ungebetene Gast sich entfernt hatte.

Durch seine Dienste, durch seine kluge und bescheidene Haltung und durch sein zurückgezogenes Leben versuchte Abdul-Hamid seinem Onkel zu gefallen und ließ keine Gelegenheit vorübergehen, ohne sich in seiner Gunst zu befestigen.

Gelegentlich der Reise des Sultans Abdul-Asis nach Paris im Jahre 1867, auf welcher ihn seine prinzlichen Neffen begleiteten, unterhielt sich Murad bei den Diners und Empfängen in den Tuilerien mit aller Welt französisch, während sein Onkel, der ganz unwissende Padischah, gezwungen war, sich eines Dolmetschers zu bedienen. Abdul-Hamid, welcher möglicherweise zu damaliger Zeit noch besser als heute imstande gewesen wäre, eine Unterhaltung in französischer Sprache zu führen, erheuchelte seinerseits ebenfalls eine Unkenntnis aus schlauer Schmeichelei, nur um den Unwillen und die Unruhe noch zu steigern, welche dem Sultan die höhere Bildung seines präsumtiven Nachfolgers verursachte.

Die Erscheinung beider Prinzen zeigte so starke Gegensätze und enthüllte so klar die Verschiedenheit ihrer Charaktere, daß Napoleon III. davon auf das äußerste überrascht wurde. Entzückt von den ausgezeichneten Umgangsformen und den vorzüglichen Eigenschaften Murad-Effendis, konnte er es nicht unterlassen zu Fuad-Pascha zu sagen: „Welch ein Unterschied zwischen den beiden Brüdern!“



Der Kiosk von Kiathane

Es wird behauptet, Abdul-Hamid habe später von diesem Ausspruch gehört und infolgedessen einen heftigen Groll gegen den Kaiser der Franzosen im Herzen bewahrt.

Allein, ungeachtet aller seiner Anstrengungen, zeigten die Beziehungen, welche er mit seinem Onkel, dem Padischah, unterhielt, weder von der einen, noch von der anderen Seite eine aufrichtige Zuneigung oder eine herzliche Sympathie. In Wirklichkeit hatte denn auch des Prinzen Ergebenheit am Vorabend der Entsetzung seines Onkels ein Ende, und es war ihm nur noch darum zu thun, seine ganze Aufmerksamkeit den kommenden Ereignissen zuzuwenden und durch allerlei Intriguen dahin zu wirken, daß sein Fall beschleunigt wurde, welcher ihn selbst dem Thron näher brachte, indem er nun Erbprinz wurde. Abdul-Asis andererseits achtete seinen Neffen viel zu wenig, um ihn lieben zu können. Eines Tages, als der Prinz Geld brauchte, warf er sich im Garten des Palais fast auf die Knie vor ihm, um ihn demütig zu bitten, die erforderliche Summe zu bewilligen. Der Sultan ordnete die Zahlung an, gab aber seinem vollsten Unwillen über das Unwürdige eines solchen Benehmens[1]) Ausdruck.

* * *

Die Liebe zum Gelde ist in der Natur Abdul-Hamids ein charakteristischer Zug, welchen man seit seiner frühesten Kindheit beobachten kann. Er ist sehr ordentlich in seinen Ausgaben, er hat keinerlei Schulden, wie die meisten anderen Prinzen, er prüft auf das peinlichste alles, was die Verwaltung seines Vermögens, die Anlegung seiner Gelder und die Einkünfte seiner Güter, deren Erzeugnisse: Gemüse, Früchte, Milch u. s. w., welche ohne Ausnahme auf den Märkten der Stadt verkauft werden, betrifft.

Der Prinz spielte auch an der Börse von Galata. Aber nur ganz schüchtern versuchte er sein Heil in sicheren, klugen Spekulationen, welche recht glücklich ausgefallen sind, dank der Richtigkeit seiner Informationen und der Fähigkeit seines Maklers, eines gewissen Assani, eines Gauners aus Galata, welcher von der Eintreibung

[1]) Der Prinz verfügte über 21000 Fr. Apanage monatlich.

zweifelhafter Forderungen lebte, später aber nach der Thronbesteigung seines erlauchten Kunden eine angesehene Persönlichkeit wurde und zur Galatafel in Yildiz herangezogen wurde, was für den Sultan gelegentlich einen kleinen diplomatischen Skandal zur Folge hatte, indem sich der Gesandte einer fremden Großmacht sehr deutlich über die Anwesenheit dieses anrüchigen Gesellen an der kaiserlichen Tafel aussprach.[1])

Die Liebe zum Gelde grenzt bei dem Prinzen schon an Geiz, der sich im Laufe der Zeit mehr und mehr herausgebildet hat; denn, ungeachtet seiner Freigebigkeit, sobald es sich um den Schutz seiner persönlichen Sicherheit handelt, ist Abdul-Hamid von einer unanständigen Knickerigkeit.

Einst gab der Prinz seinen Verwalter Mussa einen tüchtigen Verweis, weil er sich erlaubt hatte, einige Eier zu nehmen, welche aus der Wirtschaft des Harems seines Bruders stammten. Ein andermal entließ er einen alten Diener, weil einige Hühner verschwunden waren und seinen Yaurtchi (den Verkäufer der dicken Milch) prügelte er wegen eines Fehlers von zwanzig Centimes, um die sich der arme Teufel zu Ungunsten seines erlauchten Herrn verrechnet hatte.

Murad kannte diese Schwäche seines Bruders sehr wohl und warf sie ihm oft durch unschuldige Neckereien vor. Ist es aber ein Zufall oder boshafte Absicht, daß der Erbprinz einen sehr angesehenen Gelehrten gewann, den Griechen Kassapi, Direktor des Witzblattes Hayal, damit er Molieres „Geizigen“ ins Türkische übersetze und für die Türkische Bühne bearbeitete? Man weiß es nicht. Aber immerhin erblickte Kassapi nur das lobenswerte Verlangen des Prinzen Murad darin, den Türken dies französische Meisterwerk zugängig zu machen, begann sofort mit der Arbeit und gab dem Stück, nachdem er es vollendet hatte, den türkischen Titel: „Pinti-Hamid“, was „Hamid der Geizhals“

---

[1]) Die Rolle, welche Assani in der ägyptischen Frage spielte, ist zweifellos nicht bekannt. Als England im Jahre 1882 den Sultan aufforderte, an der Wiederherstellung der Ordnung in diesem Lande teilzunehmen, frug Abdul-Hamid unter anderen auch besagten Assani, ob er meine, die Türkei solle das Anerbieten des Kabinetts von Saint-James annehmen. Assani sprach sich auf das allerenergischste dagegen aus.

oder „der Knicker" bedeutet. Seit vielen Jahren bezeichnet man deshalb einen hartgesottenen Geizhals auch nicht anders, als mit diesem ungemein populär gewordenen Ausdruck „Pinti-Hamid", was der Bezeichnung „Harpagon" oder wie man sich neuerdings ausdrückt: „le baron Rapineau" in Frankreich gleichkommt.

Allein Prinz Abdul-Hamid erblickte in dieser fatalen Gleichnamigkeit eine persönliche Kritik und ließ, außerordentlich geärgert, Kassapi, der alle Tage in seinem Blatte die nächste Aufführung von Pinti-Hamid im Theater zu Stambul annoncierte, verschiedene Male ersuchen, an seinem Vorhaben, diese Komödie zu geben, abzustehen.

Kassapi weigerte sich, diesem Verlangen nachzukommen, indem er versicherte, er habe absolut nicht die Absicht gehabt, den Prinzen durch irgend eine Anspielung zu beleidigen. Das Stück wurde gegeben, selbstverständlich ohne daß Abdul-Hamid zugegen war, der seine heftigste Rache dem Übersetzer bewahrte, die sich, als er den Thron bestiegen hatte, in zahllosen Verfolgungen Luft machte.

* * *

Obgleich Prinz Abdul-Hamid die Weiber sehr liebte, führte er doch seit seinen Jünglingsjahren einen ordentlichen Lebenswandel, ganz verschieden von den meisten seiner Brüder. Kaum daß er einige heimliche Liebschaften außerhalb seines Harems anknüpfte, wie z. B. mit jener belgischen Modistin, Fräulein Flora Cordier, welche auf das Versprechen, der Prinz würde sie zu seiner rechtmäßigen Gattin erheben, zum Islam übertrat und den Namen Fatma annahm, aber schließlich von ihm verlassen wurde. Ein anderes Mal entführte er eine Musikantin aus dem Serail Abdul-Asis und um seinem Onkel die Möglichkeit zu nehmen, Einspruch zu erheben, ließ er sich sofort mit ihr durch einen herumziehenden muhammedanischen Priester trauen. Aber das sind auch wohl seine beiden einzigen galanten Abenteuer.

Nur 1870, als der Prinz achtundzwanzig Jahr alt war, kam eine Leidenschaft bei ihm zum Durchbruch, welche aber ihre nachteiligen Folgen auf seine zarte Gesundheit ausübte und jene schreck-

liche Krankheit zum Ausbruch brachte, deren Keim er von seinen Eltern empfangen hatte. Mavroyeni-Pascha, sein Leibarzt und persönlicher Freund, vermochte jedoch durch die dringendsten Vorstellungen seinen Patienten zur Vernunft zu bringen, und seit 1872 hat Prinz Abdul-Hamid, nachdem er Herr über seine Leidenschaft geworden ist, seine gewohnte, kluge, vernünftige und tadellose Lebensweise wieder aufgenommen.



Blick auf den alten Serail

## Die Thronbesteigung

Der Staatsstreich vom 30. Mai 1876, welcher Abdul-Asis absetzte und seinen Neffen als Murad V. auf den Thron erhob, wurde vom Volke mit lautem Freudengeschrei und enthusiastischem Jubel begrüßt. Befreit fühlte sich das Land, und die muselmanische sowie die christliche Türkei erblickte in der Thatsache, daß der beliebte und liberale Prinz, den es schon „Murad, den Reformator" nannte, zur Macht kam, die Aussicht auf seine bevorstehende Wiedergeburt.

In Europa rief die Thronbesteigung des neuen Sultans den besten Eindruck hervor, und die Repräsentanten der Mächte in Konstantinopel beeilten sich, Murad ihre aufrichtigste Sympathie zu bekunden.

Nur die russische Diplomatie zeigte sich unzufrieden, denn in der Person des Abdul-Asis verlor sie das Werkzeug, welches blind ihrem Einfluß folgte, der so schwer auf dem Ottomanischen Reiche gelastet hatte. Andererseits mußten die liberalen Tendenzen Murads und sein Wunsch, die Türkei zu retten, seine mächtigen Nachbarn im Norden beunruhigen. Der General Ignatieff, überrascht von den Ereignissen, hielt die Partie für die Russen verloren und ver-

mochte kaum, seinen Unmut über den Sieg der liberalen Partei zu verbergen, welchen Sir Henry Elliot, der Gesandte Englands, unterstützte.

Aber die Feinde der Türkei brauchten nicht lange zu verzweifeln; denn die ersten Anzeichen des Gehirnleidens, welches den Verstand des jungen Herrschers zerstören mußte, machten sich bemerkbar seit den dramatischen und ergreifenden Ereignissen, welche der Entsetzung Abdul-Asis folgten.

Ein unglückliches Zusammentreffen verschiedener Umstände und der gute Stern Rußlands wollten es jedoch, daß der ausgesprochene Gegner dieses Reiches, der große Patriot Midhat-Pascha, Minister ohne Portefeuille, bei dieser Gelegenheit der Sache der feindlichen Nation diente, obgleich der hervorragende Staatsmann nur der Retter seines Vaterlandes sein wollte. Midhat nämlich war es, welcher den Plan ersann, eine vorläufige Abdankung Murads herbeizuführen, begründet mit dem Gesundheitszustande des jungen Monarchen, ein Plan, der ihn je mehr erfüllte, je stärker sich das Leiden des Sultans unter den Einflüssen der heftigen Aufregungen entwickelte, welche ohne Unterlaß aufeinander folgten.

Und hier lag der große politische Fehler, den Midhat beging, ein Fehler, welchen er zu spät auf das bitterste bereute. Er hätte dem Gesetz freien Lauf und ein Jahr verstreichen lassen sollen, wie es für den Fall vorgesehen ist, daß Krankheit einen Sultan unfähig macht, zu regieren.[1])

Indessen die Lage war ernst, und Midhat-Pascha, welcher Verwickelungen fürchtete, hatte bereits den Haupturhebern des Staatsstreiches vom 30. Mai: Ruchdi-Pascha, Großvezier, Haïrullah-Effendi, Scheik-ul-Islam und Hussein-Avni-Pascha, Kriegsminister, einige Tage vor der Ermordung dieses Letzteren durch den wahnsinnigen Tscherkes-Hassan, ein Ereignis, welches am 15. Juni stattfand, Mitteilungen gemacht.

Schon wurden Alarmanzeichen laut über die innere Sicherheit des Landes. Eine gewisse Anzahl Alttürken protestierte in der

---

[1]) Dies war die Ansicht, welche Fetfa-Emini Kara-Halil-Effendi einige Zeit darauf gelegentlich einer Ratsversammlung am Vorabend der Entsetzung Murads äußerte. Zugegen waren damals Midhat, der Großvezier Ruchdi, der Scheik-ul-Islam Haïrullah, Abdi-Pascha, Seifeddin-Effendi und andere hervorragende lemas. Diese Meinung überwog nicht.



Abdul-Asis

That gegen den freisinnigen Charakter der geplanten Reformen Midhats und seiner Partei und erhöhte hierdurch die ohnehin schon äußerst schwierige Situation. Trotzdem schien inmitten des politischen Hin- und Hertappens und des unerbittlichen Streites der Parteien über die Art der vorzunehmenden Reformen das Vorhaben Midhats Aussicht zu haben, den Sieg davon zu tragen, dank des persönlichen Ansehens seines Urhebers und seiner hervorragenden Stellung, welche ein wichtiger Faktor für den Erfolg zu einer Zeit war, in der ein liberaler Wind über die Lande strich.

Der Plan Midhat schlug als Hauptreform die absolute Gleichheit der Muselmane und der Christen, die Zulassung der Letzteren zu allen Ämtern und Würden des Staates, die Abschaffung eines Teiles des Scheri'i (heiliges Gesetz), die Errichtung eines Parlaments, die Verantwortlichkeit der Minister, die Ausarbeitung eines Code civil genau nach dem Muster desjenigen Napoleons ꝛc. ꝛc. vor. — Dieser Plan — persönlich unterstützt vom Sultan Murad, der sich trotz des schlimmen Zustandes seiner Gesundheit auf das lebhafteste mit den Geschäften, vor allem aber mit dieser Frage der Reformen beschäftigte — wurde, nachdem er von den Ministern besprochen und durch die Ausleger der Scheri geprüft worden war, von Midhat selbst vor dem Großen Rat, welcher sich in Scheikh-ul-Islamat versammelte

und an dem die Minister und die Ulemas (Doktoren der Theologie und Ausleger des heiligen Gesetzes), die gemeinsames Stimmrecht besaßen, erläutert. Der Plan fand Annahme, und Prinz Abdul-Hamid, der präsumtive Erbe während der neuen Regierung, in seiner Eigenschaft als ältester Prinz der kaiserlichen Familie, sagte Midhat die unbedingte Ausführung desselben im Laufe einer der geheimen Zusammenkünfte zu, welche sie in Hinblick auf die Nachfolge Murads hatten, die vom Minister provisorisch gedacht, vom Prinzen jedoch definitiv vorgesehen war. Der Plan diente später thatsächlich als Grundlage der famosen Verfassung, welche bald darauf ausgearbeitet wurde.

* * *

Unterdessen wuchs die Krankheit des Herrschers von Tag zu Tag. Die Ceremonie seiner feierlichen Einsetzung wurde unter allen möglichen Vorwänden von den Ministern immer wieder vertagt. Die innere Lage verschlimmerte sich in der Hauptstadt mehr und mehr, während drohende Unruhen die Provinzen aufwühlten und auf dem Balkan jener heftige politische Sturm wütete, welcher die Keime der russisch-türkischen Kriege in sich barg.

Unterdessen nahmen die heimlichen Zusammenkünfte zwischen Midhat und dem Prinzen Abdul-Hamid ihren Fortgang und wurden immer häufiger. Der Prinz heuchelte den größten Liberalismus und versprach Midhat, ihm alles zu bewilligen, sobald er den Thron bestiegen haben würde.

Obgleich von diesen Verhandlungen nichts an die Öffentlichkeit drang, schwebte doch etwas in der Luft, was auf ein großes Ereignis hindeutete, welches sich vorbereitete. Auch richtete auf vorläufigen Beschluß des Erbprinzen der Ministerrat durch die Presse eine Proklamation an die Bevölkerung, welche sie zur Ruhe mahnte und ersuchte, politische Diskussionen zu vermeiden und Geduld zu üben in den ernsten Zeiten, welche dem Reiche im Kampfe gegen die Serben und die Slaven des Balkans bevorständen, bis nach Beseitigung jeder Gefahr man sich ans Werk setzen und die versprochenen Reformen durchführen könnte. Ernste Maßnahmen wurden getroffen, um politische Zusammenkünfte zu verhüten, und geheime Agenten gewonnen, um Widerspenstige anzugeben. Anderseits untersagte man dem Preßbureau alle Veröffentlichungen über

die innere Politik und gebot auf diese Weise aller Welt Ruhe. Hier fühlt man bereits die Hand Abdul-Hamids und den aufblühenden Einfluß des künftigen Tyrannen.

Während sich so die Absetzung des Sultan Murad vorbereitete, verschlimmerte sich der bejammernswerte Zustand seiner Gesundheit stündlich mit geradezu erschreckender Schnelligkeit. Nervös und von krankhafter Empfindlichkeit, war er auf das schmerzlichste erregt durch den falschen Argwohn, dem sein Onkel Abdul-Asis, aufgereizt noch durch den Prinzen Hamid, sich hingab, und durch die Einsperrung, zu welcher dieser Sultan so ungerechterweise verdammt war, besonders nach der famosen Kundgebung der Softas (Studenten der Theologie) gegen das Kabinet Mahmud-Nedim.

Gegen diese geistigen Leiden, welche sein Onkel Asis ihm geschaffen hatte, suchte Murad im Trinken Trost und Vergessen, ein Heilmittel, das ihm bald eine liebe Gewohnheit wurde. Die Überschreitungen, zu denen ihn diese Leidenschaft veranlaßte, erhöhten natürlich nur noch seine bisherigen Qualen. Die starken Gemütsbewegungen der Nacht, welche seiner Thronbesteigung vorausging; der heftige Schlag, den er bei der Lektüre des Briefes empfand, welchen ihm am Tage nach seiner Absetzung sein Onkel sandte, und, vor allem andern, der so tragische Selbstmord Abdul-Asis und der peinigende Gedanke, daß man ihm diesen einem Morde gleichkommenden Tod zum Vorwurf machen könnte — dies alles und die rasche Aufeinanderfolge zahlloser anderer schrecklicher Ereignisse, wie z. B. der Mord Hussein-Avni's, brachten in letzter Linie in diesem durch die übermäßige Arbeit, der er sich seit seinem Regierungsantritt hingab, erschöpften Gehirn eine tiefe Störung hervor, die bald den Verstand zerstören mußte.

Prinz Abdul-Hamid, mit Leidenschaft nach dem Thron verlangend, folgte jeder Phase dieser Krankheit mit peinlicher Unruhe, die man für brüderliche Besorgnis halten sollte, und es ist zweifellos, daß er sich darüber freute und zu schädlichen Maßnahmen griff, in der Hoffnung, die Auflösung zu beschleunigen. Eines muß hier noch erwähnt werden: Glaubwürdige Personen, welche um diese Zeit im Palais gelebt haben, behaupten, der Erbprinz hätte sich, nachdem er der Mitthäterschaft der Leute im Dienste seines Bruders des Sultans sicher war, anderer verbrecherischer und mit der Magie in keinem Zusammenhang stehender Mittel bedient, um den Zustand der Krank-

heit zu verschlechtern. Wir können dies nicht beschwören und lassen die Verantwortung dieser Behauptungen denjenigen, welche Abdul-Hamid angeklagt haben.

Zu diesem Zwecke, behauptet man, hätte der Prinz den Doktor Capoleone, Leibarzt des Sultans, selbst gewonnen, um ihn zu bestimmen, seinen kaiserlichen Patienten falsch zu behandeln und schneller eine Katastrophe herbeizuführen.

Dies ist jedoch nur eine gehässige Verleumdung, zu deren Opfer der Arzt von einigen Persönlichkeiten auserkoren war, welche Grund hatten, ihm übel zu wollen. Capoleone war Murad sehr ergeben, und es ist unbestritten, daß er Hamid durchaus nicht liebte, von dem er sagte: „Wenn er auf den Thron kommt, so wird er ein kleiner Nero sein!" Gewiß ist, daß die Behandlung, welche dem unglücklichen Murad zu teil wurde, einfach absurd war, daß, infolge von Berufsempfindlichkeit, Capoleone sich energisch der Berufung einer anderen ärztlichen Autorität widersetzte und daß er ganz außer sich geriet, als die Sultanin-Walide aus Wien den berühmten Professor Leidesdorff kommen ließ, um ihren Sohn zu untersuchen. Derselbe sprach sich dann sehr gegen die von Capoleone vorgeschriebene Behandlung aus und meinte, der Kranke werde mehr oder weniger rasch genesen.

Einige Zeit nachher verließ jedoch Leidesdorff plötzlich Konstantinopel und stellte in einem zweiten Bericht, welcher so verschieden von seinem frühern war, daß man seine Echtheit bezweifeln muß, die Krankheit Murad V. als unheilbar und ihn selbst als unrettbar dem Wahnsinn verfallen hin, eine dreiste Behauptung, welcher die Thronbesteigung den Stempel der Lüge aufdrückte, denn einige Wochen später erlangte Murad, während seiner Gefangenschaft im Palast zu Tscheragan, seine Gesundheit und die volle Klarheit seines Geistes wieder. Dieweil sich diese Begebenheiten abspielten, auf deren Grund ein dunkles Geheimnis ruht, meinten der Großvezier Ruschdi,[1]) der Scheik-ul-Islam Haïrullah und Midhat-Pascha im Interesse des Landes zu handeln, wenn sie, lebhaft ermutigt durch

[1]) Zuerst lehnte sich Ruschdi allerdings gegen die Kandidatur Abdul-Hamids, obgleich er Erbprinz war, auf und trat für den zweiten Bruder Murads, den Prinzen Kemaleddin-Effendi ein. Später wurde er durch Midhat umgestimmt.



Murad V.

den Seraskier-Redif-Pascha, einem Menschen, welcher Abdul-Hamid blind ergeben war, dem Letzteren die Regierung antrugen.

Midhat-Pascha sagte einige Monate später zu einem seiner Freunde: „Man hätte den Erbprinzen für einen Heiligen halten können, so zart und bescheiden schaute er aus, mit soviel Mitleid und Fürsorge sprach er von seinen Bruder, so schien er sich für das Wohl des Vaterlandes zu opfern bereit.“ Aber sein Ehrgeiz verrät ihn, als der Minister ihm in aller Form von der Regentschaft sprach. Abdul-Hamid konnte seine Freude nicht verbergen. Aut Cesar aut nihil! Er wünschte den Thron, klar und deutlich, und als Äquivalent bewilligte er alles: liberales Programm, Verfassung und was sonst. Die Minister, durch die Umstände gezwungen und zu weit vorgeschritten, um sich zurückziehen zu können, sahen sehr wohl, daß es keine Zeit mehr zum Schwanken wäre, und übergaben ihm also das so heiß begehrte Kalifat.

Da erhoben sich jedoch in letzter Stunde noch Schwierigkeiten, indem einige Ulemas die Minister anklagten, das Gesetz des Scheri, welches ein Jahr jedem Sultan einräumt, der mit geistiger Unfähigkeit behaftet ist, nicht respektiert zu haben. Midhat zwang deshalb den Erbprinzen kurz vor seiner Proklamation ihm ein Dokument auszuhändigen, laut dem er sich verpflichtete, auf den Thron zu gunsten

seines Bruders zu verzichten, sobald derselbe wieder genesen würde. Man weiß, wie illusorisch sich dies Versprechen erwies. Bald nach der Verbannung Midhats brach durch einen bösen Zufall Feuer in der Residenz des Pascha aus: man glaubte zweifellos, das kostbare Schriftstück befände sich dort. Aber Midhat war klug genug gewesen, es mit sich zu nehmen und an einem sichern Ort in London zu hinterlegen.

* * *

Am Abend des 30. August verließ der Prinz Abdul-Hamid seine Villa in Maschlak und begab sich zu seiner Adoptivmutter Peresto-Hanoum. Der Scheik-ul-Islam hatte schon den Ausspruch der Entsetzung vorbereitet, während der Großvezier den Ministern und hohen Würdenträgern die Einladungen für die Feierlichkeit der Bi'at (die Ceremonie der Proklamation des neuen Sultans) zugehen ließ, welche am folgenden Donnerstag um 10 Uhr im Palais Top-Kapu zu Stambul stattfinden sollte. In derselben Nacht vom Mittwoch wurde das Palais Dolma-Bagtsche, welches Murad bewohnte, von den Truppen umzingelt. Donnerstag am 31. Mai früh morgens verließ der Erbprinz das Haus seiner Adoptivmutter, bestieg, begleitet von Seraskier Redif-Pascha einen à la Daumont bespannten Wagen, dem zwei weitere mit dem Gefolge, von hundertfünfzig berittenen Gendarmen geleitet, folgten.

Der Zug erreichte Taxim, überschritt die Grande rue de Péra, dessen Gouverneur Mehemned-Pascha sich an die Spitze der Eskorte setzte, und kam durch les Petits Champs und über die Brücke von Karakeuï um halb neun Uhr früh in Stambul am Palais Top-Kapu, wo bereits die Minister und höheren Würdenträger versammelt waren, an.

Um zehn Uhr verkündeten hundert Kanonenschüsse der Bevölkerung, daß der Spruch verlesen wurde, welcher den Sultan Murad entsetzte und zu seinem Nachfolger seinen Bruder Abdul-Hamid-Effendi berief. Die Feierlichkeit der Bi'at schloß erst um drei Uhr nachmittags mit dem Handkuß, worauf sich der neue Padischah an der Pointe du Serail einschiffte, um sich von dort, gefolgt von einer Flottille türkischer Barken, nach dem Palais Dolma-Bagtsche zu begeben, welches soeben Murad mit seiner Familie verlassen hatte, die in das Palais Tscheragan transportiert worden waren, dessen Pforten sich von dieser Stunde an unerbitt-

lich fest allen verschlossen, die nicht von Abdul-Hamid entsandt wurden.

Die Leute, welche im Dienste des Ex-Sultans standen, wurden sofort arretiert, um unverzüglich teils verbannt, teils gefangen genommen zu werden. Der Prinz Selaheddin, ein Sohn Murads, wurde aus der Militärschule genommen, wo sein Vater ihn hatte eintreten lassen; jede Verbindung zwischen dem Palais Tscheragan und der Außenwelt wurde abgeschnitten, eine Legion von Spionen und Eunuchen Abdul-Hamids trat in den Dienst des erhabenen Gefangenen und füllte sein Harem. Noch mehr, eine Kommission von Ärzten, an deren Spitze Mavroyeni-Pascha, der erste Doktor des neuen Sultans, stand, wurde beauftragt, den Zustand des Ex-Sultans zu studieren, und gab über die Aussichten der Heilung des Kranken nur einen ungünstigen Bericht heraus, obschon derselbe sich gegen jede Untersuchung sträubte. Trotzdem Murad vollständig wieder hergestellt war, lebte er seither als Gefangener und seine Bewachung wurde in dem Maße verschärft, wie seine Gesundheit sich besserte.[1])

---

[1]) Es ist unmöglich, sich augenblicklich über den Geisteszustand des unglücklichen Prinzen auszusprechen. Gut unterrichtete Persönlichkeiten behaupten indessen, daß die fünfundzwanzigjährige Gefangenschaft und die entsetzliche Existenz, welche er ertragen mußte, in letzter Zeit einen so unheilvollen Einfluß auf seine Gesundheit ausübten, daß das Opfer jetzt als vollkommen zu Grunde gerichtet zu betrachten ist! Daß Murad soviel Mißgeschick, soviel Beschimpfung und soviel kränkende Verfolgungen überhaupt überleben konnte, das muß im höchsten Grade in Erstaunen setzen. Welche schreckliche Behandlung er ertragen mußte, wollen wir hier durch einige Beispiele näher beleuchten: Kurze Zeit nach seiner Absetzung wurde eine aus mehreren Paschas bestehende Kommission beauftragt, zu prüfen, wie Murad während der geringen Zeit seiner Regierung das von Abdul-Asis hinterlassene Vermögen verwaltet hatte. Eine Broschüre, welche über diesen Befund von einem gewissen Ahmed-Midhat-Effendi, einem Agenten des Sultans, verfaßt wurde, beschuldigte Murad und seine Mutter, Juwelen und Geld, welche dem Kronschatze gehörten, gestohlen zu haben.

Durch einen abscheulichen Anschlag hat man sich ferner bemüht den Nachweis zu führen, daß Murad mit dem General Ignatieff unter einer Decke steckte, um aus seinem Gefängnis heraus sein Land zu verraten. Nach dem wahnwitzigen Versuch Ali Suavi's, welcher vergeblich seine Befreiung bezweckte, wurde der unglückliche Prinz nach dem Yildiz gebracht und von Leuten des Sultans verhört. Dem Ministerrat, mit Sadyk-Pascha als Großvezier, legte man einen Vorschlag Abdul-Hamids nahe, welcher die Ermordung des unglücklichen Murad,

Der Thronbesteigung Abdul-Hamids begegnete man allerseits mit einer fabelhaften Gleichgültigkeit, die einen auffallenden Gegensatz zu den Ausbrüchen der Freude bildete, welche kaum drei Monate früher der Regierungsantritt des Sultans Murad begleitet hatte. Der neue Padischah war der großen Menge ein Fremder und konnte deshalb nicht populär sein. Außerdem wurde er mit um so mehr Kälte begrüßt, als er berufen war, einem Herrscher zu folgen, den die Nation liebte, welche plötzlich so grausam seiner begeisterten Zuneigung beraubt wurde.

* *
*

Die Ceremonie der Kylydj-Alaï (Einsetzung) des neuen Sultan Abdul-Hamid II. fand am siebenten September unter Entfaltung großer Pracht und inmitten einer ungeheueren Menge Zuschauer statt. Seit dem frühsten Morgen war fast die ganze Bevölkerung der Hauptstadt auf den Beinen, und auf den Straßen bemerkte man zahlreiche, aber schweigsame Gruppen gen Eyub wandern, um den neuen Herrscher auf seinem Wege zu sehen. Dort mußte der Sultan, welcher den Seeweg von Dolma-Bagtsche genommen hatte, landen, wo ihn die hohen Würdenträger des Reiches und der Chor der Ulemas erwarteten. Zwei Barken mit vierzehn Rudern eröffneten den Zug, dann kam die prächtige Paradebarke, weiß mit

---

seines Bruders, unter dem Vorwande, der Cheri'i erlaube es nicht, daß zwei Sultane zu gleicher Zeit existieren könnten, anempfahl! Diese unmenschliche Proposition wurde vor einen Rat der Ulemas gebracht, von diesen aber Dank der entschlossenen Haltung Fetfa-Emini-Nuri-Effendis und der Ulemas Sahib-Effendi verworfen.

Selbst in seiner väterlichen Liebe und Zärtlichkeit hat man Murad Demütigungen nicht erspart. Im verflossenen Jahre wollte Abdul-Hamid die älteste Tochter seines gefangenen Bruders, Prinzessin Hadidje, welche bis dahin bei ihrem armen Vater lebte, mit Tahir-Bey, dem überaus berüchtigten Direktor des Skandalblattes „Servet", verheiraten. Allein dieser Plan erregte den Unwillen Murads, welcher aus seinem Gefängnis heraus seinem kaiserlichen Bruder einen so heftigen Brief sandte, daß der Gedanke dieser Heirat aufgegeben werden mußte.

Niemand im Reiche des Padischah spricht noch den Namen des beklagenswerten Sohnes Abdul-Madjas aus. Die Geschichte der Türkei erwähnt Murad V. nicht, und sein Name ist aus der offiziellen Liste der ottomanischen Sultane vertilgt.



Tscheragan (Gefängnis Murad V.)



Gold, mit einem Baldachin aus karmoisinfarbenem Sammet, und geführt von achtundzwanzig Ruderern, in der Abdul-Hamid mit vier Herrn seines Gefolges Platz genommen hatte. Hieran schlossen sich zahlreiche andere Barken mit den Prinzen der kaiserlichen Familie und ihrer Begleitung. Auf ihrer Fahrt von dem Donner der Geschütze aller türkischen und fremdländischen Schiffe und von den Hurrarufen ihrer Matrosen begrüßt, welche zwischen den reichbewimpelten Masten in den Raaen Aufstellung genommen hatten, landete die Flottille endlich in Eyub unter den Klängen der Musik der Truppen, welche in Top-Hane, im pointe du Serail und auf dem Quai der Admiralität aufgestellt waren. Hier empfing der Abgeordnete Hunkiar-Mollah von Konia den Sultan und umgürtete ihn, nach dem üblichen Gebete, mit dem Schwert Osmans. Den Beschluß der Feierlichkeiten bildete der Besuch des Allerheiligsten in der Moschee durch den Padischah.

Hierauf ritt der Sultan, gefolgt von zahlreichen Ulemas, Offizieren und Beamten, nach Top-Kapu. An der Spitze marschierte ein Chor „Zapties“ und der kostbaren „Seiß“ des Palais. Hinter diesen wurden sechs Reitpferde des Sultans von Stallmeistern in Livree geführt, dann kamen die Offiziere und grands ulémas zu Pferde, begleitet von ihren Dienern, vor dem Scheikh-ul-Islam reitend, dem zu Fuß ein großes Heer von Dienern folgte. Endlich, zwischen einer Doppelreihe Infanterie, aus der vorzüglichen garde du corps gebildet, und in roter Uniform, den mit Federbusch geschmückten Kalpaks auf dem Haupte, nahte der Sultan Abdul-Hamid in dunkelblauer Tunika, reich mit Goldstickerei, auf dem Kopfe ein einfaches Fez ohne Reiherbusch, sich majestätisch auf einem auserlesenen weißen Pferde, mit goldstrotzender Decke, fortbewegend. Durch die porte d'Adrie betrat der glänzende Zug die Stadt und wurde daselbst vom gesamten diplomatischen Korps empfangen, das auf einer Tribüne Platz genommen hatte und sich gleich darauf auf den Weg nach Babi-Humayun machte. Nach den üblichen Gratulationen und einer kurzen Rast verließ der Herrscher den Palast von Seraï-Burnu und schiffte sich ein, um sich unter dem Donner der Geschütze nach Dolma-Bagtsche zu begeben.

Am Abend erglänzte die ganze Stadt von Illumination und Feuerwerk. Allein das Volk freute sich kaum des Schauspiels dieses

Glanzes, dessen Vorbereitungen es getroffen hatte, um die Einsetzung des unglücklichen Murad V. zu feiern.

* * *

Am Sonntag, den 10. September, wurde der hohen Pforte die kaiserliche „Hatt" (Botschaft) verlesen. Es ist ein alter Brauch, daß jeder neue Sultan, im Moment seiner Thronbesteigung, seine Intentionen in einer formellen Proklamation, genannt Hatt, seinen Unterthanen bekannt giebt, die er geschrieben an den Großvezier richtet, welcher sie der Pforte mit lauter Stimme und unter großer Feierlichkeit vorliest.

Der Wortlaut der „Hatt" Abdul-Hamids II. war folgender:

Mein erlauchter Vezier!

Nachdem Unser vielgeliebter Bruder, Sultan Murad V., infolge des Willens der Vorsehung von der Leitung des Staates und der Kalifatur zurücktreten mußte, haben Wir gemäß des Ottomanischen Gesetzes den Thron Unserer erhabenen Vorfahren bestiegen.

In Anbetracht Eurer bekannten und erprobten Vaterlandsliebe und Eurer vollkommenen Kenntnis der großen Staatsinteressen, bestätigen Wir Euch in der hohen Charge als Großvezier und als Präsidenten des Ministerrates. Desgleichen belassen Wir sämtliche Minister und Beamten in ihren respektiven Ämtern. Unser Vertrauen zu Gottes Hilfe und Beistand in allen Dingen ist unendlich. Wir haben keinen anderen Wunsch und keine anderen Gedanken, als die Grundlagen zu befestigen, auf welchen die Größe und der Ruhm Unseres Reiches ruhen und versichern, ohne Ausnahme, alle Unsere Unterthanen der Wohlthaten der Freiheit, der Ruhe und der Gerechtigkeit. Wir haben die feste Hoffnung und die Überzeugung, daß alle Minister und alle Beamten Unseres Reiches nicht versäumen werden, Uns ihrerseits hierin zu unterstützen, indem sie Unserem Beispiele folgen.

Die Quellen und die Gründe der Krisis, welche Unser Reich augenblicklich durchmacht und welche in den allerverschiedensten Erscheinungen zu Tage treten, sind, es ist wahr, mannigfacher Art; aber von welcher Seite sie auch betrachtet werden mögen, so lassen sie sich doch kurz in folgendem zusammenfassen: Die unvoll-

kommene Ausübung der Gesetze, welche sich aus den höchsten Vorschriften des Scheri'i herleiten, dieser fundamentalen Basis der Macht Unseres Reiches, und die Willkür, welche sich jeder, als wenn es sein müßte, in der Leitung der Geschäfte zu eigen gemacht hat.

Es ist sicher, wenn die Unregelmäßigkeiten, unter denen die Verwaltung und die Finanzen Unseres Reiches seit geraumer Zeit leiden, sich bis zu dem heutigen Stand entwickelten; wenn sich die öffentliche Meinung hinsichtlich Unseres Vertrauens mißtrauisch zeigt; wenn die Gerichte noch nicht die Rechte der Privaten schützen konnten; wenn es noch nicht möglich war, Nutzen zu ziehen aus den materiellen Hilfsmitteln, welche alle Welt Unserem Lande durch Industrie, Handel und Ackerbau, diese ergiebigen Quellen des Wohlstandes und der allgemeinen Prosperität zuerkennt; wenn endlich alle Maßnahmen, welche bis heute zur Anwendung kamen, sowohl im Interesse des Landes, als auch im Hinblick darauf, Unseren Unterthanen ohne jede Ausnahme die Wohlthaten der persönlichen Freiheit zuzusichern, ungeachtet der ehrlichen Absichten, aus denen sie entspringen, keinen festen Fuß fassen, noch durch Veränderungen und fortgesetzten Wechsel hindurch das angestrebte Ziel erreichen konnten, dann ist alles dies nur einer einzigen Ursache zuzuschreiben, nämlich: daß die Gesetze nicht streng genug beobachtet worden sind.

Deshalb handelt es sich heute darum, diejenigen Maßnahmen zu treffen, welche dringend notwendig sind, um die Gesetze und Bestimmungen des Landes auf Grundlagen zu errichten, die Vertrauen einflößen.

Zu diesem Zwecke wird es unumgänglich sein, Provinzialstände einzuführen, deren Handlungen der Nation alles Vertrauen einflößen und welche im Einvernehmen mit den Gebräuchen und Anlagen der Bevölkerung des Reiches stehen.

Das Amt dieser Stände würde sein, ohne Ausnahme die peinlichste Ausübung der vorhandenen Gesetze zuzusichern, ebenso wie derjenigen, welche infolge Verfügung des Scheri'i zum gerechten und rechtmäßigen Wohl des Landes und der Nation noch zum Gesetz erhoben werden, sowie ferner genau die Einnahmen und Ausgaben des Reiches zu prüfen.

Der Ministerrat wird hiermit beauftragt, sich in ein ernstes

Studium dieser wichtigen Frage zu versenken und Uns das Ergebnis seiner Erwägungen vorzulegen.

Ein weiterer Punkt, welcher die rechte Ausübung der Gesetze und Bestimmungen verhindert, ist die Leichtfertigkeit, mit welcher die öffentlichen Ämter oft ungeübten Händen anvertraut werden, und der Umstand, daß die Beamten häufig und ungerechtfertigter Weise gewechselt werden. Das hat für den Staat und für die Staatsgeschäfte sehr ernste Übelstände zum Gefolge. Es wird deshalb in Zukunft jedes Amt und jede öffentliche Thätigkeit den Gegenstand eines besonderen Berufes bilden. In Staatsgeschäften fähige und tüchtige Personen anzustellen; keine unbegründete Entlassung oder Neubesetzung zu dulden; den Beamten die Verantwortlichkeit für die von ihnen verwalteten Dinge aufzuerlegen — das soll fortan eine unumstößliche Regel sein.

Die materiellen und sittlichen Fortschritte, welche jedermann bei den einheimischen Völkern beobachtete, vervollkommnen sich durch die Verbreitung der Wissenschaften und Kenntnisse. Es beglückt Uns, feststellen zu können, daß Unsere Unterthanen aller Klassen durch ihre Intelligenz und natürliche Veranlagung in dieser Hinsicht über ganz besondere Fähigkeiten für den Fortschritt verfügen und daß die Ausbreitung der Kenntnisse in Unseren Augen eine ebenso lebendige, wie dringende Frage bildet. Sie wollen deshalb für die zu diesem wichtigen Zwecke erforderlichen Mittel sorgen, indem Sie die Ziffer des Budgets auf eine den Verhältnissen genügende und in den erreichbaren Grenzen sich haltende Höhe bringen.

Außerdem muß unverzüglich zu den Reformen des Verwaltungswesens, der Finanzen und der Gerichtsbarkeit in den Provinzen geschritten werden, damit ihnen eine thatsächlich normale Lage geschaffen wird, die sich an die Hauptverfassung anlehnt.

Zu den Unruhen, welche infolge Aufreizung übelgesinnter Personen im letzten Jahre in Bosnien und der Herzegowina herrschten, gesellt sich jetzt der Aufstand in Serbien. Bedenkt man, daß das hier und dort vergossene Blut dasjenige von Kindern eines Vaterlandes ist, so betrübt Uns die Fortdauer dieses Zustandes auf das Tiefste. Sie wollen deshalb zu den wirksamsten Mitteln greifen, um dieser so beklagenswerten Lage ein Ende zu setzen.

[illegible]

Wir bestätigen sämtliche mit befreundeten Mächten geschlossenen Verträge, deren peinlichste Innehaltung es Ihnen angelegen sein lassen soll, die freundschaftlichen Beziehungen, welche Uns mit diesen Mächten verbinden, zu befestigen.

Dies sind in kurzem Unsere Wünsche und Absichten.

Möge der Allmächtige Unsere Bestrebungen mit Erfolg krönen.

Gegeben Sonntag, 23. Chaban 1293.
(10. September 1876.)

Dieser bescheidene, klug und männlich gehaltene Erlaß, welcher von Anfang bis zu Ende von dem Bewußtsein trieft, das der neue Monarch von seiner Verantwortlichkeit zu haben schien, rief im großen und ganzen einen guten Eindruck hervor. Nur einige von den klarsehenden Geistern fühlten sich enttäuscht durch den wenig offenherzigen Ton, durch die sehr schüchternen Anspielungen, im liberalen Sinne zu handeln, und durch die unrichtige Idee Abdul-Hamids, die Mittel zur Hebung seines Landes in der Beobachtung des Gesetzes der Scheri'i, dieser veralteten, nicht durchdachten und unvollkommenen Gesetzgebung zu suchen.

Aber abgesehen von diesen Einzelheiten, wiederholen wir, daß die kaiserliche Botschaft genehmigt wurde. Ausgenommen bei einigen skeptischen Geistern, flößte der neue Sultan im allgemeinen Vertrauen ein und erschien der Mehrheit als ein Mensch, der sich der Verantwortlichkeit seiner Stellung voll bewußt war und der, getrieben von dem edlen Wunsch, seine Pflicht zu erfüllen, mit Ernst an die schwierige Aufgabe ging, welche er soeben auf sich genommen hatte.

Ist es notwendig, zu betonen, daß alle Handlungen während der fünfundzwanzig Jahre seiner Regierung nichts anderes waren als eine fortgesetzte und mehr und mehr offenkundige Verletzung der schönen Versprechungen der kaiserlichen Hatt!?

* * *

Befriedigte nun auch die erste Pose, welche Abdul-Hamid einnahm, so wurde der Monarch doch sehr bald unpopulär infolge der Unterdrückungen, der Verbannungen und tausend anderer strenger Maßnahmen, welche ihm um so leichter seine Anhänger raubte, als der neue Padischah persönlich nichts besaß, was Sym-

pathie erweckte. Ohne viel Widerstand ertrug er den Druck, welchen Midhat-Pascha, indem er ihn anhielt, seine Versprechungen zu erfüllen, auf ihn ausübte. Er verkündete am 10. Dezember 1876, nachdem er Midhat zum Großvezier ernannt hatte, die Verfassung, und debutierte auf diese Weise mit einer verblüffenden That.

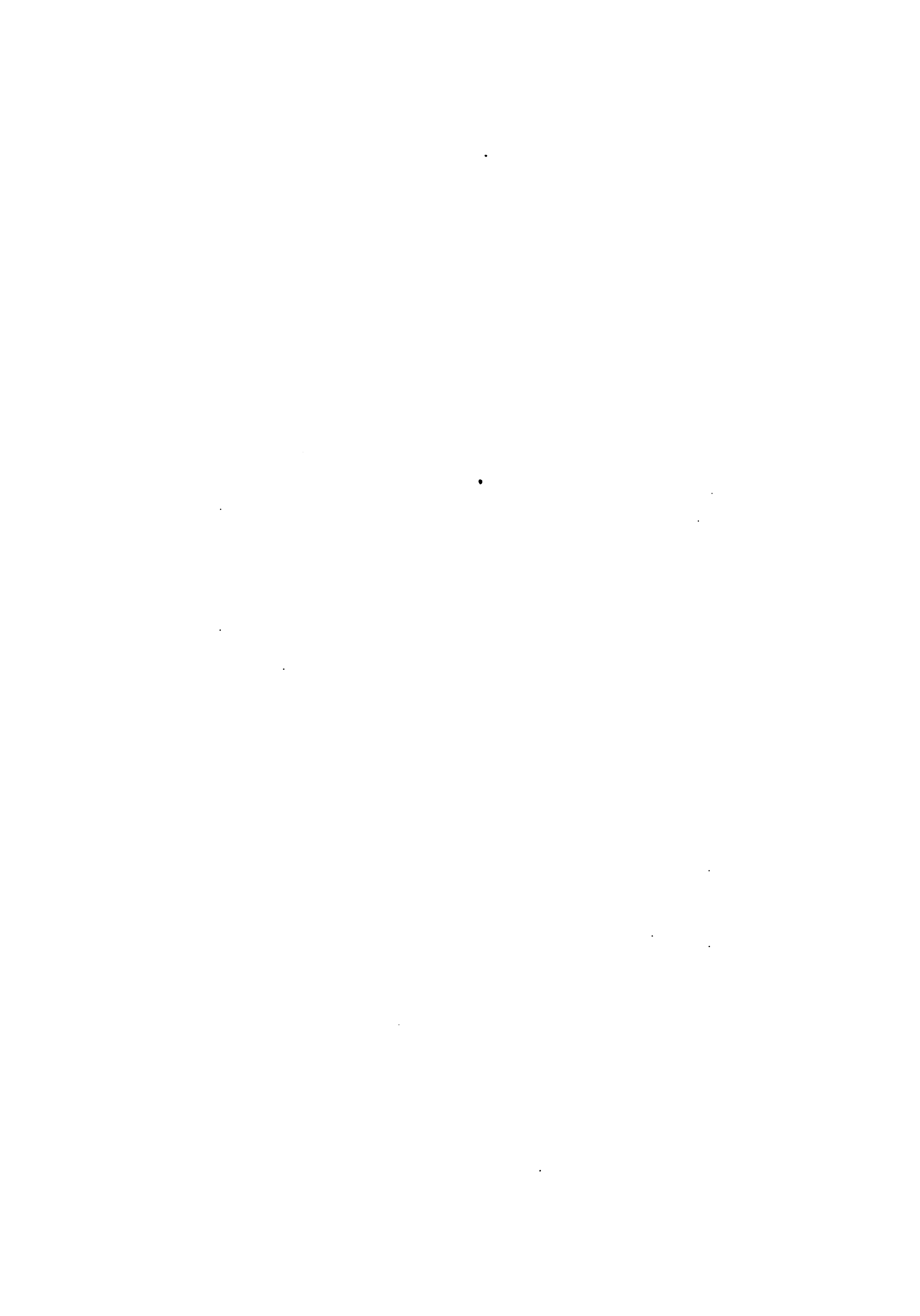
Allein diese Verfassung, deren Fessel der Sultan sehr bald verspürte, war kaum von ihm dekretiert, als er sich auch schon mit dem Gedanken trug, sie wieder abzuschaffen. In seiner Furcht vor Midhat, welcher schon zwei Kaiser entthront hatte und es sehr gut ein drittes Mal wagen konnte, wartete er jedoch zwei Monate, während welcher Zeit er ganz im geheimen das Gelingen seines Vorhabens vorbereitete. Nach dieser Zeit brach Abdul-Hamid, noch ermutigt durch die russischen Intriguen, alle Brücken hinter sich ab, indem er plötzlich seinen Großvezier gefangen nehmen und verbannen ließ und lauerte nunmehr nur auf eine günstige Gelegenheit, sich ganz im rechten Licht zu zeigen. Die Sitzungen der Kammern wurden stürmisch, und der Kampf entbrannte heftig zwischen den Volksvertretern und den verantwortlichen Ministern, welche bis jetzt nicht gewohnt waren, über ihre Amtsführung Aufschluß zu geben und welche sich plötzlich anspruchsvollen Herren gegenüber sahen. Abdul-Hamid hat ein wachsames Auge und verfolgt aufmerksam und mit geheimer Befriedigung den Gang der Ereignisse. Ein letztes Mal wendet er eine List an, indem er zuerst dem Vorschlag der Pforte, die Kammern zu vertagen, nicht beistimmt und dieses Anerbieten erst annimmt, nachdem durch feierliche Entscheidung eines im Palast einberufenen außerordentlichen hohen Rates das Recht, die Verfassung aufzuheben und den Belagerungszustand zu verhängen, anerkannt worden waren.

Letzteres geschah unter dem Vorwande, eine eventuelle Erhebung der Christen, welche ein Herannahen der Russen wahrscheinlich mit sich bringe, zu verhindern, in Wahrheit aber wollte sich Abdul-Hamid nur gegen die Opposition rüsten, welche er durch Verletzung der Verfassung heraufbeschworen hatte.

Die Pforte unterwarf sich also und dankte ab, indem sie die Macht — verfassungsgemäß gestern, absolut heute — in die Hände des Monarchen legte, welcher bald einer der tyrannischsten Despoten sein wird, deren die Geschichte bis dato Erwähnung thut.



Abdul-Hamid II. bei seiner Thronbesteigung



Der Vergewaltigung der Verfassung folgten neue und zahlreiche Grausamkeiten und willkürliche Maßnahmen: Verurteilung von Verdächtigen, Verbannung liberaler Deputierter. Und um sich seiner Oberherrschaft zu versichern, zieht sich der Tyrann in seine ungeheuere Festung Yildiz zurück, wo er sich mit einer Armee, auf deren Treue er zählen kann, umgiebt.

Auf diese Weise absoluter Herr der Situation geworden, nutzte Abdul-Hamid seinen Sieg kaum weiter aus. Alle seine Anstrengungen zielten nur darauf hin, die Wichtigkeit dieses ersten Erfolges zu dissimulieren und die wachsende Unbeliebtheit zu bekämpfen, welche ihm den beklagenswerten Ausgang des russisch-türkischen Krieges zur Last legt.

Von diesem Augenblick an nahm seine volle Aufmerksamkeit die Überwachung seiner thatsächlichen und seiner eingebildeten Feinde in Beschlag. Das Bedürfnis, bis ins kleinste über alles, was sich zuträgt, was man im Staate denkt und spricht, unterrichtet zu sein, hatte die Schaffung eines weitverzweigten Spionage-Systems und eines Systems schneller und geheimer Vollstreckungen zur Folge, beides Systeme, welche infolge von Verbesserungen zu staatlichen Einrichtungen sich entwickelt haben.

Nachdem die Pforte seit 1878 auf den Standpunkt absolutester Unterwürfigkeit erniedrigt ist, vereint sich auf diese Weise alle Macht und alle Geisteskraft des Landes im Yildiz, wo der Sultan unaufhörlich daran arbeitet, das Volk sittlich und materiell auszusaugen, um es um so sicherer zu unterdrücken; die allgemeinen Kenntnisse zu ersticken; den noch vorhandenen Rest von politischer und religiöser Freiheit zu zerstören; die Presse mundtot zu machen[1]);

---

[1]) Nicht zufrieden damit, der türkischen Presse Schweigen zu gebieten, brachte Abdul-Hamid manches Mal auch noch diejenige ander Länder dahin.

Trotzdem beschäftigte dem Sultan 1886 der sonderliche Plan, ein großes nationales Organ zu begründen, welches türkisch, französisch und englisch gedruckt, und für die Türken dasselbe werden sollte, was die „Times“ für England sind. Eine Komission, welcher Ebul-Huda, Osman-Bey, erster Kämmerer, Raghib-Bey, dritter Kämmerer, Mahmud-Effendi, Guidick-Meemuru, Weiß-Bey, ein in türkischen Diensten stehender Ungar, und verschiedene andere Persönlichkeiten angehörten, wurde damit betraut, diese lächerliche Idee zu prüfen und ein Programm auszuarbeiten. — Ein Mitglied dieser Kommission setzte derselben auseinander, daß, seiner Meinung nach, drei Dinge für die Begründung des geplanten Organes

den famosen Grundsatz: Divide et impera ins Parktische umzusetzen; die Staatsverträge zu annulieren, auch die durch kaiserliche Fermans bewilligten Zugeständnisse und Privilegien; den nicht muselmanischen Gemeinden unüberwindbare Hindernisse zwischen der Türkei und Europa zu errichten, damit fremder Einfluß seinen Unterthanen nicht die Augen öffne, und, wenn auch vergebens, den pan-islamistischen Kreuzzug oder die Vereinigung aller Muselmanen unter der Flagge des Kalifen zu versuchen.

Und während die Verurteilungen, die Todesstrafen und die Landesverweisungen sich fortsetzten, führte er das System der Massenverurteilungen durch die famose Ertränkung der Softas ein, welche sich mißbilligend über die Erfolge des russisch-türkischen Krieges geäußert hatten. Endlich, im Jahre 1881, spielte sich der berühmte Prozeß Midhat und seiner Freunde ab, welcher den letzten Schleier fallen ließ und den Sultan in seiner ganzen Nacktheit zeigte.

Aber wenn auch bis zu diesem Zeitpunkte die öffentliche Meinung in ihrem Urteil über den wahren sittlichen Charakter des Sultans noch schwanken konnte, so gab es doch zahlreiche Personen, welche mit ihm in Berührung kamen und ihn seit seinem Regierungsantritt in seinem Thun beobachteten, die sich ganz offen über ihn aussprachen.

„Ich habe drei Monate gebraucht, um Abdul-Asis kennen zu lernen, und nur drei Stunden für Abdul-Hamid," sagte eines Tages seinem Freunde Akif-Pascha der ehemalige Großvezier Mehmed-Ruschdi-Pascha, indem er auf seine erste Audienz anspielte, welche der Sultan ihm am Morgen nach seiner Thronbesteigung bewilligte. Nach Beendigung dieser Zusammenkunft, welche lange Zeit dauerte, war sich Ruschdi thatsächlich so klar, daß er dem famosen Mahmud-

---

unerläßlich notwendig seien, erstens: eine Million Pfund (türkisch); zweitens eine Frist von hundertfünfzig Jahren und drittens eine Verfassung für das Land. Man setzte infolgedessen dem Sultan auseinander, daß die „Times" in Wirklichkeit das Blatt der City seien, das Organ der öffentlichen Meinung und daß ihre Existenzberechtigung sich auf die Freiheit Englands und auf sein moralisches und materielles Gedeihen stütze. Hundert andere Gründe hätte man noch ins Feld führen können, um den Sultan das Lächerliche seines Hirngespinstes zu beweisen, allein es war nicht nötig. Mit dem Moment, wo Abdul-Hamid begriff, sein Journal müßte die öffentliche Meinung seines Reiches zum Ausdruck bringen, gab er mit Entsetzen sein Vorhaben auf.

Djelfaleddin-Pascha, der ihn in seiner Eigenschaft als Siegelbewahrer der hohen Pforte bei seinem Besuch im kaiserlichen Palast begleitet hatte, sagte: „Unser neuer Herr hat alle nur denkbaren Fehler und überdies noch den Dünkel, alles zu wissen, ohne daß er das Geringste weiß.“

Und der Großvezier fügte mit der Miene eines von Bedauern und Traurigkeit durchdrungenen Mannes hinzu: Halt-ittik!, d. h.: Welche Dummheit haben wir gemacht.

# Abdul-Hamid II.

Am 22. September vorigen Jahres ist der Sultan neunundfünfzig Jahre alt geworden.

Sein Äußeres hat im Laufe der Zeit große Veränderungen erfahren und nur mit vieler Mühe erkennt man in ihm heute den Prinzen Hamid wieder, dessen Bild zur Zeit der Thronbesteigung wir hier beifügen.

Die Kinnbacken sind größer geworden und geben dem Gesicht etwas Tierisches, das ihm fremd war; die Oberbacken, ehedem nicht vorhanden, fallen heute auf die hohlen Wangen, welche seit mehr als zwanzig Jahren ein kurzer Bart deckt, der grau sein würde, wenn er ihn nicht mit einem aus Café, Henneh und Gallapfel hergestellten Mittel, dessen Rezept ein Scheik angab, selbst und so herzlich schlecht färbte, daß die Farbe alle Nüancen zwischen braun und rot zeigt.[1])

Die etwas gewölbte Stirn verbirgt ihre Kahlköpfigkeit unter einem großen Fez, den er in der Türkei in Mode gebracht hat und dessen Form, Größe und Farbe die abgezehrte Bläße des Gesichtes noch krankhafter erscheinen lassen.

Die Nase ist stark gebogen. Ein ebenfalls gefärbter, voller Schnurbart, den seine feine, schlanke Hand oft mit mechanischer

---

[1]) Keinesfalls treibt Abdul-Hamid die Koketterie so weit, daß er den Gebrauch der Farben, um die Spuren des Alters zu verdecken, verleugnet. Trotzdem tadelt er es bei anderen. Eines Tages drückte er im Gespräch mit seinem Oberceremonienmeister Munir-Pascha sein äußerstes Mißfallen über seinen Minister Haïreddin-Pascha aus, welcher die Gewohnheit sich zu färben habe. Als er einige Tage später bei Munir-Pascha ein Ergrauen seiner Haare bemerkte, empfahl er ihm aber, dasselbe zu thun. — „Ich möchte mir aber nicht ein so hartes Urteil zuziehen, wie Ew. Majestät jüngst über Haïreddin äußerten," antwortete der Pascha. — „Oh! das macht nichts," entgegnete der Sultan, „verjüngt euch nur, ich thue es ja selbst!"

Bewegung streicht, verbirgt heute die feingeschnittene und böse Oberlippe vollkommen. Die Unterlippe ist stärker geworden und deutet auf seine Sinnlichkeit. Die Falte der Grausamkeit, welche das Charakteristische dieses für den Physiognomisten so interessanten Mundes vollendet, ist ebenfalls tiefer und sichtbarer geworden.

Die niedrigen Schläfen, in welche die weit auseinander liegenden Augenhöhlen einzuschneiden scheinen, sind eingefallen, und die Augen, heute halb verborgen unter müden Augenlidern und dichten Augenbrauen, scheinen das flackernde Licht ihrer Blicke gleichsam im Schatten einer Diebeshöhle zu verbergen.

Und dennoch sind es die Augen, welche in diese gewissermaßen so zusammengewürfelten Physiognomie, das Störende tragen. In Wahrheit sind sie es, welche am meisten die unruhige Traurigkeit und die Falschheit wiederspiegeln. Für einige Augenblicke starr, verschleiert, ohne Ausdruck, wie in undurchdringliche Schwermut versunken, sind sie einen Moment später von einer Lebhaftigkeit, von einer erstaunlichen Schärfe, sobald Zorn und Angst ihre Streiflichter auf sie werfen, deren dunkles Grau der Farbe einer finsteren Gewitterwolke gleicht. Und wie die Augen eines Wahnsinnigen machen sie auf diejenigen, welche sie treffen, einen unheimlichen und beängstigenden Eindruck, den erst eine lange, lange Gewöhnung erträglich macht.

Alles in allem bekundet die Physiognomie des Sultans die verschiedensten Charaktereigenschaften, selbst diejenige scheinheiliger Sanftmut, mit welcher sie sich manchmal schmückt.

Von mittlerer Größe, etwas rhachitisch und von einer Magerkeit, die ihn ärgert, macht er heute den Eindruck, als wenn er in den letzten Zügen liege und lebt in Wahrheit nur durch die Nerven. Eine solche Konstitution müßte den inneren Menschen beeinflussen. Abdul-Hamid ist vollständig ein Neurasthеniker, ein Monomane, und in seinem körperlichen Zustand ist allein die Erklärung für die Widersprüche seines Charakters zu suchen.

Ein Türke, welcher lange zu seinen Intimen zählte, sagte von ihm: „Ich weiß noch nicht, ob er klug ist oder dumm, ob mutig oder eine Memme, ob vernünftig oder verrückt.“ Seine Seelenlehre ist in der That ein Rätsel — — ein Rätsel sogar, welches nur durch das Studium gelöst werden kann.

* * *

Der Sultan ist sehr intelligent; aber die Tyrannei und die fortgesetzte Angst, in der er lebt, müssen ihn dahin bringen, seine ganze Intelligenz auf seine persönliche Erhaltung zu verwenden und sich zu diesem Zwecke alles dienstbar zu machen, was am schnellsten zum Ziele führt, wie Mißtrauen und List. Diese Mittel, die einzigen mit denen er sich beschäftigte, entwickelten sich ins Ungeheuerliche, wodurch sie alles andere unterdrückten und in diesem von der Neurasthenie ermatteten Hirn, sich zu tyrannischer Leidenschaft ausbildeten. Auf diese Art wurde Abdul-Hamid mit der Zeit ein echter Monomane aus der Kategorie, welche die Ärzte als „Verfolgungswahnsinnige" bezeichnen.

Er besitzt eine gute Witterung und einen großen Scharfblick, welche ihm in geradezu bewunderungswürdiger Weise gestatten, sich Rechenschaft abzulegen über den Gang der Dinge und von der Natur der Gefahr, die ihn bedroht, vorausgesetzt, daß seine krankhafte Einbildung sich nicht ins Unermessene versteigt. — Daher die Heftigkeit seiner Unterdrückungen. Dank der Geschmeidigkeit seines Geistes weiß er den Dingen die „andere Seite" abzugewinnen und aus faulen Lagen herauszukommen. Analytiker und Psychologe, kennt er die Menschen und weiß sie zu behandeln.

Er zeigt eine vollkommene Beherrschung aller kleinen Winkelzüge der Diplomatie. Er versteht es, die Einsprüche der Mächte zu unterdrücken, indem er Uneinigkeit unter ihnen schürt. Hierin hat er im Jahre 1896 gelegentlich des armenischen Blutbads eine geradezu chinesische Verschlagenheit bewiesen. Aber diese ganze Intelligenz ist unheilvoll. Ewig der Furcht vor dem Tode, quälenden Wahnvorstellungen, Gewissensbissen und Widerwärtigkeiten ausgesetzt, hat die Sorge um seine Verteidigung, die Strenge seiner Gerichtsbarkeit und die Vorsichtsmaßregeln seines Mißtrauens bis zur Grausamkeit erhoben. Und, anstatt der Sache des Landes zu dienen, denkt dieser traurige Herrscher nur daran, sein eigenes Dasein zu schützen, unterdrückt seine Unterthanen, verhindert jede geistige Entwickelung und ruiniert sein Reich, indem er die blühendsten Provinzen losreißen läßt.

Wenn, wie man etwas verallgemeinernd behauptet hat, die Hinterlist die Intelligenz der Orientalen ist, dann kann der Sultan in ihren Augen für ein Genie gelten. Durch Hinterlist ist er zur Macht gelangt, durch Hinterlist hält er sie, durch Hinterlist herrscht er. Von einer versteckten Halsstarrigkeit, überläßt er die Macht

anderen mit dem Hintergedanken, später wieder an sich zu reißen, was er nur gezwungen preisgab; niemals um einen Ausweg verlegen, ein speculativer Kopf, wußte er den Gefahren durch immer neue Kniffe zu entschlüpfen; ein geschickter Fallensteller, seinen Feinden gegenüber jeder Gemeinheit fähig, wenn er sie fürchtet und jeder Grausamkeit, sobald er sie besiegt hat, genießt er die Wonnen seiner Rache mit um so größerer Wollust, je ruhiger er sie im geheimen ersonnen hat.

Das Leben eines Menschen, der ihn hindert, gilt ihm nichts, und das vergossene Blut scheint sein zerrüttetes Nervensystem, das stets bereit ist, zusammenzustürzen, zu beruhigen und zu erfreuen. „Abends vor dem Schlafengehen — erzählt einer seiner Kammerherren — läßt er sich vorlesen. Seine Lieblingsbücher beschäftigen sich nur mit Erzählungen von Mord und Totschlag. Die Entstehung derselben belebt ihn und läßt ihn nicht einschlafen. Sobald man aber zum Blutvergießen gelangt, beruhigt er sich schnell, und der Schlaf übermannt ihn.“

* * *

Der Grundzug seines Wesens ist unstreitig Grausamkeit. Als Neby-Agha in Taïfa die unglücklichen Midhat- und Mahmud-Djellaleddin-Paschas durch den Strang ins Jenseits befördert hatte, wünschte der Sultan die Häupter seiner Opfer zu sehen und gab Befehl, sie einzubalsamieren und nach Konstantinopel zu schicken.

Es muß hierbei allerdings berücksichtigt werden, daß es sich um eine Vorsicht, die seinem Mißtrauen entwachsen ist, handelte. Abdul-Hamid wollte sich überzeugen, ob seine beiden Feinde auch wirklich tot waren.

Dieser Argwohn des Padischah steigert sich manchmal bis zu einer Art von Wahnsinn. Kadri-Pascha, welcher in Ungnade gefallen war und „Vali[1]) von Adrianopel“ genannt wurde, starb daselbst nach kurzer Zeit. Seine sterblichen Überreste sollten in Konstantinopel beigesetzt werden und die Bahre mit seinem Leichnam befand sich bereits auf dem Wege dorthin, als der Sultan plötzlich befahl, man sollte sie zurückbringen, woher sie gekommen war. Er bildete sich nämlich ein, Kadri-Pascha sei gar nicht gestorben und suche vielleicht eine Gelegenheit — in einem Sarg verborgen — sich

[1]) Generalgouverneur.

heimlich Eingang in die Hauptstadt zu verschaffen, um ein Komplott gegen das Leben seines Gebieters zu inscenieren.

Bei einer anderen Gelegenheit — es war am Morgen nach dem Versuch Ali-Suavis und dem Scharmützel in Tscheragan, welches ihn furchtbar erschüttert hatte — rief Abdul-Hamid seinen ersten Sekretär — zu dieser Zeit Ali-Fuad-Bey — zog ihn an das Fenster und, indem er auf die mehrere Kilometer entfernt liegende hohe Pforte hinwies, sagte er ihm, vor Furcht zitternd: „Ich sehe sie wohl, sie haben sich dort unten zusammengethan, um meinen Sturz zu verkünden.“

„Wer?“ unterbrach ihn erschreckt der Sekretär. „Meine Minister,“ entgegnete der Sultan, „meine eigenen Minister stehen im Begriff mich zu entthronen. Sehen Sie es denn nicht?“

Ali-Fuad-Bey mußte sich alle nur erdenkliche Mühe geben, um die Wahnvorstellungen seines Herrn zu verscheuchen.

Aber er hat auch manches Beispiel wahrer Unmenschlichkeit gegeben, die, selbst wenn sie in ihm schlummert, sich doch oft in Äußerungen seiner Lustigkeit oder seines Zornes verrät:

Einstmals, als in seiner Gegenwart die Rede war von der barbarischen Sitte, nach welcher einige alte Padischahs, auf einem Block im Hofe des alten Serails, die Köpfe derjenigen Veziere ausstellen ließen, die ihren Beifall nicht mehr hatten, um durch dieses Schauspiel ihren Nachfolgern ein abschreckendes Beispiel zu geben, sah Abdul-Hamid wie traumverloren vor sich hin, schüttelte den Kopf und sagte endlich: „O, schade, schade, daß ich das nicht auch thun kann!“ und begleitete diesen Ausspruch, um ihm etwas Scherzhaftes zu verleihen, mit einem erzwungenen Lächeln.

Nach einer armenischen Kundgebung an die Pforte, im Jahre 1895, welche den großen Massakres kurz vorausging, empfing Abdul-Hamid den armenisch-gregorianischen Patriarchen und sagte zu dem greisen Prälaten: „Sie — (die Armenier) wollen vielleicht durch diese Maßnahmen eine Intervention Europas herbeiführen? — Gut! Ich weiß, die fremden Flotten können in die Häfen eindringen und die europäischen Armeen meine Hauptstadt überfluten. — Allein ehe sie ihren Fuß auf diesen Boden gesetzt haben, werden die Wogen des Bosporus von dem Blute aller Armenier gerötet sein!“ Entsetzt warf sich der Greis auf die Knie und flehte den Sultan um Gnade an, welcher ihm plötzlich befahl sich zu entfernen, da er ihn

nicht mehr anhören wollte. Zweifellos erinnerte er sich dieser Äußerung nicht mehr, als er gelegentlich einer Audienz, die er nach den großen Blutbädern von 1896 Mgr. Azarian, einem katholischen armenischen Patriarchen gewährte, sich rechtfertigte, indem er versicherte, für die Metzeleien, welche er tadelte und zu denen er, wie er sagte, gezwungen sei, in keiner Weise verantwortlich sein zu können.

* *
*

Ist es Vergeßlichkeit oder Heuchelei — Abdul-Hamid gesteht nie etwas ein.

Unter seinen zahllosen Verbrechen, deren meiste unbekannt sind, giebt es jedoch welche, deren Widerhall sehr laut ist. Einer seiner Leibgardisten, der Albanese Gany-Bey, welcher, kraft seiner Gunst, die abscheulichsten Frevelthaten, teils für eigene Rechnung, teils für diejenige seines Herren verübt hatte, fiel eines Tages in Ungnade. Der Sultan schaffte ihn sich leicht vom Halse, indem er ihn in einem Pavillon zu Pera durch einen gewissen Hafuz-Omer-Pascha erdolchen ließ. Er simulierte nichtsdestoweniger den größten Schmerz über diesen Mord, und befahl die Verhaftung und Bestrafung des Thäters, während unter dem Schutze der Agenten des Yildiz die Flucht desselben ins Ausland ermöglicht wurde.

In überaus raffinierter und geschickter Weise ließ Abdul-Hamid zu gleicher Zeit falsche Gerüchte in Umlauf setzen, welche als den Anstifter dieses Verbrechens einen Mann bezeichnet, der ihm äußerst lästig war, nämlich Djavid-Bey, Sohn des Großvezier Halil-Rifaat-Pascha. Diese geschwätzigen Verleumder stützten sich auf wahrscheinliche Thatsachen, wie z. B. den Haß Djavid-Beys auf diesen Gany, um daraus für die Öffentlichkeit eine schmachvolle Beleidigung zu konstruieren. Als vollendeter Schauspieler that der Sultan, als messe er diesen Lügen, welche von ihm selbst ausgingen, Glauben bei, und ging er in seiner Schamlosigkeit so weit, Unwillen zu heucheln und die Bestrafung, des von ihm Angeklagten zu wünschen. Er beabsichtigte zu diesem Zwecke aus der „Vendetta“ Nutzen zu ziehen, welche bei den Albanesen mehr noch als bei den Korsen Brauch war, und sagte zu Halil-Bey, welcher gleich Gany Leibgardist und Schwager des letzteren war, daß die Ermordung seines Verwandten, eines ergebenen Dieners des Thrones, für ihn, Abdul-Hamid, eine

persönliche Beleidigung wäre. „Beauftragt Ihr mich, Sire, das Blut meines Schwagers zu rächen?“ fragte der gereizte Albanese. — — „Nein, nein, nein, — noch nicht,“ entgegnete lebhaft der Sultan, welcher diesem Mord, den er wollte, auf diese Weise genügend zugestimmt hatte.

Rache wird kühl genossen; im Orient noch mehr, als sonst irgendwo. Sieben Monate verstrichen ohne Zwischenfall, während welcher Zeit Halil-Bey und ein anderer seiner Verwandten, der böse Essad-Pascha, Chef der Gendarmerie in Jannina, alles vorbereiteten, ohne daß sich ihr Herr auch nur im geringsten um die Vollendung ihres Planes gekümmert hätte. Endlich, im verflossenen Herbst beauftragte Essad einen alten Diener der Familie Gany, namens Hadji-Mustafa, damit. Dieser begab sich nach Konstantinopel, erwartete am hellen Tag auf der Brücke von Karakeuj Djavid-Bey und tötete ihn durch drei Revolverschüsse. Der Mörder wurde gefaßt und zum Tode verurteilt. Indessen blieb dieser Mensch trotz der Klagen und Einwände des Großveziers, nicht nur unbestraft, sondern wurde auch noch erheblich belohnt und lebt heute im Bewußtsein, seine Pflicht erfüllt zu haben, in einer entfernten Provinz.

Ab uno disce omnes.[1])

Dies sind so ungefähr die Mittel, welche vom Sultan angewendet werden, um sich von gewissen, ihm unbequemen Individuen zu befreien, — dies ist seine Geschicklichkeit darin, so daß wirklich diejenigen sehr selten sind, welche ihm entwischen. Hiervon giebt der Fall Odian Effendi, ehemaliger Unterstaatssekretär im Ministerium für Handel und Gewerbe, ein Beispiel. Aus verschiedenen Gründen wollte der Sultan ihn beiseite schaffen, als der damalige Ober-Ceremonienmeister Kiamil-Bey, welcher die geheimen Absichten seines Gebieters kannte, Odian Effendi einen Wink gab, so daß er sein Leben retten konnte, indem er nach Paris floh.

Die bösen Entschlüsse faßt Abdul-Hamid sowohl kaltblütig, als

---

[1]) In jüngster Zeit scheint man jedoch zu wissenschaftlichen Mitteln die Zuflucht genommen zu haben. Ohne die Verantwortung für die Wahrheit übernehmen zu können, sei hier eines Gerüchtes gedacht, das man sich im August vorigen Jahres in Konstantinopel leise in die Ohren raunte. Es heißt, dem ehemaligen Großvezier Marschall Djivad-Pascha, welcher im Juli an der Schwindsucht gestorben war, habe man eine Bouillon-Kultur zum Essen gegeben. Wir sind weit von der klassischen Tasse Kaffee, wie man sieht.

im Zorn. Die Grausamkeiten der ersteren Art sind ausgeklügelter, diejenigen der zweiten roher; denn im Ausbruch der Wut verrät er sich, indem Klugheit und List dann zurücktreten und sich seine Seele in ihrer ganzen Nacktheit zeigt.

Wie alle Nervenleidenden hat der Sultan Momente der Reizbarkeit, in denen er sich zu den heftigsten Thaten hinreißen läßt. So ist es öfters vorgekommen, daß er seine Sekretäre und Kammerherrn geschlagen hat. Einstens warf er Kutschuk-Said-Pascha, als dieser erster Sekretär war, sein Tintenfaß an den Kopf, so daß derselbe dem Wurf kaum ausweichen konnte. Ein anderes Mal, als ihn im Laufe eines Gespräches über die ägyptische Frage eine plötzliche Wut gegen denselben Mann erfaßte, zog er aus seiner Tasche einen Revolver und war im Begriff, auf den Pascha zu schießen, der aber ganz außer sich noch rechtzeitig um Verzeihung bat.

* * *

Man behauptet, Abdul Hamid bereue seine Gewaltthätigkeiten sehr bald, aus Angst vor der Rache seiner Leute. In seiner Politik wie in seinem Temparement ist er sorgfältig bestrebt, sanft und gut zu erscheinen und den Glauben zu erwecken, als besäße er Schätze von zärtlichster Liebe. Überall sucht er Liebe zu gewinnen, weil er fühlt, das ihn niemand liebt. Auch spielt er häufig das Opfer, indem er sich über die Schlechtigkeit und die Undankbarkeit der Menschen beklagt, und sein Jammer ist so überzeugend, daß er im ersten Augenblick diejenigen, welche ihn hören, vollständig täuscht.

Obgleich seine Stimme von Natur stark und tief ist, kann er ihr doch, wenn er will, einen sanften, fast lieblichen Klang verleihen, ebenso wie er die Gabe besitzt, als Schmeichler zu erscheinen und die Herzen aller zu erobern, die in seine Nähe kommen, insbesondere der Fremden. Für sie überbietet er sich in Liebenswürdigkeiten, und es ist selten, daß ein Europäer, der zu ihm kommt, nicht ganz gefangen genommen wird von dieser leutseligen Natur, welche sich mit auserlesenem Takt zu geben weiß. Nicht nur den Orientalern gegenüber, sondern noch mehr vis-à-vis den Europäern übt der Sultan eine wahre Kunst der Höflichkeit und Gastfreundschaft aus. Nirgendwo sonst werden angesehene Fremde so königlich empfangen, wie im Yildiz. Selbst einfache Touristen, welche durch Konstantinopel reisen

und dem Selamlyk beiwohnen, werden dort mit allen Ehren und bestem Anstande empfangen. Bilden sie eine größere Gruppe, welche sich während der Ceremonie zusammenfand, so harrt ihrer vor dem Scheiden ein luxuriöses Buffet auf der Terrasse des Yildiz Kiosk; Cigaretten werden ihnen angeboten, ein Adjudant des Sultan überbringt ihnen die kaiserlichen Grüße und bei ihrer Abreise von Konstantinopel, dessen Besuch ein Befehl aus dem Palast ihnen erleichtert, bietet ihnen der General Schekker-Ahmed-Pascha, gewissermaßen als Andenken an S. Majestät, türkische Bonbons, Cigaretten u. s. w. an. Alle diese Leute werden von nun an die allgemeinen Klagen über diesen vollendeten Gentlemen als unbegründet von der Hand weisen und in den Salons des Occidents sein Loblied singen.

Indem er durch derlei kleine Mittelchen den Versuch unternimmt, sich die Sympathie der Fremden zu erobern, meint er hierdurch alles gut zu machen, was die ihm feindlich gesinnte europäische Presse ihm in der öffentlichen Meinung geschadet hat.

Selbst seinen Unterthanen gegenüber versucht er wohlwollend und gut zu erscheinen, wenn es in seinem Interesse liegt. Wird dieser oder jener Beamte oder angesehene Bürger der Stadt krank, so zieht ein Kammerherr sofort für den Souverän Erkundigungen ein, ein Arzt des Hofes wird zur Behandlung gesandt, und stirbt der Kranke unter Zurücklassung von Söhnen, auf deren Treue der Herrscher bauen kann, so wird die Beerdigung auf Kosten seiner Privatschatulle besorgt u. s. w. u. s. w.

Manchmal sucht er auch durch erheuchelte Liebenswürdigkeit jemand zu gewinnen, den er sehr fürchtet, dem er aber nichts anhaben kann und es ist ihm dann kein Mittel niedrig genug, um durch Schlauheit zu erreichen, was ihm durch Gewalt nicht möglich ist. Beispiele, welche diesen Mangel an Würde illustrieren, sind im Überfluß vorhanden. Der erste Dolmetscher einer Gesandtschaft, ein heftiger, aufbrausender Mensch, den man nur sehr ungern im Yildiz sah, hatte vor drei Jahren einen heftigen Wortwechsel mit dem damals allmächtigen Isset-Bey. Der Sultan, welcher seine Gründe hatte, die Folgen dieses Streites zu fürchten, wollte die beiden Gegner versöhnen und versprach, um den aufs Äußerste erzürnten europäischen Diplomaten zu beschwichtigen, demselben Tausenderlei, indem er ihn anflehte, seine Hände ergriff und ihn beschwor, seinem Günstling zu verzeihen.

Es liegt so sehr in seiner Natur, die Majestät nicht zu wahren, das er in der Freude seine Hoheit vollkommen vergißt. Als die Londoner Presse, nach dem armenischen Massakre, Europa bewegen wollte, denjenigen, welchen der alte Gladstone: „The great assassin“ nannte, abzusetzen, und die Flotte unter Admiral Seymour im Bosporus kreuzte, glaubte der Sultan eines Abends auf Grund ihm von der ottomanischen Gesandtschaft in London zugegangener Nachrichten, daß ihm keine andere Rettung, als die Flucht ins Ausland bliebe. Er berief seine Minister zu einer außerordentlichen Sitzung, um über die Lage zu beraten, während seine Yacht „Issedin“ unter Dampf vor Beschiktasch bereit lag, ihn nach Odessa zu bringen.

Einer der Minister, Mahmud-Djellaleddin-Pascha, machte den Vorschlag, die deutsche Gesandtschaft zu Rat zu ziehen. Sofort entsandte der Herrscher seinen Günstling Issed-Bey zum Bevollmächtigten Kaiser Wilhelm des Zweiten. Während der Abwesenheit seines Gesandten lief er fiebernd und von der schlimmsten Unruhe gepeinigt hin und her. Er hatte einige Kostbarkeiten bei sich und, in einer Gürteltasche verborgen, seine Wertpapiere. Als ihm Issed-Bey aber dann die Zusage des deutschen Gesandten brachte, daß sein Freund Wilhelm II. ihm helfen würde, kannte sich Abdul-Hamid vor Freude nicht mehr und wäre vor dem Heuchler fast auf die Knie gesunken, so überschüttete er ihn mit Zeichen der Zärtlichkeit.

* * *

Man begreift nun wohl, daß der Sultan keinerlei natürliche Sympathie für stolze und unabhängige Seelen hat; sie bringen ihn auf, sie erschrecken ihn. Und er zaudert auch keinen Augenblick, jedwedes Mittel anzuwenden, um sie zu verderben. Er beruft oftmals Persönlichkeiten in den Palast, von denen er weiß, sie sind ihm feindlich gesinnt, die aber so viel Charakter haben, sich fern von ihm zu halten. Gezwungen, der an sie ergangenen Einladung Folge zu leisten, werden sie im Yildiz mit aller Höflichkeit von einem Kammerherrn oder von einem Sekretär empfangen, welcher, nach ungeheuren Begrüßungen seitens des Souverains, damit beginnt, die lange Reihe der hervorragenden Eigenschaften und Tugenden des Gebieters aufzuzählen und daran einen schwungvollen Seiner Majestät

gewidmeten Dithyrambus knüpft. Meint nach diesen Versuchen der Redner sein Opfer genügend vorbereitet zu haben, dann versucht er ihm die vergoldete kaiserliche Pille zu versetzen: „Er mag mich nicht! Was habe ich ihm gethan? Er soll sich mir attachieren, er soll mir treu sein und ich werde ihn fürstlich belohnen ... ich will ihn reich machen, ich will ihn mit Wohlthaten überhäufen; ich will ihn zum Minister ernennen, zum Gesandten, aber er muß mir Beweise seiner Treue und Ergebenheit beibringen ... Er weiß alles gut; er muß es mir entdecken ... Niemand wird etwas erfahren ... Es wird alles unter uns bleiben ... Was weiß er zum Beispiel über diesen Pascha und über jenen Bey? Er kennt sie, er verkehrt mit ihnen; sicher ist er mit ihren Absichten und Plänen vertraut. Warum offenbart er sie mir nicht, mir, dem Vater seines Volkes, der deshalb alles wissen muß u. s. w. u. s. w."

Aber der arme Sünder nimmt alle diese Eröffnungen kaltblütig hin und versichert, daß er nichts zu sagen habe. Der Kämmerer verläßt ihn und berichtet dem Sultan über den schlechten Erfolg seiner Bemühungen. Abdul-Hamid giebt nicht nach. Man wird die Sache von einer anderen Seite anfassen; und wenn diese zweite Attacke mißlingt, so kommt eine dritte an die Reihe. Widersteht aber der Mensch schließlich allen kaiserlichen Vergiftungsversuchen, so scheint der Sultan denselben durchaus nicht sofort mit seiner Rache zu beehren: „Er weigert sich? Er thut mir leid, er weiß aber nicht, was mir geleistete Dienste wert sind!"

Es verstreicht jedoch nur wenig Zeit, und er wird sich des grausamen Hasses bewußt, welchen seine unabhängige Haltung ihm eingetragen hat. Deshalb ist das Sicherste für denjenigen, welchen der Padischah mit seinem besonderen Übelwollen auszeichnet, eine kleine Reise durch Europa zu machen ...

Dies ist eine Art des Systems der Korruption, welches Abdul-Hamid erfunden hat und das seine Leute hauptsächlich bei der Jugend probieren. Man hat keine Ahnung von der beharrlichen List und den ausgefallenen Mitteln, welche in Konstantinopel angewandt werden, um dem Sultan einen jungen Freund zuzuführen. Weiß man z. B., er hat durch seine Beziehungen, Verwandte, Freunde oder durch seine Stellung einige kleine, für den Monarchen interessante geheime Geschichten bei der Hand, so wird alles aufs Spiel gesetzt. Man verspricht Stellen, Ehren, Gunst,

Orden, Titel, Geld, vor allem Geld! Ja, man wird sogar nicht einmal davor zurückschrecken, ein schönes Weib ins Treffen zu führen. Mit einem Wort, man zaubert vor den Augen des Jünglings die schönsten Hoffnungen herauf, um ihn bis aufs Äußerste zu reizen. Ist dieser unerfahrene Jüngling dann schwach, oder sind seine Grundsätze nicht genügend fest, oder gerät er einen Augenblick in Verwirrung, dann wird er so leicht umgarnt sein, daß er nach einigem Schwanken die Kreatur des Sultans wird.

Zeigt er sich aber unnahbar und unerschütterlich, dann bereitet er sich selbst eine höllische Existenz voll Spionage, Verleumdung und ungerechten Verfolgungen aller Art.

* *
*

Auf diese Weise hat Abdul-Hamid es nach und nach dazu gebracht, die Edelsten seiner Nation zu verderben und eine Generation zu schaffen, der man durch beständige und peinliche Thätigkeit die unmoralischsten und unwürdigsten Grundsätze eingeimpft hat. Er kennt die Macht des Goldes und er gebraucht sie, um die Schätze des Landes zu vernichten, die er erpreßt. Er haßt die ehrlichen, aufrichtigen Menschen, weil er in ihnen Feinde seiner Politik, Kritiker seines Betragens erblickt. Drei Tage, nachdem der alte Seraskier Ali-Saïb-Pascha zum Kriegsminister ernannt worden war, wurde er vom Sultan empfangen. Saïb war bis dahin unbescholten geblieben. (Was hatte er nur da zu suchen?) Im Laufe der Unterhaltung sagte ihm sein Gebieter: „Wißt Ihr, Seraskier, ich erwarte, daß diejenigen, welche mir dienen, sich mir ergeben zeigen, aber ich erwarte auch, daß sie daran denken, sich zu bereichern ...“ Ali-Saïb-Pascha war verwirrt und meinte, dieser Vorschlag sei ihm peinlich. — Dies verhinderte Seine Majestät aber nicht, etwas später zu verbreiten, daß sein empfänglicher Minister seinen Vorteil aus der Lehre gezogen habe.

Indessen hat das Werk des kaiserlichen Verderbers die Grenzen seines Palastes und seiner Staaten bereits überschritten. Hat er nicht schon versucht, die Stimmen der hauptsächlichen europäischen Preßorgane durch goldene Knebel mundtot zu machen? Hat er nicht in der Fremde Politiker und selbst Diplomaten gekauft?

Saïd-Pascha, welcher überschlug, was die armenischen Massakres dem türkischen Tresor in sechs Monaten an Geldbewilligungen für

gewisse europäische Zeitungen gekostet hatten, hat die ungefähre Rechnung wie folgt zusammengestellt; 640 Dekorierungen und 235000 Pfund türk. (etwa 5 Millionen Mark).

Abdul-Hamid scheut nichts, und dieser Jugurtha hat im kleinen die tollsten Bestechungen versucht: wagte er nicht den Versuch, die „Times“ zu kaufen? Und sagte er nicht gelegentlich der Eröffnung des Berliner Kongresses zu seinem Minister Savfet-Pascha: „Mit einer Million Pfund würden wir dem Bismarck den Mund stopfen können.“

* * *

Der Sultan, welcher nicht an die Tugend der Menschen glaubt, glaubt er an Gott? Er, der er so schimpflich die Gerechtigkeit der Erde verlacht, glaubt er an die himmlische Gerechtigkeit? Hier befindet er sich vollkommen im Widerspruch. Abdul-Hamid ist Zweifler und weder gottesfürchtig, noch gläubig; jedoch ist er abergläubisch, fanatisch und leichtgläubig und bei seinem düsteren und pessimistischen Charakter ist seine Religion traurig, voller Furcht und Schrecken. Er hat Angst vor dem Jenseits, und das Schreckbild des Todes umgaukelt und quält ihn häufig. In solchen Anfällen betet er dann mit Inbrunst. Es soll selbst vorgekommen sein, behauptet man, daß er dann stille Gelübde thut und sich Kasteiungen auferlegt, um Allah zu gefallen und seine Sünden zu büßen. Aber die Mutlosigkeit ergreift ihn schnell wieder, und er verfällt in seine alten Zweifel. „l'oreiller du doute“, wie Montaigne sich ausdrückt, kann ihm allein erquickenden Schlummer verschaffen.

Auch ist der Beherrscher der Gläubigen nicht streng in der Beobachtung der Religionsgebräuche. Er vernachlässigt die fünf namaz (vom Koran vorgeschriebene tägliche Gebete) und beobachtet nicht regelmäßig den urutz (den Fasttag des Ramazan). Allein, als kluger Mann, welcher die Macht des religiösen Empfindens bei den Muselmanen kennt und der außerdem weiß, welche Unpopularität seinem Onkel Abdul-Asis seine Religionslosigkeit eingetragen hat, bemüht er sich um die Sympathie seiner Unterthanen, indem er die höchste Achtung für das Gesetz des Propheten ausposaunt. Ein Uleman, mit dem ich mich über die religiöse Empfindung des Abdul-Hamid unterhielt, meinte: „Seine Politik ist eine ununter-



Jildiz-Kiosk



brochene Verletzung des heiligen Gesetzes unseres Propheten: ein guter Muselman würde nie handeln wie er. Der Kalif ist demnach ein schlechter Muselman und die Religion ist ihm nur ein politisches Instrument, dessen er sich nicht bedient, um die Moral der Nation zu kräftigen, sondern um den Fanatismus der unwissenden Schichten auszubeuten."

Es ist bekannt, daß der Koran, dessen Auslegung dehnbar genug ist, im Grunde genommen sehr liberale Tendenzen hat. Aber Abdul-Hamid liebt, begreiflicherweise, diese grundlegende Eigenschaft der heiligen Bücher des Islam nicht. Er ist stets gegen jede erklärende Auslegung der Gesetze Muhameds, weil sie den Geist des Volkes erleuchten könnte. — Im verflossenen Frühjahr veröffentlichte der Uleman Erbilli Essad-Effendi mit Genehmigung des Unterrichtsministeriums ein Werk über Sittenlehre, welches von den Grundsätzen der Prinzipien des Koran beeinflußt war. Das mißfiel dem Sultan. Der Verfasser wurde gefangen genommen, eingeschifft und nach Mekka verbannt. Der Minister erhielt, weil er die Veröffentlichung des Buches zugelassen hatte, einen scharfen Verweis aus der kaiserlichen Staatskanzlei, die, zur Begründung des Verbotes erklärte, das Buch enthielte schädliche „hadis"[1]) (Ehadissi-Muzirre). Die Sache wurde ruchbar und rief unter den Muselmanen um so mehr Unwillen hervor, als die Bezeichnung „schädlich", welche dem „Hadis" beigelegt wurde, eine beleidigende Entweihung in Hinblick auf Muhamed bedeutete.

* * *

Daraus, daß Abdul-Hamid kein guter Muselman ist, darf man nun nicht etwa den Schluß ziehen, er liebe die Christen. Im Gegenteil, er verabscheut sie und gebraucht häufig das Wort giaur, um einen Ungläubigen zu kennzeichnen oder einen Muselman zu beschimpfen.

Dies verhindert ihn aber durchaus nicht, geeigneten Falles nicht nur Toleranz, sondern sogar Hochachtung für die verschiedenen Kulte und Glauben zu heucheln. Wenn er einen katholischen Patriarchen empfängt, sagt er ihm, die Orthodoxie sei die beste

[1]) Mit diesem Worte bezeichnet man die Lehren des Propheten, welche nicht im Koran enthalten sind.

aller Religionen; einem chaldäischen Patriarchen, sein Glaube sei der verständigste; einem Rabbiner, das Gesetz Mosis käme demjenigen des Propheten am nächsten. Der ehemalige Oberceremonienmeister Munir-Pascha erzählte eine hierfür sehr bezeichnende Anekdote: Eines Tages rühmte der Sultan im Verlaufe einer Audienz, die er Mgr. Bonnetti, dem apostolischen Delegierten in Konstantinopel gewährte, demselben gegenüber sehr eingehend die Erhabenheit des Katholizismus und den Glanz des Papsttums, und zwar mit einer Inbrunst, daß Monsignor ganz bewegt erschien. Nach beendeter Audienz, als Munir-Pascha, welcher dem Prälaten das Geleit gegeben hatte, zurückkehrte, sagte der Kalif mit lautem Lachen: „Der Dummkopf, er hat alles geglaubt, was ich ihm vorerzählte, er hatte sogar Thränen in den Augen!“

Der Sultan schätzt die Christen sehr gering, aber noch weniger die Renegaten. Das kommt vielleicht daher, daß er früher einen Günstling hatte, welcher Christ war und zum Islam übertrat, Georges A..., der einer der angesehensten Familien in Phanar angehörte. Nachdem er sowohl aus Laune, als um Abdul-Hamid zu gefallen, Muselman geworden war, wurde er sein Adjutant und nannte sich Seïfullah, als welcher er sehr einflußreich wurde infolge des Ansehens, das er in den Augen seines Herrn durch seine besonderen Kenntnisse in der Alchymie, Astrologie, Magie und anderen geheimen Wissenschaften genoß, denen der Padischah seit seiner frühsten Jugend großes Interesse entgegenbrachte. Später wurde Seïfullah der Teilnahme an einer Verschwörung gegen das Leben seines Beschützers überführt und nach Benghazi verbannt, wo er auf sehr geheimnisvolle Weise ums Leben kam.

* * *

Obgleich die meisten Türken es behaupten, ist es schwer zu glauben, daß Abdul-Hamid, gleich seinem Vetter Yussuf-Isseddin[1], vom Volke gehaßt wird. Allein, wenn er auch seine Unterthanen fürchtet und nach Popularität trachtet, so offenbart der Sultan

[1] Ältester Sohn Abdul-Asis, ein stolzer, fanatischer Prinz, welcher das türkische Volk verabscheut, weil er es verantwortlich machen zu müssen glaubt für das traurige Ende seines Vaters.



Jildiz=Kiosk

doch in dieser Hinsicht Gleichgültigkeit und Geringschätzung. Er erblickt in seinem Volke nur eine niedrige Schar, welche er ohne Mitleid quälen darf und der er, wie der Löwe in der Fabel, schon zu viel Ehre anthut, wenn er ihr einen Leckerbissen zu geben geruht. Eines Tages war ich äußerst erstaunt, Ahmed-Midhat Effendi — ein tüchtiger Schriftsteller, der die Thorheit beging, sich vom Sultan gewinnen zu lassen — das eigene Empfinden seines Gebieters hierüber ausdrücken zu hören, indem er mir sagte, die ganze Türkei sei unwürdig eines so großen Genies; alle diejenigen, welche diesem erhabenen Fürsten Übeles nachsagten, seien Feinde des Vaterlandes, Undankbare, Verblendete. Abdul-Hamid sei wert, die größte Nation der Welt zu beherrschen, u. s. w. u. s. w. Es dauerte ziemlich lange, und der kaiserliche Lobredner sprach so überzeugend, daß ich mich amüsierte, während der dritte Zuhörer dieser drolligen Tirade, Yussuf-Zia-Pascha El-Khalidi, mit freundlichem Kopfnicken beistimmte und mir einen verständnisinnigen Blick zuwarf, der mich aufforderte, seinem klugen Beispiel zu folgen.

Hat nun der Sultan eine so gute Meinung von sich, so muß man auf der anderen Seite auch anerkennen, daß er seinen Ministern und seiner ganzen Umgebung, denen er eine Geringschätzung widmet, welche die ganze unabhängige Türkei mit ihrem Padischah teilt, vollkommene Gerechtigkeit zuteil werden läßt. Einst plauderte er mit Scheik-Zafer und entwarf ihm Bilder der Mehrzahl seiner Umgebung, besonders von Isset-Bey, seinem alten Günstling, vom berühmten Ebul-Huda, vom famosen Lufti, seinem Rat, von dessen Sohn Faïk-Bey, seinem begünstigten Kammerherrn, von Hadji-Ali-Bey und Nuri-Pascha, seinem ersten und zweiten Kämmerer, und malte ihre Eigenschaften in Farben, welche die Feder sich wiederzugeben sträubt.

Ein anderes Mal saß der berühmte Orientalist Vambéry beim Sultan und plauderte ungeniert über dies und das. Seine Hoheit hörte mit größter Befriedigung zu. Hinten im Zimmer, stehend und gegen die Thüre gelehnt, wohnte Saïd-Pascha — einer der Staatsmänner der Türkei, welche mit einem Geiste ausgestattet sind, der ihrem Lande nicht unheilvoll gewesen ist — dieser Audienz bei, die Hände gefaltet, mit gebeugtem Rücken und in einer Stellung tiefster Ergebenheit und Langeweile, zu weit vom Sultan und

seinem Unterhalter, um von der Konversation etwas auffangen zu können. Sie sprachen über innere Angelegenheiten. Vambéry erwähnte Reformen und meinte seinem erhabenen Zuhörer schmeicheln zu müssen, indem er ihm ein Lob über seine Minister sagte. Der Sultan lachte: „Die? — Idioten!“ sagte er. „Wollen Sie einen Beweis?“ Und als Vambéry bescheiden abwehrte, erhob Seine Majestät die Stimme laut: „Ist es nicht so?“ fragte er Saïd-Pascha. „Ja, Sir,“ beeilte sich der Großvezier zu erwidern. — Hierauf wandte sich Abdul-Hamid zu seinem Gast. „Was habe ich gesagt?“ meinte er triumphierend, „und wie der da, sind sie alle!“ Man kann hieraus erkennen, wie der Padischah diejenigen achtet, welche seine Macht mit ihm teilen. Er betrachtet sie nur als unthätige Automaten, welche er zerbricht, sobald sie eine Bewegung machen, die sein allmächtiger Wille ihnen nicht vorgeschrieben hat.

* *
*

Der ehemalige Oberceremonienmeister Munir-Pascha behauptet: „Abdul-Hamid allein hat seine Umgebung korrumpiert!“ Viel richtiger sagte man, wegen ihrer Verderbtheit hat er sie sich ausgesucht. Wir können auch die Vermutungen der Kasuistiker nicht gelten lassen, welche den Sultan von den Flecken seiner Regierung reinwaschen wollen, indem sie sagen, daß er unter dem Einfluß einer vollkommen verhaßten Kamarilla stand, was nie der Fall war; daß er andauernd getäuscht wurde, daß die Wahrheit niemals bis zu ihm drang und endlich, daß es ihm unmöglich war, ein Reich zu retten, welches er in vollständigem Verfalle vorgefunden habe.

Allein, wenn alle Übel, welche die Türkei in den Abgrund gebracht haben, das Werk seiner Umgebung sind, um wieviel mehr trägt er die Schuld daran, weil er allein die Fäden dieser Drahtpuppen in Händen hält, die nur handeln nach seinem Willen und niemals auch nur den leisesten Wunsch einer eigenen Initiative zeigen konnten.

Die Wahrheit ist, daß Abdul-Hamid in seinen Ideen sehr halsstarrig und nur schlechten Einflüssen unterworfen ist, den einzigen, denen er gern zugänglich. Er befolgt die Ratschläge, welche man ihm giebt, nur, wenn sie sich vollkommen seinen Absichten anschmiegen.

Nach den Gemetzeln von Konstantinopel bat er verschiedene um ihren Rat, welcher Weg einzuschlagen sei, um den Frieden im Lande wieder herzustellen. Einer der seltenen Menschen, beherzt und voll Vertrauen, welcher sich in den Yildiz verirrt hatte, der Kämmerer Emin-Bey, schlug ihm im liberalen Sinne eine radikale Reform von Grund auf vor, und unterbreitete einen derartigen Plan. Mit diesem Tage fiel er in Ungnade. Im Gegensatz hierzu genügte es, daß Isset-Bey ihm neue Gewaltmaßregeln proponierte, um der allmächtigste Günstling zu werden. Wie alle Tyrannen, kann auch Abdul-Hamid nur Unterwürfigkeit und absoluteste Unthätigkeit um sich dulden.

Man behauptete noch, der Sultan sei fortgesetzt über die Wahrheit der Dinge getäuscht worden. Diese Behauptung ist zum Teil falsch; denn ist er auch oft irrtümlich zu ganz besonderen Fällen verleitet worden, so sieht er andererseits doch wieder um sich her alles klar genug, erfährt die Wahrheit ganz genau, dank seiner Neugier und seines außerordentlichen Mißtrauens, sowie durch die unzähligen Berichte seiner Spione. Auf jeden Fall kennt er den traurigen Zustand, in den er sein Land versetzt hat, aber er läßt ihn kalt.

Wenn gesagt wird, es war ihm unmöglich, sein Reich zu retten, ist es notwendig, auf den Grund einer solchen Behauptung zu gehen. Abdul-Hamid hat nie den Versuch unternommen, sein Land zu heben. Ganz im Gegenteil, er hat seit fünfundzwanzig Jahren alles gethan, um es zu ruinieren. Er hat den aufkeimenden Liberalismus unterdrückt, welcher für sein Volk eine Auferstehung bedeuten konnte. Er hat die Unabhängigkeit in der Wiege erdrosselt, die Macht durch Intrigue an sich gebracht, sie durch Gewalt und List sich bewahrt und durch Zwang vereinigt. Er hat die Vaterlandsliebe gelähmt, die Wahrheit geknebelt, das unabhängige Selbstbewußtsein gefesselt und hat ganze Volksstämme seines Reiches, welches er durch Fremde endlich zerstückeln ließ, niedermetzeln lassen. In dem alleinigen Bestreben, sich den Thron um jeden Preis zu erhalten, hat er die Elemente seiner drückenden Gewalt sich zusammengelesen aus Günstlingswirtschaft, Spionage, Unwissenheit, Unordnung in der Verwaltung, Tyrannei, Gewaltthätigkeit, Korruption, sowie aus den Räubereien seiner goldbeladenen Günstlinge, aus ihren Streitigkeiten

und aus allen Verlegenheiten, allen Gewaltthätigkeiten und allen Ungerechtigkeiten.

Abdul-Hamid machte den gewaltigen Fehler, zwei Wahlsprüche zu vereinigen, von denen jeder allein, auf einen mächtigeren Staat als den seinigen angewandt, diesen ruiniert haben würde: L'État c'est moi und Après moi le déluge.

Aber wer weiß, ob das Erbe, welches Abdul-Hamid seinem Nachfolger hinterläßt, die Welt erzittern lassen wird.

# Yildiz

Im Jahre 1832 ließ der Sultan Mahomed, Großvater von Abdul-Hamid, auf dem Gipfel des niedrigen Hügels von Beschiktach, nach der europäischen Seite des Bosporus, einen Kiosk von kleinen Dimensionen und umgeben von einem großen Garten erbauen, dem er den lieblichen Namen Yildiz (Stern) gab.

Im Jahre 1844 riß der Vater Abdul-Hamids, der Sultan Medschid, diesen Pavillon nieder und errichtete an seiner Stelle einen größeren, in dem er seine Junggesellenwirtschaft aufschlug. Dort empfing er seine Geliebten und besonders eine Tscherkessin Namens Yildiz, welche er vor allen liebte.

Später vergrößerte Abdul-Asis den Park und dehnte ihn bis zum Palaste von Tscheragan, welcher am Ufer des Meeres liegt, aus. Er ließ unter anderem reizende Pavillons errichten, welche hie und dort im Park zerstreut liegen, wo sie sich heute noch, wenn auch etwas verändert, befinden; dies sind der Tschit-Kiosk, Malta-Kiosk, Tschadir-Kiosk rc. rc. und der größte von allen, in dem sich die Bureaux der Kammerherren befinden und dem der Name Yildiz geblieben ist, wenn er auch gemeinhin Mabeïne (der Hof) genannt wird.

Einige Monate nach seiner Thronbesteigung und seit dem Anfang des russisch-türkischen Krieges, dem Zeitpunkt, wo jener Verfolgungswahn, dem er verfallen ist, ausbrach, fühlte sich Abdul-Hamid, welcher die Nähe des Meeres und diejenige seiner Unterthanen fürchtete, in dem glänzenden Palast von Dolma-Bagtsche, welchen nacheinander Asis und Murad bewohnt hatten, nicht mehr in Sicherheit und verlegte seine Residenz nach dem bewunderungswürdig auf einem strategischen Aussichtspunkte gelegenen Besitztum Yildiz. Er vergrößerte den Park und dehnte ihn vom kleinen Hügel Beschiktach bis zu dem Hügel von Ortakeui aus, indem er

viel öffentlichen und privaten Grundbesitz kaufte, oder besser gesagt, auf wucherische Weise an sich brachte. Er illustrierte durch dieses Vorgehen die Richtigkeit des arabischen Sprichwortes: Sei lieber der Nachbar des Feuers, als des Sultans.

Er verschanzte sich im Yildiz, als gälte es, eine Belagerung auszuhalten. Er befestigte sich dort und hat niemals aufgehört, die Mittel seiner Verteidigung zu vermehren und seine Sicherheit zu verstärken, von der sein Thron und sein Leben abhängig sind.

Von dieser Zeit sah man im Innern des ungeheuren Besitztums eine Unmenge von Kiosken, Pavillons, Schweizerhäuschen und Belvedere im seltsamsten Durcheinander aller Arten und Stile in rascher Aufeinanderfolge erstehen.

Von einem eigentlichen Palast konnte man nicht sprechen; nirgendwo ein dominierender Gedanke, nirgendwo eine vernünftige Idee in diesem Chaos von Gebäuden, welche die kaiserliche Residenz bildeten. Überall im Yildiz fühlt man die unruhigen und widersprechenden Launen eines phantastischen Geistes. „Es scheint," sagte mir einer seiner Architekten, „als ob der Sultan hier nur kampiere und beim geringsten Anlaß bereit sei, seine sieben Sachen zusammen zu packen."

Man baut, man reißt nieder, man fängt von neuem an zu bauen, um wieder nieder zu reißen, und richtet ohne Rast und Ruhe wieder auf, während der langen Zeit von 365 Tagen im Jahr, innerhalb welcher die Architekten des Palastes die Kleinigkeit von zweihundert Bauplänen zu prüfen haben.

Ein wahres Glück für sie, daß eine große Menge ihrer Pläne und Entwürfe in den Schubladen Sr. Majestät schlummert, denn sie haben ohnehin schon zu viel Arbeit. Abdul-Hamid hat den Wahn, zu bauen, einen unschuldigen Wahn, welcher, wie es scheint, auf einen sonderbaren Aberglauben einiger Orientalen zurückzuführen ist, die da meinen, je mehr ein Mensch baut, um so länger wird er leben.

Eine stattliche Anzahl europäischer Architekten und Ingenieure sind in den Dienst des Sultans gestellt, aber er schätzt sie ebenso gering wie die übrige Welt. Er erschwert ihnen ihre Arbeit ungeheuer, indem er ihnen eine Menge lächerlicher Vorsichtsmaßregeln vorschreibt, welche dazu bestimmt sind, das strengste Geheimnis über die Arbeiten zu wahren: über Pläne, Projekte und in der Ausführung



Yildiz-Kiosk, welcher Wilhelm II. gelegentlich seines ersten Besuches bei Abdul-Hamid als Wohnsitz diente

begriffene Baulichkeiten, in der Furcht, daß ihre Einzelheiten verraten werden und eingebildeten Verschwörern irgend einen kühnen Handstreich leicht machen könnten.

Diese lächerliche Vorsicht verursacht den Baumeistern oft eine wirkliche Störung. So ist es ihnen beispielsweise in aller Form untersagt, die Entfernungen, welche zwei Gebäude trennen, anders als durch Schritte zu messen.

Wenn Yildiz, wie wir eben gesagt haben, ein barbarisches Durcheinander getrennter Wohnungen ist, so ist das hauptsächlich auf die Angst Abdul-Hamids und die hierdurch entstandene Notwendigkeit zurückzuführen, welche sich mit ihrem Einfluß tyrannisch auf die Gebäude, auf die Zusammensetzung der Façaden, auf die Verteilung der Wohnräume bis in die untersten Details gelegt hat, wodurch auch der Mangel an Harmonie entstanden ist. Trotzdem vermißt man einen gewissen natürlichen Geschmack und ein Verständnis für die Baukunst nicht, wo der Sultan eine besondere Vorliebe für das Moderne und für das Neue zeigt. Mehr als eine Zeichnung, von seiner eigenen Hand entworfen, hat die Architekten in Erstaunen versetzt. Er versteht ihre Erläuterungen sehr gut und begreift die Richtigkeit der Bemerkungen, welche sie ihm machen, aber er giebt ihnen niemals nach, und immer endigt es damit, daß es so gemacht wird, wie er es will. Er ist für sie ein langweiliger Kunde, welcher sie quält und außer Fassung bringt während ihrer Arbeit. So findet er z. B. die Mauern niemals solide genug und läßt ihre Stärke verdoppeln, ganz egal, ob dadurch der Anblick der Außenseite schwerfällig wird oder ob die innere Einteilung darunter leidet.

Die Sucht, sich in alles zu mischen und seine nörgelnde Überwachung auf die kleinsten Kleinigkeiten auszudehnen, steigerte sich in den letzten Jahren bis zum äußersten. Für den unbedeutendsten Bau verlangt er, daß eine kleine, besonders ausgearbeitete Skizze gemacht wird, in der die winzigsten Details mit der peinlichsten Gewissenhaftigkeit ausgeführt sind, derart, daß das Gebäude, welches errichtet werden soll, nur eine genaue mathematische Vergrößerung davon ist. Er rechnet selbst vorher fast die Zahl der Mauersteine aus, welche in den Bau verbraucht werden dürfen, und hebt das Modell auf, nachdem er es vom Architekten auf jeder Seite, welche eine Façade des Gebäudes zeigt, hat unterschreiben lassen, damit

er später kontrollieren kann, ob seine Vorschriften auch strikte befolgt worden sind. Das sind die Maßnahmen der Vorsicht und die Besorgnis um seine Sicherheit, welche dem Sultan notwendig erscheinen, deren Bedeutung aber niemand verständlich ist.

* *
*

Das Besitztum des Yildiz ist von einer ungeheuren Umfassungsmauer umgeben, welche der Sultan im Jahre 1898 teilweise erneuern und um zehn Meter erhöhen ließ, damit die Ersteigung derselben unmöglich gemacht wurde. Gegen dieselbe gelehnt erhebt sich eine große Zahl von Wachtgebäuden und Kasernen, in denen die Regimenter der kaiserlichen Garde untergebracht sind, dieser bestgehaltenen Truppe des Reiches, mit welcher der Rest der ottomanischen Armee auf das Schärfste kontrastiert.

In dem nördlichen Teil dieser ungeheuren Einfriedung befindet sich der besondere Wohnsitz des Sultans. Der seiner Söhne und sein Harem bilden eine Gruppe von Gebäuden, die von einer zweiten inneren Mauer eingeschlossen sind, deren Stärke vier Meter beträgt und welche ein Sechseck bildet, das schlechtweg „die kleine Einzäunung des Palastes" genannt wird, deren eiserne, nur von außen zu öffnende Thüren im Falle eines Volksaufruhrs oder einer Truppenerhebung nicht zu sprengen sein würden.

Der ganze westliche Teil dieses Sechsecks ist vom Harem besetzt, der mit dem kaiserlichen Pavillon durch eine Galerie verbunden, von dem Wohnsitz der Prinzen jedoch durch eine hohe Mauer getrennt ist. Früher bewohnte der Sultan den kleinen Mabeïne im Innern des Harems, aber heute hat ihn die Sorge um seine Sicherheit selbst veranlaßt, seine Frauen zu verlassen. Der persönliche Wohnsitz des Sultans ist ein einfaches und anmutiges Gebäude aus Holz, eine Art Schweizerhäuschen, welches ungefähr vierundzwanzig Zimmer enthält, deren Ausstattung, wenn auch von reichem Luxus, so doch sehr überladen und von schlechtem Geschmack ist.

Das Erdbeben von 1894, während dessen Abdul-Hamid einige Zeit in einem Zelte lebte, hat in ihm den Entschluß reifen lassen, einen anderen kleinen Kiosk mit elf Zimmern zu erbauen, welcher sich auf einem künstlichen Hügel von Steinmörtel erhebt, dessen armiertem Cement hergestellte Mauern keine Furcht aufkommen

lassen, weder für eine Feuersbrunst, noch für Schwankungen des Bodens. Ja mehr noch, die in ihrer Masse verborgenen Eisengitter scheinen dem klugen Sultan eine ausgezeichnete Wehr gegen Geschosse.

Diesen kleinen Kiosk, welcher mit dem großen durch ein Vorzimmer verbunden ist, umgiebt eine Galerie, in der des Nachts die Silahchors (albanesische Garde), welche bis an die Zähne bewaffnet sind, Wache halten. Die Tapeten und die Überzüge im Innern sind von Seide aus der kaiserlichen Fabrik in Hereke; die Täfelungen aus den kostbarsten Hölzern hergestellt. Die Thüren, welche mit Perlmutter und Elfenbein eingelegt sind, haben komplizierte Sicherheitsschlösser. Es wird sogar versichert, daß dieser Kiosk einen geheimen Zufluchtsort mit ungefähr zehn verborgenen Zimmern besitzt, welche ein wahres Labyrinth darstellen, in dem der Sultan des Nachts eine sichere Ruhestätte findet, die nur ihm allein und seinem treuen Diener, der vor seiner Thür schläft, bekannt ist. Unterhalb dieses kleinen Kiosks hat Abdul-Hamid einen Behälter ausgraben lassen, zu dem er allein Zugang hat. Hier verbirgt er einen Sicherheitskoffer, der seine Edelsteine, seine Bankwerte und seine geheimsten Dokumente enthält.

Die Residenz des Sultans grenzt einerseits an das Theater, andererseits an den Kiosk der Kaskaden, wo sich eine herrliche Aussicht über den Bosporus eröffnet. Dort liebt er es, wenn er Zeit und Lust hat, seinen Kief (das dolce far niente der Orientalen) zu halten.

Vor dem Kiosk hat der Sultan ein kleines Bassin ausgraben lassen, welches den hochtrabenden Namen „Der See“ führt und ihm erlaubt, seine Kahnfahrten zu unternehmen, ohne daß er sich nach dem Teich zu begeben braucht, welcher außerhalb der kleinen Einfriedung des Palastes liegt. Dieses Bassin, welches von einer Unzahl künstlicher Kaskaden umgeben ist, hat eine enorme Summe verschlungen und Erdaufschüttungsarbeiten von acht Meter Höhe erfordert. An dem Ufer befinden sich kleine Landungsbrücken, ähnlich denjenigen am Bosporus, und auf dem Wasser, in dessen Mitte sich ein Inselchen erhebt, wiegt sich eine Flotte von Segelschiffen, Dampfern und elektrischen Motorbooten.

Ein langer Gang, zu dem nur der Sultan allein den Schlüssel besitzt und in welchem eine Gemäldegalerie untergebracht ist, führt von seinem Wohnsitz zum Palast von Merassin, welcher

außerhalb der kleinen sechseckigen Umzäunung liegt und zu Ehren Kaiser Wilhelms II errichtet wurde. Drei Etagen hoch, bedeckt er eine Grundfläche von fünfzehnhundert Quadratmeter und kostete mit innerer Einrichtung anderthalb Millionen Francs. Heute nehmen die kaiserlichen Prinzen ihren Musikunterricht dort.

Letztes Jahr hat der Sultan am Eingang der kleinen Einzäunung des Palastes aus Stein und Cement einen Glaspavillon mit der auserlesensten Glasmalerei bauen lassen. Er enthält elf Räume und hat eine Breite von vierhundert Quadratmeter. Man sagt, er verdanke seine Entstehung der Laune eines Weibes. Im hübschesten modernen Stil gehalten, hat man ihn fälschlich Klein-Trianon getauft. Der Sultan weihte ihn gelegentlich des Empfanges von Baron von Calice, dem österreichischen Gesandten in Konstantinopel, ein. Dem türkischen Gesandten in Paris Munir-Bey ist es gelungen, die innere Ausstattung zu besorgen. Der ausgezeichnete Diplomat ist auch ein hervorragender Geschäftsmann und hat seinen Herrn schon über zwei Millionen ausgeben lassen für allen möglichen Unsinn, der überall besser hineinpaßt, als in die Gemächer eines Herrschers.

* * *

Yildiz ist eine kaiserliche Residenz sui generis. Er bildet eine Stadt für sich mit Gebäuden und Meiereien, die ausschließlich der Bequemlichkeit und dem alleinigen Gebrauche Abdul-Hamids und seines Hofes dienen. Wir wollen nur Taamir-Hane oder die Reparaturwerkstatt erwähnen, eine ungeheure Musteranstalt, welche eine Schneidemühle, eine Gießerei, eine Schlosserei, einen Adjustiersaal u, s. w. enthält.

Ferner eine Porzellananufaktur, in welcher eine stattliche Anzahl französischer Arbeiter beschäftigt ist, ein Zeughaus, welches gleichzeitig als Museum dient, und reiche Sammlungen aufweist von orientalischen und europäischen Waffen, alten und neuen; Schießwaffen, Luxus- und Kriegswaffen: von Winchester, Martini, Mauser; Kanonen von Krupp, Schnellfeuerkanonen[1]), Mitrailleusen von

[1]) Wenn sich im Arsenal des Yildiz Schnellfeuerkanonen befinden, so ist die ottomanische Armee damit doch nicht ausgerüstet. Es wurde allerdings seit vier Jahren mit der Firma Krupp wegen des Ankaufs von achtzehn Batterien dieser Geschütze verhandelt, aber ohne daß man zum Abschluß gekommen zu sein scheint.



Ein Salon im Merassim



Maxim u. s. w. u. s. w., sämtlich für den Fall aufgestellt, daß der Sultan sich einmal bei einem Angriff verteidigen müßte.

Yildiz birgt aber unter anderem auch ein Museum. Ein Teil desselben umfaßt die kaiserliche Bibliothek, ein anderer reiche Sammlungen von Kinkerlitzchen, Miniaturen auf Pergament, Porzellane, Emaillen, Juwelen und allerlei Kunstgegenstände. Wieder ein anderer Teil zeigt naturgeschichtliche Sammlungen und ausgestopfte Tiere; ein glänzend ausgerüstetes Observatorium; ein herrliches Bad und zwei Moscheen, deren eine nur Sr. Majestät dient, während die am äußersten Ende belegenen andere für die Truppen seiner Garde 2c. 2c. bestimmt ist. Vier Marställe besitzt Abdul-Hamid. Der kleinste, welcher im Privatgarten des Sultans liegt, ist für die auserlesensten Vollblutreitpferde reserviert. Die drei anderen sind jeder mit hundert Reit- und Wagenpferden gefüllt. Einer dieser Marställe ist durch die Sorgfalt des Ex-Oberstallmeisters Isset Pascha nach allen Regeln der Kunst eingerichtet.

Ein vierter Marstall befindet sich zur Zeit im Bau.

In der Nähe des Sees ist in einem besonderen Raume ein prachtvolles weißes Pferd, ein kostbares Geschenk des Zaren, untergebracht.

In unmittelbarer Nähe der Ställe befindet sich die Manege, wo die kaiserlichen Prinzen in die Reitkunst eingeweiht werden. Eine Glasgalerie mit einem kleinen Balkon macht es ihrem Vater möglich, dann und wann dem Unterrichte beizuwohnen. Früher ritt der Sultan selbst sehr viel und noch vor einigen Jahren durchstreifte er seinen ungeheuren Park zu Pferde in Begleitung eines seiner Söhne, meistens Ahmet-Effendis, welcher als der beste Reiter galt. Allein bei dieser Gelegenheit ereignete sich folgendes, was ihn veranlaßte, dies Vergnügen aufzugeben:

Im Vorübergehen wollte der Sultan die Porzellanmanufaktur besuchen, welche man, einer alten Gewohnheit gemäß, bereits von allen Arbeitern hatte räumen lassen. Einer derselben hatte sich hinter einem Gebüsch verborgen, aus dem er plötzlich hervortauchte, um dem kaiserlichen Besucher eine Bittschrift zu überreichen. Das Pferd bäumte sich erschreckt und warf seinen Reiter ab. Dieser dachte, ein Attentat sei geplant, und befahl, vor Angst zitternd, die Gefangennahme des verwegenen Bittstellers. Dieser Unglückliche fiel in die Hände Hadschi-Hassan-Paschas, des Militärgouverneurs

von Beschiktach und geheimnisvollen Vollstreckers großer Werke. — Man hat diesen Menschen niemals wieder gesehen und nie etwas von ihm gehört.

* * *

Der Sultan hat eine ausgesprochene Vorliebe für Tiere und besitzt in Yildiz eine richtige kleine Menagerie, welche alle Arten Tiere, zahm und abgerichtet, enthält. Auf seinen Spaziergängen kommen Gazellen, schottische Ziegen, Schafe, Gemsen auf ihn zu und empfangen aus seinen Händen Früchte und andere Leckereien. In echt orientalischem Gegensatz zu dieser Zuneigung findet der Sultan lebhaftes Gefallen an Widderkämpfen, wie Abdul-Asis für Hahnenkämpfe schwärmte.

Wunderschöne Hundeställe und ein Krankenhaus für diese Tiere befinden sich ebenfalls in seinem Park. Eine Auslese der schönsten Arten aller Hunderassen ist dort vereint und bildet einen wunderbaren Gegensatz zu den elenden Kötern, welche die Straßen Konstantinopels durchstreifen.

Der Sinn für Tiere überwiegt bei Abdul-Hamid selbst das Interesse für ernste diplomatische Fragen und Angelegenheiten. Im Jahre 1882 machte Gladstone am Schlusse einer Sitzung im House of Lords Mussurus-Pascha eine wichtige Mittheilung, welche die ägyptische Frage betraf und vom ottomanischen Gesandten unverzüglich nach Konstantinopel mit der Bitte um allerschleunigste Antwort weitergegeben wurde. Ängstlich harrte der Gesandte drei volle Tage, ohne daß der Sultan ein Lebenszeichen von sich gab. Da — in der Nacht zum vierten Tage — atmete er erleichtert auf, als man ihm eine chiffrierte Depesche seines Herrn gab, welche er für die ersehnte Antwort hielt. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er sah, daß es nur eine Bestellung auf Schafe war, welche Abdul-Hamid für seinen Park zu haben wünschte.

In gleich großem Maße liebt der Sultan aber auch die Vögel, und der Mikado hat den Nagel auf den Kopf getroffen, als er ihm letztes Jahr eine ebenso reichhaltige, wie kostbare Sammlung der seltensten Vogelarten aus dem Reiche der aufgehenden Sonne verehrte.

Besonders bevorzugt er jedoch Tauben und Papageien, von denen er viele hunderte besitzt. Auf Schritt und Tritt im Yildiz

trifft man Volieren, die davon angefüllt sind. Aber trotz alledem tritt der Vogelliebhaber in Abdul-Hamid doch vor dem Sultan zurück. Als er sich eines Tages in seinem Zimmer mit einem seiner Lieblingspapageien, der auf dem Fenster saß, befand, schrie derselbe plötzlich „Djafer-agha!“ Der Eunuche Djafer, welcher glaubte, von seinem Herrn gerufen zu sein — so täuschend hatte das Tier die Stimme nachgeahmt — erschien, ohne Wink des Sultans. Hierdurch geriet der Padischah in solche Wut, daß er den unglückseligen Vogel ergriff und ihm eigenhändig den Hals umdrehte, indem er sagte: „In diesem Hause hat nur eine Stimme zu befehlen!“

Aber auch ein großer Liebhaber des Gartenbaues ist der Sultan und hat auf seinem Besitztum ungeheure Gewächshäuser bauen lassen, in denen Pflanzen und Blumen von unvergleichlicher Schönheit und größter Seltenheit wachsen[1]. Als die Kaiserin von Deutschland sich im Yildiz aufhielt, hat er hier eigenhändig einen geradezu bezaubernden Strauß gepflückt, in dessen Mitte sich eine künstliche Rose befand, deren Kelch einen großen Diamanten aus dem kaiserlichen Schatz barg.

Das schönste dieser Gewächshäuser befindet sich in der Nähe von Klein-Trianon. Seine Konstruktion, im Stile Ludwig XV, ist aus Schmiedeeisen und Bronze, im Innern vergoldet. Als aber den Sultan gelegentlich jemand darauf aufmerksam machte, Bronze ziehe den Blitz an, ließ er auf der Stelle dieses „gefährliche“ Metall entfernen. Nur eine mächtige Bronzekugel auf dem Gipfel des Gebäudes wurde von dieser Maßnahme nicht betroffen.

Obgleich Abdul-Hamid in seinen Gemächern sowohl Telephon als auch die elektrische Beleuchtung hat einrichten lassen, erlaubt er beides in Konstantinopel nicht, so unentbehrlich ihre Einführung für die Hauptstadt auch sein mag. Er fürchtet, das Telephon leiste den Verschwörungen nur Vorschub und sei ihnen ein treuer

[1] Es sei jedoch besonders bemerkt, daß der Sultan keinem seiner herrlichen Bäume ein unbegrenztes Wachstum gestattet. Die Gärtner im Yildiz müssen häufig während des Sommers ein Ausästen vornehmen, damit Se. Majestät imstande ist, seine Blicke ungehindert bis in dem entferntesten Winkel seines Parkes schweifen zu lassen.

und unsichtbarer Helfershelfer, der jeder Überwachung trotze[1]). Die heutigen Minister haben ihren Herrn in diesem lächerlichen Glauben nur bestärkt, ja sie gingen sogar so weit, ihm weiß zu machen, daß eine an dem anderen Ende eines Leitungsdrahtes befestigte Dynamitbombe imstande wäre, ihn aus der Entfernung zu töten. Natürlich muß man hierbei berücksichtigen, daß ihre Excellenzen ein sehr starkes Interesse daran hatten, auf diese Weise die Möglichkeit jeden Augenblick telephonisch in das Palais gerufen oder fortwährend kontrolliert zu werden, aus dem Wege zu schaffen. Dies wäre für sie eine unerträgliche Qual während der politischen Krisen gewesen, welche ihren Souverän rein toll machten.

Die elektrische Beleuchtung flößt ihm den gleichen Schrecken ein. Obwohl er sie in seinen Wohnräumen verwendet, sträubt er sich doch hartnäckig dagegen, daß sie in der Hauptstadt oder im übrigen Teile des Palais installiert wird. Deshalb werden auch sämtliche diesbezügliche Konzessionsgesuche unbarmherzig abschlägig beschieden, ungeachtet der finanziellen Vorteile für Se. Majestät und des großmütigen Bakschisch, den die unglücklichen Bittsteller zu Hilfe gerufen haben.

Heute ist Konstantinopel die einzige Hauptstadt, welche nur noch durch Gas erleuchtet ist und deren Einwohner zur Finsternis verdammt sind, so lange der gegenwärtige Sultan am Leben ist[2]). Die Gebäude des Palastes in Pera und des Summer-Palace, die Räumlichkeiten der ottomanischen Bank und der „Dette publique", sowie die Wohnung des griechischen Philanthropen Stefanowics in Moda sind die einzigen Gebäude mit elektrischer Beleuchtung, welche auch nur dadurch ermöglicht wurde, daß die erforderlichen Dynamomaschinen und Motore eingeschmuggelt worden sind.

Begründet ist diese hartnäckige Weigerung Abdul-Hamids in seiner Kenntnis von der Explosionsgefahr, welche die in den Leitungsdrähten angesammelten hochgespannten Ströme hervorzurufen imstande sind. Und jede Explosion, welche die Stadt träfe, könnte ja auch Yildiz in die Luft sprengen!

---

[1]) Hierin liegt auch der Grund, weshalb er die Pflege von Brieftauben verbieten ließ.

[2]) Die elektrische Beleuchtung von Smyrna und Salonichi dagegen hat der Sultan gestattet.



Speisesaal im Palaste Merassim (Yildiz)



Er fürchtet eine derartige Katastrophe so sehr, daß das schlichte Wort Dynamo ihn durch seine allerdings rein etymologische Verwandtschaft mit dem Worte Dynamit mit einer Gänsehaut überzieht und ihm die allerschrecklichste Furcht einflößt. In den Werkstätten der Artillerie arbeitete ein verdienstvoller Offizier, welcher unglücklicherweise von seinen Kameraden den Spitznamen „Dynamittschi (soviel wie Dynamitonkel) erhielt, weil er, und zwar hauptsächlich in Deutschland, sich mit dem Studium der Fabrikation von Sprengstoffen beschäftigt hatte. Dieser Offizier wurde von dem Moment an, da er mit diesem verhängnisvollen Beinamen belegt worden war, für alle Zeiten von jedwedem Avancement ausgeschlossen.

Trotz seiner entsetzlichen Angst vor dem Blitz vermag der Sultan andererseits kein Vertrauen zum Blitzableiter zu fassen, denn er glaubt, er ziehe ihn an und fürchtet, der elektrische Funke könne, anstatt gehorsam seinen Weg durch die Leitung zur Erde zu nehmen, denselben verlassen und ihn treffen.

Der später verbannte General Abid-Pascha, welcher auf dem Glockenturm des Yildiz eine Blitzsicherung anbringen ließ, zog sich hierdurch einen ernsten Verweis zu und mußte sofort dieses gefahrvolle Instrument durch denselben Ingenieur entfernen lassen, der es angebracht hatte.

Ebenso hat Abdul-Hamid die Luftschiffahrt verboten, welche auch zu seinen Schrecken gehört.

Abgesehen davon, daß die Ballons im Notfalle unbestechliche und unerreichbare Geheimboten werden, so können sie eine noch viel fürchterlichere Rolle spielen, wenn man bedenkt, sie schweben über dem Yildiz und ermöglichen einigen kühnen Dynamitbombenwerfern, den schrecklichen Sprengstoff auf den kaiserlichen Kiosk herniederfallen zu lassen.

Im letzten Sommer wurde ein ganzes Heer von Schutzleuten unter Führung von Offizieren Sr. Majestät aufgeboten, um einen Ballon zu verfolgen, welcher auf der anderen Seite des Bosporus aufgeflogen war. Als man den schuldigen Apparat glücklich gefaßt hatte, stellte sich heraus, daß es sich um nichts anderes handelte, als um eine sehr harmlose Demonstration, mit welcher der Professor eines Lyceums seinen Physikunterricht begleitete.

* * *

An der äußeren Rückenwand der hohen Mauer, welche die Residenz des Sultans umgiebt, erheben sich die Daïres oder Bureaux der Kämmerer, Sekretäre, Ceremonienmeister, ersten Spione und anderen Beamten des Hofes, Heimstätten der Intriguen, Erpressungen und sonstiger Machinationen. Tiefer hinein begegnet man zahllosen Kiosken in dem unermeßlichen Parke, die einer Laune des Herrschers ihre Entstehung verdanken, welche bei vielen derselben durch keinen Zweck gerechtfertigt erscheint. Die meisten der Kioske in Yildiz, wie z. B. der Malta-Kiosk, berühmt durch die Haft, welche der Sultan Murad daselbst zu erdulden hatte, oder der Tschadir-Kiosk, wo sich der berühmte Prozeß Midhat abspielte, und mancher andere dienen häufig zur Präventivhaft derjenigen Personen, welche durch die Spione eines mehr oder minder schweren Verbrechens angeklagt sind und auf Wunsch des Sultans in Yildiz durch die Kämmerer oder Sekretäre verhört werden, welche das Amt des Inqisitors lieber als die Untersuchungsrichter versehen. Sehr oft ist Abdul-Hamid, jedoch ungesehen, bei diesen Verhören zugegen und folgt, hinter einen Vorhang verborgen, persönlich der Zeugenvernehmung. Während dieser Verhöre wird den Angeklagten häufig die Frage vorgelegt, wie es in den Staatsgefängnissen oder in den Kerkern der Kaserne von Tack-Kichla[1]) zugeht, und man erfährt, daß die Qualen, welche in Anwendung gebracht werden, um die erwünschten Geständnisse herauszubringen oder Namen von Mitschuldigen zu erfahren, von der ausgesuchtesten und schrecklichsten Grausamkeit sind.

Ja, man ist sogar auf bisher ganz unbekannte Strafmittel verfallen, wie z. B. dasjenige, welches der Hofnarr des Sultans (Kiathani-Imamy) ersann und den Henkern des Yildiz empfahl und das darin bestand, die zartesten, empfindlichsten Teile des menschlichen Körpers stufenweise heftiger und heftiger zu quetschen, wodurch allerdings nur in den seltensten Fällen der Tod herbeigeführt wurde, wenn auch einzelne Unglückliche, die diese Pein zu ertragen

---

[1]) Diese in der Nähe des Yildiz gelegene Kaserne genießt einen unheimlichen Ruf, wegen der Dramen, die sich dort abspielten. — Ein außerordentlicher Kriegsrat wurde dort abgehalten, dessen Präsident Rechid-Pascha war, ein Soldat, unwürdig den Degen zu tragen, der eigenmächtig, ohne Berufung und im Geheimen die jungen Militärs aburteilte, welche unter dem Verdacht standen, Anhänger des Liberalismus zu sein.

hatten, den Schmerz nicht überwinden konnten und unter der Hand der Henker ihren Geist aufgaben.

Eine andere, ebenfalls neue und viel abscheulicher ersonnene Leibesstrafe besteht darin, daß man den Opfern bis zum Glühen erhitzte Eier unter die Achselhöhlen legt; eine Qual, die ihresgleichen nicht hat und deren Leiden den menschlichen Organismus bis ins Mark zerrütten, die Nerven dergestalt aufregen und zerstören soll, daß die Unglücklichen, welche man zu dieser Tortur verurteilt, sehr bald in Wahnsinn verfallen.

Dieser Strafe, meint man allgemein, verfiel der Eunuche Muzaffer-Agha, welcher im vorigen Jahr unter der lächerlichen Anklage, Geheimnisse des Yildiz der englischen Gesandtschaft verraten zu haben, nach Mekka verbannt worden war. Der Marschall Zekki-Pascha soll als Strafe in der Militärschule sehr häufig die vollständige Entziehung des Schlafes anwenden, und die hierzu verurteilten Opfer verlieren nicht selten den Verstand.

Über dieses schreckliche Thema könnten wir uns noch bedeutend mehr ausbreiten und hundert andere Barbareien aufzählen, die sich auf der Schaubühne des Yildiz abspielen. Doch genug! Beschränken wir uns darauf, zu sagen, daß alle diese Qualen, mögen sie schon alt sein oder neu erdacht, plump und dumm oder raffiniert ausgeklügelt oder erfahrungsgemäß chinesischen Ursprunges, mit sorgfältigster Liebe in diesem „Heiligtum der Leibesstrafen", gehegt und gepflegt werden.

Verhältnismäßig selten kommen dort Hinrichtungen vor. Einige unbedeutende Verurteilte, wie z. B. Frauen oder Eunuchen, werden gelegentlich wohl innerhalb des kaiserlichen Kiosks getötet. Die Mehrzahl der Hinrichtungen jedoch findet außerhalb des Palastes statt, und zwar meistens in den entfernteren Provinzen, in die die Verurteilten vorher verbannt worden sind.

Ungemein selten ereignet es sich, daß der Sultan selbst den Tod eines Menschen in aller Form verfügt. Sein sicheres Bewußtsein, durch eine Andeutung schon verstanden zu werden, umkleidet seine Todesurteile fast immer mit einem scheinheiligen Mäntelchen, hinter dessen faltenreicher Hülle sich jeder sein Teil denken kann. Eine absolut harmlose Äußerung, welche einem unbestimmten Wunsche Ausdruck leiht, wie z. B.: „Ich würde es gern sehen, daß dieses Individuum nicht mehr in meinem Reiche vorhanden wäre," legen

die eifrigen Vollstrecker der geheimsten Wünsche ihres Gebieters als einen deutlichen und strikten Befehl aus.

Für gewisse unbequeme Persönlichkeiten verfügt man allerdings über ein noch viel unauffälligeres Verfahren, dessen Einfachheit einer gewissen orientalischen Größe nicht entbehrt. Abdul-Hamid verwendet außer seinem kaiserlichen Siegel, welches sein Großvezier unter die offiziellen Schriftstücke setzt, und seinem Privatsiegel, welches an Stelle seiner Unterschrift bei finanziellen Transaktionen tritt, noch ein drittes mit dem unheilbringenden türkischen Namen „Vur muhuru", das die Bezeichnung „Straffiegel" verdient. Wird ein Dokument, welches dieses schreckliche Siegel trägt, irgend einem Offizier des Yildiz übergeben, der den Auftrag hat, einen Verbannten zu transportieren, so weiß er, daß es den strikten Befehl eines unaufschiebbaren und unwiderruflichen Todesbefehls bedeutet.

* *
*

Um acht Uhr morgens beginnen sich die Zugänge des Yildiz zu beleben. Sekretäre und Kammerherren erscheinen, dann die dem Dienste im Palaste zuerteilten Beamten, die zahllosen Spione, große und kleine; die Lieferanten, die Intriganten, die Bittsteller. Yildiz bildet den Mittelpunkt sämtlicher Geschäfte und aller Intriguen. Dieses Hin und Her setzt sich ununterbrochen bis zum Abend fort, um am folgenden Morgen neu zu beginnen.

In einem Widerspruch, der im ersten Augenblick wunderlich berührt, scheint keine Residenz leichter zugänglich, als diejenige des Sultans. Obgleich Abdul-Hamid seinem Volke unsichtbar ist und zwischen ihm und seiner geheiligten Person unübersteigbare Hindernisse aufgetürmt hat, ist doch dem Niedrigsten seiner Unterthanen der Zutritt zu seinem Palaste möglich. Um ihre Bittgesuche, Klagen und Beschwerden vorzutragen, geschieht dies aber sicherlich nicht, denn ihnen gegenüber ist der Sultan taub; nein, er hat nur den Zweck, ihre Denunziationen nicht zu missen, denen er stets ein offenes Ohr leiht. Alle Formalitäten, alle Schwierigkeiten des Zutritts läßt er beiseite, wenn es sich um freiwillige Spione handelt, die ihm interessante Geheimnisse verraten können, und, indem er sich wohl hütet, ihren Eifer zu beeinträchtigen, ermuntert er sie vielmehr dadurch, daß er Befehl erteilt, sie mit auserlesener Höflichkeit zu empfangen.



Speisesaal (festlich dekoriert)



Daher kann der Sultan, so gern er auch vielleicht möchte, Yildiz nicht ganz von der Hauptstadt trennen, dieses Yildiz, welches eine Stadt für sich bildet, in der, ohne die fünftausend Mann der kaiserlichen Garde zu rechnen, über siebentausend Menschen wohnen: die Frauen seines Harems mit ihrem Gefolge; die Sklaven und die Eunuchen; seine Söhne, die Prinzen; ihre Diener und Leute; ferner die Kammerherren, die persönlichen Adjutanten, die Leibgardisten, Musikanten, Gärtner, Köche, Stallmeister, Diener, Stallknechte, Jungen u. s. w. In dieser Zahl sind die zahlreichen Arbeiter, Maurer, Erdarbeiter, Tischler u. s. w., welche außerhalb des Palastes wohnen, nicht einbegriffen.

Der einmonatliche Gehalt des Personales des Yildiz repräsentiert die stattliche Summe von 35000 Pfund türkisch = etwa sechs bis siebenmal hunderttausend Mark[1]). Die kaiserlichen Küchen des Yildiz allein bereiten täglich, zu jeder Mahlzeit, 1700 Tavlas, das sind große Schüsseln, welche Speisen für mehrere Personen enthalten.

Diese Zahlen sprechen eine zu deutliche Sprache, um einen weiteren Kommentar zu erfordern. Wir wollen nur noch hinzufügen, daß der Sultan eine Civilliste von 18,400,000 Francs, welche jedes Jahr vom Staat genehmigt wird, hat, und eine Revenue von zehn Millionen aus seinen ungeheuren Domänen bezieht, so daß er jährlich achtundzwanzig und eine halbe Million Rente genießt, ohne die Zinsen seiner Kapitalien, die er bei verschiedenen ausländischen Banken deponiert hat. Die Höhe dieser Gelder kann niemand genau angeben, man schätzt sie aber auf etwa eine Million türkische Pfund (ca. 20,000,000 Mark). Die Geldbewilligungen

---

[1]) Dies die offizielle Ziffer. In Wirklichkeit ist der monatliche Betrag ein weitaus höherer. So beträgt z. B. auf dem Papier der Gehalt eines Kammerherrn nur 30, 40 oder 50 türkische Pfund. Er erhält aber an Gratifikationen das Doppelte, Dreifache, ja das Vierfache, je nach der Wichtigkeit der von ihm geleisteten Dienste. Diese Summen werden vorweg aus der Privatschatulle des Sultans bezahlt. Allein seine eigentliche Art, die Leute seiner Camarilla zu entlohnen, besteht darin, ihnen allerlei unerlaubte Nebeneinnahmen zu gestatten. Auf diese Weise kam z. B. der dritte Kammerherr Raghib-Bey, welcher bei seinem Dienstantritt keinen Pfennig besaß, zu seinem heute auf zwei Millionen türkische Pfund (ca. 37,000,000 Mark) geschätzten Vermögen, das er seiner Befürwortung von tausend Bitten und Gesuchen bei seinem Herrn und Gebieter verdankt.

für die Prinzen und Prinzessinnen, welche sehr sparsam und unregelmäßig zur Auszahlung gelangen, sind von der Civilliste des Sultans vorweggenommen.

Die Bezahlung des Gehaltes, welches er vom Staat erhält, erfährt manchmal mehr oder weniger große Verzögerungen; es muß aber betont werden, daß dieser Rückstand selbstredend stets vor den Gehältern der unglücklichen Beamten und Angestellten des ottomanischen Reiches, welche der Finanzminister mehr und mehr im größten Elend läßt, geordnet wird.

Seit geraumer Zeit befindet sich, infolge unsinniger Ausgaben des Yildiz, die Civilliste in einem derartigen Zustand von Unordnung, daß die Gehälter des untergeordneten Personales im Palast sehr unregelmäßig und nur mit großen Schwierigkeiten gezahlt werden.

Verflossenes Jahr hätten diese Rückstände sogar die schlimmsten Folgen für den Sultan mit sich führen können.

Die albanesische Garde des Yildiz, welche ihren Lohn nicht bekommen hatte, revoltierte und begab sich geschlossen vor das Haus des Ministers, um ihre Unzufriedenheit auszudrücken. Die Sache drang bis zum Padischah, welcher, aufs äußerste erschreckt, dem Minister befahl, daß alles geschehen solle, um die Rebellen zu beruhigen. Der Minister, außer sich, lief eiligst zur ottomanischen Bank, wo er mit großer Mühe eine Anleihe machte, die ihn in den Stand setzte, die Gefahr zu beseitigen.

Wenn wir „mit großer Mühe“ sagen, so ist es, mag es auch noch so befremdend klingen, eine anerkannte Thatsache, daß Seine Majestät nur sehr schwer Leute findet, die ihm Geld vorstrecken. Abdul-Hamid hat bei sehr vielen Menschen Schulden, läßt eine stattliche Anzahl seiner Lieferanten warten, ja vergißt selbst häufig seine Verpflichtungen. Ein ganz besonders beklagenswertes und lehrreiches Beispiel in dieser Richtung ist dasjenige des unglücklichen Serkis-Bey, des hervorragenden Erbauers des Tscheragen-Palastes. Der Sultan, welcher ihm verschiedene Arbeiten für den Yildiz übertragen hatte, veranlaßte ihn fortgesetzt, die Kosten seiner Bauten aus eigenen Mitteln zu bestreiten, indem er ihm versprach, seine Auslagen baldigst decken zu wollen. Auf diese Weise schwand das ganze Vermögen Serkis-Beys schnell hin, und er war selbst genötigt, Hypotheken auf seine eigenen Grundstücke aufzunehmen.

Nachdem er vergebens von seinem kaiserlichen Auftraggeber die Summe von 70,000 türkischen Pfunden reklamiert hatte, welche von ihm ausgelegt worden waren, ärgerte sich der Baumeister und reiste nach Paris ab, von wo der Sultan ihn mit dem Versprechen, sofort mit ihm abrechnen zu wollen, zurückberief. In Wirklichkeit wurden auch diesbezügliche Ordres gegeben, aber es blieben leere Worte, so daß der beklagenswerte Serkis-Bey im letzten Jahre, alt und verzweifelt, Hungers starb, ohne je einen Heller von seinem unermeßlich reichen Schuldner gesehen zu haben.

* *
*

Wie man zur Zeit des Verfalles von Rom die Provinzen einzig und allein arbeiten ließ, um die Cäsaren zu mästen, so wird heute vom Yildiz und Abdul-Hamid die Arbeit des ganzen ottomanischen Reiches und der Hauptstadt aufgezehrt.

Ja, weil seine Finanzen mit Schulden belastet sind, greift der Sultan, welcher nicht geneigt ist, sein Privatvermögen anzurühren, einfach die Einkünfte dieser oder jener öffentlichen Verwaltung an, die durch einen Zufall oder durch ein Wunder Reserven besitzt. Will er nach dieser Richtung nicht persönlich handeln, so legt er Beschlag auf den Kassenbestand des Finanzministers und zwingt denselben dadurch, seinerseits aus den anderen Kassen des Staates zu schöpfen, um den Verlust wieder zu decken. So wurden z. B. (eine Thatsache, welche übrigens den Unwillen seiner Unterthanen erregte) die Reserven der Waisenkasse und der städtischen Sparkasse nicht verschont, indem sie ihrer eigentlichen Bestimmung entzogen und dem Yildiz zugewandt wurden. Kein Zweifel, daß auch diejenigen Summen, welche durch öffentliche Subskription für die Witwen und Waisen des letzten griechisch-türkischen Krieges aufgebracht wurden, denselben liebevollen Weg nahmen, ebenso wie diejenigen, welche seit sieben Jahren für die famose permanente Ausstellung in Chichli, die niemals das Licht der Welt erblicken wird, bestimmt sind.

Man sieht, Abdul-Hamid hat sich ein ganz eigenes Finanzsystem geschaffen und macht sich über die Volkswirtschaftslehre seine sehr originellen Ideen. Er hat sich übrigens ungemein klar darüber gegen Herrn Vambery, den berühmten Orientalisten, ausgesprochen,

welchen er vor einiger Zeit aus Budapest kommen ließ, um ihm die Ausarbeitung eines Projektes für die Begründung der ottomanischen Universität anzuvertrauen, deren Einweihung am fünfundzwanzigsten Jahrestage seiner Thronbesteigung stattfinden sollte. Als im Mai 1900 dies Programm des Unterrichtswesens erörtert wurde, sträubte sich der Padischah energisch gegen Schaffung einer Professur für Volkswirtschaftslehre. Herr Vambery war so freundlich, uns diesen Teil der Unterhaltung zu berichten: „Ich war," sagte er am Morgen nach seiner Zusammenkunft mit Sr. Majestät, „gestern drei Stunden beim Sultan, um ihm auseinanderzusetzen, wie notwendig es wäre, eine so wichtige Wissenschaft zu lehren. Er war durchaus dagegen und schrie endlich: ‚Wie! Sie wollen, daß einer meiner Unterthanen mir morgen sagt: Ihr Finanzsystem taugt nichts! Es stimmt nicht mit der Theorie! Denken Sie, ich würde dies jemals dulden?‘

Ist auch Abdul-Hamid mit seinem eigenen Gelde geizig, so fühlt er doch manchmal das Bedürfnis, etwas zu thun und den Leuten Sand in die Augen zu streuen.

So fielen die Konstantinopolitaner vor einigen Monaten einfach aus den Wolken, als sie in den Journalen der Hauptstadt ein überschwängliches Lob über den Ruhm des großherzigen Sultans lasen, der seine eigenen Interessen dem Wohle seines Volkes geopfert hatte.

Zur Bekräftigung dieser überraschenden Enthüllung diente, mit Hilfe erlogener Zahlen, eine Bilanz, nach welcher der Padischah seit seiner Thronbesteigung von der Civilliste die enorme Summe von elf Millionen türkischer Pfund (gleich 200,000,000 Mark) zu Gunsten des Staates hatte streichen lassen.

Diese offiziöse Bekanntmachung, welche so unerwartet kam und scheinbar erst nach reiflicher Überlegung in die Blätter lanciert wurde, empörte die Gesellschaft und erschien um so ungeschickter, als sie, weit entfernt, die Öffentlichkeit zu täuschen, nur die Aufmerksamkeit auf das System im Yildiz lenkte und offenbarte, wie jede Kontrolle, infolge des Fehlens eines regulären Budgets, unmöglich sei.

Da es dem Sultan freisteht, zu verschwenden, wenn er Lust hat, so giebt er viel und mit offenen Händen, sobald seine Interessen in Frage kommen, und besonders seine persönliche Sicherheit.

An Spione, deren Dienste ihm wertvoll erscheinen, zahlt er z. B. neben ihren Gehältern, ungeheuere Summen als Gratifikationen, um ihren Eifer und denjenigen ihrer Nachahmer zu schüren.

Dort aber, wo im Gegensatz hierzu seine Interessen nicht in Betracht kommen, dort, wo es sich darum handelt, Gutes zu thun um des Guten willen, dort, wo es gilt einer Unglücklichen, die der Hilfe würdig ist, beizustehen, dort tritt an die Stelle seiner Freigebigkeit eine kühle Gleichgültigkeit. Seine Umgebung weiß dies sehr gut und entschließt sich deshalb nur äußerst selten, ihrem Herrn die Bittschriften und Gesuche wirklich Bedürftiger zu unterbreiten.

Als man kürzlich den ersten Kammerherrn, Hadji-Ali-Bey, inständig bat, beim Sultan ein gutes Wort für einen ehemaligen, der Hilfe sehr bedürftigen Beamten, einzulegen, antwortete er dem Sohn des unglücklichen Greises: „Mein Kind, weißt du, was Se. Majestät mir neulich in einem ähnlichen Falle entgegnete? „Ich habe kein Geld, aber wenn ich viel hätte, würde ich es dazu verwenden, um meine Truppen zu nähren.“

Abdul-Hamid, ein Wollüstling und Verführer, kennt die Charaktere der ihn umgebenden Personen ausgezeichnet und weiß, wie geringes Vertrauen er in ihre Treue zu setzen hat. Daher hat er sie an sein Schicksal durch ein Band gekettet, dessen er sicher zu sein glaubt: der Vorteil! „Mögen sie mich bestehlen, wenn sie mir nur dienen!“ lautet der kaiserliche Wahlspruch. Selbst die Hofgesellschaft huldigt, dem Beispiel ihres allmächtigen Herrn folgend, der Räuberei in der unverschämtesten Art und Weise.

Trotzdem liebt der Sultan es nicht, wenn jemand in übertriebener Weise reich wird, und forscht eifrig nach den Quellen des Besitzes, sobald derselbe zu hoch steigt. Nicht ohne Grund sagt er sich, daß beträchtliche Vermögen in den Händen seiner Untergebenen dieselben sehr unabhängig, sehr mächtig werden lassen und ihren Eifer abstumpfen können. Deshalb verteilt er auch gewöhnlich als Gratifikation Ländereien, Immobilien, Minen und dergleichen, Gaben, welche er immer sehr bequem wieder zurücknehmen kann, sobald deren Empfänger sie in seinen Augen nicht mehr verdienen.

Man sagt, daß in Rußland während des Krimkrieges die Unterschleife in der Heeresverwaltung einen so unglaublichen Grad

erreicht haben sollen, daß Kaiser Nicolaus I., nachdem der Schuldbeweis einer Unmenge von Beamten, großer und kleiner, erbracht worden war, indem er sich zum Großfürsten-Thronfolger Alexander wandte, wehmüthig ausgerufen haben soll:

„Ach mein Sohn! Im ganzen russischen Reich giebt es nur zwei Menschen, welche nicht stehlen: du und ich!“

Der Sultan Abdul-Hamid wird es niemals wagen, jemand das Gleiche zu sagen.



Ankunft Kaiser Wilhelms in Konstantinopel

# Abdul-Hamid daheim

Der Sultan gehört zu den Frühaufstehern. Winter und Sommer erhebt er sich zwischen halb fünf und fünf Uhr morgens und begiebt sich sofort, nur mit einem Entari, einem langen wallenden Kaftan aus Musselin, und schwarzen Lederpantoffeln bekleidet, in die einfache Badestube, deren Wände mit Fayence bekleidet sind. Einige Abspülungen mit kaltem Wasser genügen ihm, und nach ein paar Freiübungen, welche notwendig sind, um ihm die angenehme Reaktion zu verschaffen, sucht er sein Arbeitszimmer auf, wo er eine Tasse Kaffee zu sich nimmt, die auf türkische Art und vor seinen Augen durch seinen Cafedji-Bachi (Caféchef) Ali-Effendi bereitet wird. Hierauf steckt er die erste seiner zahllosen Cigaretten an, welche er vom Aufstehen bis zum Schlafengehen ununterbrochen raucht und welche sämtlich in seiner Gegenwart gedreht werden, weil er stets fürchtet, man vergifte ihn.

Nach einem leichten, aus Eiern und einer Milchspeise bestehenden Imbiß geht Abdul-Hamid an seine gewohnte Arbeit, der er fast seine ganze Zeit widmet: die Lektüre der Berichte, welche seine Spione ihm aus allen Gegenden einsenden. Sein vertrauter Eunuche Djafer-Agha oder sein erster Adjutant Tscherkeß-Mehmet-Pascha ist

es, welcher ihm gewöhnlich hilft, die Auszüge aus diesen Berichten sui generis zu machen.

Die Übersetzungen der Artikel, welche über ihn oder über das Reich in der ausländischen Presse erschienen sind, liest der Sultan ebenfalls und macht sich seine Notizen, um den Agenten, die über ganz Europa verstreut sind, Instruktionen zukommen zu lassen und um die Haltung anzugeben, welche den feindlichen Blättern gegenüber eingenommen werden soll.

Gegen zehn Uhr läßt er sich sein Frühstück servieren, welches meist sehr frugal ist. Dann empfängt er seinen ersten Sekretär Tahsin-Bey und seine Kammerherren, nimmt ihre Berichte entgegen, giebt ihnen seine Befehle und beschäftigt sich schließlich mit Staatsgeschäften, indem er seinen ersten Sekretär beauftragt, seine Instruktionen den Ministern zu übermitteln.

Die letzteren werden nur sehr selten vom Sultan persönlich empfangen.

Seine Sekretäre sind mit Arbeit überladen. Sämtlich haben sie im Yildiz jeden Abend bis ein Uhr zu wachen und müssen abwechselnd die Nächte im Palaste bleiben, damit Seine Majestät zu jeder Minute den einen oder den anderen zur Verfügung hat.

Am wenigsten sind diese Herren jedoch mit Staatsgeschäften und mit Fragen, welche die Person des Sultans selbst angehen, behelligt. Sie empfangen und versenden Denunziationen, vernehmen verdächtige Personen, treten zur Beratung über den Fall dieses oder jenes Jungtürken zusammen, unterhalten eine fortlaufende Korrespondenz mit den ottomanischen Spionen im Auslande, dechiffrieren die Depeschen der geheimen Agenten Sr. Majestät in Paris, London, Genf oder Cairo u. s. w. u. s. w. und schließlich fließt ihre ganze Arbeit in den Händen des Sultans zusammen.

Es wird allgemein gesagt, Abdul-Hamid sei ein großer Arbeiter. Gewiß, seine Tätigkeit ist eine ununterbrochene und nimmt fast seine ganze Zeit in Anspruch, aber die Staatsgeschäfte kommen dabei sehr zu kurz. Aus diesem Grunde ziehen sich auch die laufenden Geschäfte, trotz der täglichen Arbeit der Herren Monate, ja oftmals jahrelang hin.

* * *

Vom Frühjahr bis zum Herbst, manchesmal sogar im Winter, hält der Sultan seine längere Siesta auf einer Chaise-longue in einem kleinen Gemache seines Kiosks. Nach Beendigung derselben geht er für zwei bis drei Stunden wieder an die Arbeit, um dann einen Spaziergang in dem reservierten Teil seines Parkes zu unternehmen, sofern nicht Regierungsgeschäfte seiner harren. Der Raum, welchen er für seine Promenaden in Anspruch nimmt, wird von Jahr zu Jahr enger begrenzt, so daß der Sultan sich eigentlich heute schon kaum noch von seiner Residenz entfernt und nur hin und her geht, um sich die Füße zu vertreten. Hierbei begleiten ihn stets zwei oder drei Gardisten, denen der Mulatte Hassan-Pascha, welcher das absolute Vertrauen seines Herrn genießt, voraufschreitet. Die Pflicht dieses treuen Dieners ist es, jedes menschliche Wesen zu vertreiben, welches sich durch einen allerdings beinahe schon ganz unmöglichen Zufall auf dem Wege seines Gebieters befinden könnte.

Früher mußte während der ausgedehnten Spaziergänge Abdul-Hamids, welcher ein großer Liebhaber guten orientalischen Kaffees ist, stets sein erster Cafétier folgen, der an einer Kette eine brennende Maschine und alles Erforderliche mit sich führen mußte, um auf der Stelle eine kleine Tasse Mokka zu bereiten, nach welcher die kaiserliche Laune oftmals verlangte.

Um diesen Zeitpunkt ritt Abdul-Hamid auch noch häufig. In den letzten Jahren jedoch verzichtete er aus verschiedenen Vernunftgründen auf das Reiten und sogar auf das Kahnfahren im nahen See seines Schlosses.

Ein Sport, für den der Sultan eine ganz besondere Vorliebe hegt und dem er von seiner Jugend bis zu seiner Thronbesteigung ununterbrochen ergeben war, ist das Schießen. Seine Geschicklichkeit darin ist so groß, daß er mit Revolverkugeln auf fünfundzwanzig Schritt seinen Namen auf eine Scheibe schreibt. Auf dieselbe Entfernung trifft er im Fluge in die Luft geschleuderte Orangen, ohne auch nur eine einzige zu fehlen.

Hin und wieder verbringt der Padischah seine Mußestunden auch im Harem, wo er ein Glas Raki[1]) zu sich nimmt, während eine melodiöse Stimme ihm eine müde orientalische Weise vorsingt. Häufiger

[1]) Ein orientalischer Branntwein mit abführender Wirkung.

jedoch zieht er sich in sein Atelier zurück, wo er sich mit der Uhrmacher
kunst, der Töpferkunst, sogar mit Malerei und chemischen Analysen
beschäftigt. Besonders diese letzteren ziehen den vorsichtigen Mo-
narchen an, damit er in den Stand gesetzt ist, persönlich die Ge-
tränke zu untersuchen, welche ihm verdächtig erscheinen. In seiner
Jugend war der Sultan übrigens ein ganz hervorragender Tischler,
und es befinden sich aus jenen Tagen noch Holzarbeiten in seinem
Kiosk in Kiatgane, welche er als Prinz höchst eigenhändig aus-
führte und unter denen die Gesimse und das Deckengetäfel ih
heute noch mit gerechtem Stolz erfüllen.

* * *

Im Sommer um sechs Uhr und im Winter um vier U
wird das kaiserliche Diner serviert, dessen Apparat und großart
Förmlichkeit mit der Einfachheit der Mahlzeit selbst ungemein
Widerspruch stehen. Angesichts des Charakters Abdul-Hamids
es begreiflich, daß die Frage seiner Mahlzeit die Wichtigkeit ei
Staatsfrage hat. Der Sultan ißt mäßig, aber mißtrauisch.

Deshalb betonen wir in erster Linie, daß die Privatküche S
Majestät nichts gemein hat mit derjenigen des Palastes. Rec
von der großen Pforte, genannt Saltanate-Kapussu, befindet
dicht an der Mauer eine ganz winzige Zelle mit vergitterten Fe
stern und einer Panzerthüre — ein richtiger feuerfester Gel
spind — welche einzig und allein der Bereitung der Gerichte die
die für den Mund des Beherrschers der Gläubigen bestim
sind. Dort wirkt sein Privatkoch unter den wachsamen Aug
des Kelardji-Bachi[1]), Osman-Bey, der einer der allerwichtigst
Beamten des Yildiz ist, weil er die Gesundheit, ja das Leben d
Padischah selbst in Händen hat. Wie man sagt, hat in letzter Ze
der zweite Kelardji, Hussein-Effendi, Osman-Bey, welcher nic
mehr das Vertrauen des Sultans genießt und seinen hohen Poste
nur nach außen hin noch bekleidet, verdrängt.

Diejenigen, denen der Zutritt zum Yildiz gestattet ist, könn
jeden Tag um zehn Uhr vormittags und um vier Uhr nachmitta
einer seltsamen Ceremonie beiwohnen. Zwei mit der Stambuline

---

[1]) Generalintendant der Vorratskammern.

[2]) Ein Überrock nach türkischer Art.



Ein Winkel des Sees im Yildiz



bekleidete Männer tragen, wie einen Sarg, einen kleinen vierfüßigen Tisch von achtzig Centimeter Länge und etwa halb so breit, welcher mit einem Tuche bedeckt und für den kaiserlichen Dienst bestimmt ist. Ihnen folgt ein Diener mit einer großen Schüssel, auf der die für den Sultan bereiteten Speisen ruhen. Das Ganze ist mit einem schwarzen Tuch bedeckt, dessen Zipfel vereinigt und mit dem Siegel des Kelardji geschlossen sind. Den Beschluß bilden ein Bedienter mit dem Brotkorb und eine fünfte Person, welche sorgfältigst eine Flasche mit Wasser in einem roten, ebenfalls versiegelten Etui, trägt.

Es wird behauptet, Abdul-Hamid trinke nur Wasser vom Kiathane, seit ihm der Zigeuner Aafitab wahrsagte, er werde, so lange er dieses Wasser genieße, an der Regierung bleiben. Als der Sultan zur Regierung kam, belohnte er den Wahrsager, welchen er bei sich behielt und dessen Tochter er seinem Harem einverleibte.

Alle diejenigen, welche diesem feierlichen Zuge begegnen, stehen still und verneigen sich auf das Respektvollste. Die kleine Pforte der persönlichen Residenz des Sultans, wo ihn Bedienstete erwarten, öffnet sich bei seinem Erscheinen. Der Kelardji nimmt das Mahl in Empfang, erbricht in Gegenwart Sr. Majestät die Siegel und reicht die Speisen.

Abdul-Hamid speist stets allein und hat in wenigen Minuten seine Mahlzeit beendet. Einige Gerichte berührt er nur flüchtig und läßt sie dann diesem oder jenem Höfling bringen. Es ist selbstverständlich, daß für die Umgebung des Sultans die Ehre, mit den Resten der kaiserlichen Tafel ausgezeichnet zu werden, zu den auserlesensten Gunstbezeugungen gerechnet wird. Manchmal befällt den Herrscher ein plötzlicher Argwohn und er befiehlt dem Kelardji, von dem Gericht, das er ihm dargeboten hat, selbst zu kosten, da es seiner Meinung nach nicht gut sei. In Wahrheit will der Sultan sich aber nur von der Unschädlichkeit der Speise überzeugen. Zeitweise führt der Monarch auch Hunde und Katzen mit sich und wirft ihnen Speisen zu, bevor er sie selbst anrührt.

Wie alle echten Orientalen, liebt der Sultan den Pilaf[1]) und auch Hammelfüße mit einer pikanten Sauce; weniger die Zwischenspeisen. Die größte Vorliebe aber hegt er für Eier, besonders aus

---

[1]) Ein in Fett gekochter Reis.

dem Grunde, weil er nicht zu fürchten braucht, sie könnten vergiftet sein. Auch Milch schätzt er, und zwar kommt sie für ihn aus der Musterwirtschaft des Yildiz, in welcher man die herrlichsten Kühe der Welt bewundern kann. Kühe, neben denen die göttliche Jo unbemerkt vor den Augen Jupiters geblieben wäre. Diese leiblichen Ernährerinnen Abdul-Hamids werden das ganze Jahr hindurch nur mit Äpfeln und Birnen gefüttert, welche aus den für diese Obstsorten berühmtesten Provinzen Kleinasiens bezogen werden.

Alles in allem schwelgt Abdul-Hamid, wie wir es schon betont haben, keineswegs. Allein er thut es nicht etwa aus Neigung, sondern nur aus Besorgnis für seine Gesundheit, der er die allergrößte Aufmerksamkeit schenkt. Er ist magen- und darmleidend, was sich zweifellos verschlimmern würde, wenn er es nicht durch eine streng geregelte Lebensweise bekämpfte. Wegen dieser Krankheit gestattet sich der Sultan auch das kleine Glas Cognac und den Tropfen Champagner, den er von Zeit zu Zeit zu sich nimmt, obgleich sein Glaube es ihm verbietet.

Ebenso genießt er Alkohol von Ricqles und Kola als Stärkungsmittel. Ehe er einen hervorragenden Gast oder einen Gesandten empfängt, nimmt er gewöhnlich ein Glas Punsch, um Farbe zu bekommen. Eine begreifliche Eitelkeit der Kranken ist es bekanntlich, stets frisch und gesund in den Augen der anderen erscheinen zu wollen.

* * *

Nach dem Diner nimmt Abdul-Hamid wieder die Lektüre der Spionage-Rapporte auf. Ist er bei gutem Humor, so befiehlt er wohl auch einen Hofnarren zu sich. Wer ihn am vorzüglichsten zu erheitern verstand, das war der verstorbene Kiathane miami Ali-Effendi. Sein Herr warf ihn ins Wasser, ließ sein Gesicht schwarz anmalen und trieb tausend ähnliche Scherze mit ihm, die sich Ali ruhig gefallen ließ, denn er wußte nur zu gut, all diesen Erniedrigungen folgten größere oder kleinere Belohnungen.

Manchmal arteten die kaiserlichen Schwänke auch ins Sonderbare und Triviale aus, so daß sie ganz unvereinbar mit der Idee wurden, welche man im allgemeinen von der Würde eines Herrschers hat. Lassen wir deshalb diese majestätischen Belustigungen verschwiegen auf dem Grunde dieses Kapitels ruhen und



Das Lieblingspferd Abdul-Hamids



gedenken nur des im Yildiz so berühmten Falles, wie Nadir-Agha vor den Augen des Sultans diesem armen Ali-Effendi abführende Getränke eintrichtern mußte, deren Wirkung etwa derjenigen gleichkommt, von welcher Rabelais in seiner „Gargantua“ erzählt.

Allein der Sultan hat zum Glück auch feinere Zerstreuungen. Er liebt das Theater, welches ihn von seinen zahlreichen beängstigenden Ideen, von seiner fortgesetzten Furcht ablenkt. Er wohnt deshalb häufig den Vorstellungen, den Konzerten, den Vorführungen der Kinematographen und der Phonographen, welche in seinem eigenen Theater im Yildiz stattfinden, bei.

Dieses Theater, welches zum kaiserlichen Kiosk gehört, ist ein winziges Gebäude von unscheinbarem Äußeren, das an Stelle eines alten Stalles errichtet wurde[1]). Er hat zwei Truppen; eine türkische für die Komödie und eine europäische für Opern und Operetten, welche sich aus Künstlern aller Länder zusammensetzt. Merkwürdig ist, daß keine Truppe mehr als zwei, höchstens drei weibliche Mitglieder hat und die meisten Damenrollen von Männern dargestellt werden. Neben diesen beiden Gesellschaften des Palastes ist es beinahe Gesetz, daß jeder fremde Künstler, welcher durch Konstantinopel kommt, vom Sultan aufgefordert wird, im Yildiz vor ihm zu spielen.

Den ersten Schauspielern verleiht er dann persönlich Orden und den Damen Schmuckgegenstände, was aber seltener vorkommt. Trotz der schmeichelhaften Aufnahme bewahren die fremden Künstler im großen und ganzen jedoch keine angenehme Erinnerung an die Vorstellungen, welche sie im Palais geben. An Zuschauerräume gewöhnt, die in ein Meer von Licht getaucht und von einem fröhlichen, beifallslustigen Publikum gefüllt sind, finden sie im Yildiz einen fast leeren Saal, der im Dämmerlicht des Halbdunkels ruht, kalt und schweigsam wie ein Grab. Unsichtbar ihren Blicken, irgendwo verborgen in dem düsteren Hintergrunde einer Loge wohnt Abdul-Hamid der Vorstellung bei, ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben. Nur wenn der Vorhang fällt, naht sich ein Kammerherr, um dem Künstler im Namen des Sultans einige banale Komplimente zu machen.

---

[1]) Unlängst wurden dem Sultan Pläne eines neuen Theaters vorgelegt, welches er bauen zu lassen beabsichtigt.

Außer den Mitgliedern der kaiserlichen Familie, genießen nur sehr wenige Leute das Vorrecht, an diesen Vorstellungen teilzunehmen: ein oder zwei Prinzen, einige Prinzessinnen und Hofdamen[1]) in Begleitung ihrer Eunuchen, zwei oder drei Höflinge, vielleicht ein Minister, der sich gerade der momentanen Gunst besonders erfreut — — bilden allein die Zuschauer.

Sehr selten kommt es indessen vor, daß ein fremder Gesandter zum Theaterbesuch eingeladen wird. Allein dieser Beweis einer ganz außergewöhnlichen Huld des Sultans bleibt nicht unerörtert und findet die kühnsten Auslegungen allerseits.

Eigentümlich ist die Thatsache, daß der einheimischen Presse strengstens untersagt ist, irgend welche Notiz von den theatralischen Aufführungen oder einem Konzerte im Yildiz zu nehmen. Abdul-Hamid wünscht absolut nicht, daß sein Volk weiß, der König amüsiert sich.

Da wir gerade von Konzerten sprechen, dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß der Sultan, welcher in seiner Jugend etwas Musik studierte, einige einfache Melodien auf dem Pianino klimpert und für Opern wie „La Traviata", „Il Trovatore" und „Faust" am meisten Sinn hat. „Stella Confidente" ist eines seiner Lieblingsstücke. Kleine Lieder gefallen ihm weniger, und absolut keinen Sinn hat er für klassische Musik.

Bevor wir dieses Kapitel über Musik schließen, sei es uns erlaubt, eine kleine für Se. Majestät nicht ganz angenehme Geschichte

[1]) Eine liebenswürdige Pariser Künstlerin, Fräulein S..., vom Théâtre de la Gaîté, welche im verflossenen Jahre auf der Bühne des Yildiz in der Rolle der Mascotte zu spielen Gelegenheit hatte, erzählte, daß man durch die Gitterstäbe der von den Frauen des Harems besetzten Logen das Feuer ihrer Brillanten leuchten und die gleichmäßigen Bewegungen ihrer Fächer wahrnehmen konnte. Was sie am meisten bewunderte, war, daß bei jedem Witzwort und bei jedem geistreichen Einfall aus den Logen ein verständnisvolles Lachen erklang.

Abdul-Hamid fühlte sich übrigens nicht nur durch das Talent der jugendlichen Künstlerin, Fräulein S..., angezogen, sondern war, als Frauenkenner, nicht unempfindlich für die Reize ihrer Schönheit. Er ließ ihr daher im Monat Oktober in galantester Weise zu verstehen geben, daß er das Wintertheater seiner Residenz subventionieren würde, falls Fräulein S... ein Engagement an demselben anzunehmen bereit wäre. Wenn wir uns recht erinnern, hat diesen Plan eine Intrigue im letzten Momente hintertrieben.

zu erzählen, welche sich auf der Bühne des Yildiz zugetragen hat. Eine Schauspielgesellschaft probte ein Singspiel, welches am Abend vor dem Sultan zur Aufführung kommen sollte. Dussap-Pascha, ehemaliger Kapellmeister, dirigierte nach den Vorschriften des Impresario, welcher vom Orchester im gegebenen Augenblick irgend einen Marsch spielen lassen wollte. Der einzige, welchen die Musiker auswendig wußten, war der Hamidiémarsch, und sofort setzten sie ein. Wie aus einer Ironie des Zufalls mußte ein Esel in diesem Augenblick auf der Bühne erscheinen und erschien auch wirklich, wie er leibte und lebte, begrüßt von den feierlichen Klängen des kaiserlichen Marsches und unter dem unterdrückten Lachen aller Anwesenden. Dieser unfreiwillig komische Zwischenfall wurde dem Sultan boshaft entstellt berichtet, und er verfügte sofort die Absetzung des armen Dussap-Pascha, dem es untersagt wurde, jemals wieder vor den Augen seines Herrn und Gebieters zu erscheinen.

Kleine Unannehmlichkeiten dieser Art hat Abdul-Hamid übrigens häufiger erfahren müssen. Ein anderes Mal wurde ein französischer Taschenspieler und Verwandlungskünstler befohlen, eine Vorstellung im Palast zu geben. Als der Sultan ihn befragte, welches seine Spezialität sei, antwortete er, die Nachahmung der hauptsächlichsten Herrscher Europas. Er zeigte sich denn auch außerordentlich geschickt in der Maske des Zaren, des Kaisers von Deutschland, als Franz Joseph, ohne jedoch Abdul-Hamid gefallen zu können, welcher plötzlich Befehl gab, die Vorstellung zu beenden. Als wenige Tage später der Kammerherr Arif-Bey, gelegentlich einer kleinen Soiree seine Freunde unterhalten wollte, forderte er den Taschenspieler auf, bei ihm einige Proben seiner Geschicklichkeit abzulegen. Der Künstler meinte, den Zuschauern eine besonders freudige Überraschung zu bereiten und schloß die Reihe seiner Nachahmungen mit der getreuen Wiedergabe der geheiligten Person Abdul-Hamids. Als am folgenden Morgen Se. Majestät hiervon hörte, geriet er außer sich, erteilte Arif-Bey einen heftigen Verweis und ließ dem Künstler eine größere Summe auszahlen unter der Bedingung, daß er augenblicklich die Hauptstadt seines Reiches verlassen sollte.

* * *

Spät legt Abdul-Hamid sich nieder, da er so wenig wie möglich zu schlafen wünscht. Das Ende des Tages erschreckt ihn, die Finsternis macht ihn närrisch. Deshalb vollzieht sich in der Residenz des Padischah jede Nacht das Wunder: „Es werde Licht.“ Die kleinsten Räume, die unbedeutendsten Gänge, die entferntesten Alleen des ungeheuren Parkes sind vom Eintritt der Dunkelheit bis zum Aufgang der Sonne taghell erleuchtet. Bemerkt der Sultan zufällig eine erloschene Laterne, so geht er diesem Vorfall sofort auf den Grund und leitet die peinlichste Untersuchung ein. Allein nicht nur wegen ihrer Dunkelheit fürchtet er die Nacht, sondern auch wegen ihrer Stille, und um den Qualen zu entrinnen, welche ihm diese bereitet, läßt er das Orchester des Palastes oftmals bis zur frühesten Morgenstunde spielen, oder er befiehlt den Mannschaften seiner Garde unaufhörlich vor seinem Pavillon auf und ab zu marschieren, damit der Laut ihrer Schritte beruhigend in sein Ohr dringt.

Endlich — nachdem er sich mit eigenen Augen überzeugt hat, daß alles in Ordnung ist, und nachdem er selbst die Thüren seines Gemaches verschlossen hat, dessen Schlüssel er allein bewahrt — begiebt Abdul-Hamid sich zur Ruhe. Vor dem Einschlafen läßt er sich von seinem Obergarderobier Ismet-Bey vorlesen. Dieser magere, bleiche, häßliche Mensch besitzt mit seinem Herrn und Gebieter eine so verblüffende Ähnlichkeit, daß man behauptet, er vertrete Se. Hoheit gelegentlich der Ceremonie von Selamlyk, wenn Höchstdieselben durch eine Indisposition an der Teilnahme verhindert sein sollte. Hin und wieder ist es auch Elias-Bey, der zweite Garderobier, oder Faïk-Bey, einer seiner bevorzugten Kammerherren, denen die Ehre zuteil wird, dem Herrscher vorzulesen.

Fügen wir hier einige Worte über den litterarischen Geschmack des Sultans ein.

Es ist zweifellos, daß die langweiligen Berichte über alles und jedes, welche ihm täglich in unbestimmter Zahl unterbreitet werden, den ersten Platz, nach der Meinung des Monarchen, einnehmen. Ihre Lektüre nimmt auch in den letzten Jahren fast seine ganze freie Zeit in Anspruch. Neben diesen hat der Sultan seit seinem Regierungsantritt eine deutliche Vorliebe für Hintertreppenromane und dergleichen an den Tag gelegt. Die Romane von Ponson du

Terrail, von Xavier de Montépin u. s. w., deren Inhalt sich stets auf Notzucht, Totschlag, Kindesraub, Unterschiebung von Testamenten, Feuersbrünsten, unbefugte Freiheitsberaubung und andere schreckenerregende Missethaten bezieht, fesseln sein Interesse in höchstem Maße. Sein Bibliothekar Kassapi ist mit der Übersetzung dieser im Übermaß vorhandenen Prosa ins Türkische betraut, ebenso mit der des Inhalts der „Gazette des Tribunaux,“ auf welche Zeitung Se. Majestät heute noch abonniert ist.[1])

Die Psychologie des Verbrechens, die sogenannten „causes celèbres“, Begebenheiten aus der Geschichte, die von gewaltsamem Mord großer Personen oder Staatsoberhäupter, von Rebellion, Aufruhr und Unterdrückung berichten, mit einem Wort alles, was die menschliche Natur von der grausamsten, schrecklichsten Seite zeigt: Gewalt, Haß, Hinterlist, Bestechlichkeit, Ungerechtigkeit, Niedrigkeit, Grausamkeit — — dies alles hat stets Reiz und Interesse für Abdul-Hamid gehabt

Von großen Werken der Philosophie und Politik beispielsweise, ist „Il Principe“ von Macchiavelli das Buch, welches ihm am meisten anspricht. Das Werk des Florentiner Historikers ist, möchte ich sagen, das „Vademekum“ des Padischah und sein Lieblingsbuch.

Durch einen Schirm von seinem Vorleser getrennt, liegt Abdul-Hamid auf einer Chaiselongue, die ihm als Bett dient und lauscht während des größten Teiles der Nacht aufmerksam den Worten, bis die Müdigkeit ihn übermannt und er für kurze Zeit einschlummert.

* * *

Sein Schlaf ist unruhig, aufgeregt und sehr leise. Seine nervöse und überreizte Natur lehnt sich gegen die Ruhe auf. Häufig erwacht der Sultan, und dann ist ihm die Einsamkeit

[1]) Hier muß erwähnt werden, daß Abdul-Hamid von seinem Bibliothekar zwei oder drei Romane auf Bestellung schreiben ließ, welche nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren. Einer derselben betitelte sich: „Heïdutlar Reissi“ oder „Der Räuberhauptmann.“ Titel und Stoff hatte der Sultan selbst gegeben, welcher seinem Dichter befahl, auf das gründlichste die Frage zu studieren und zu lösen, welchen Weg ein Staatsoberhaupt in dem peinlichen Falle einzuschlagen habe, daß innerhalb der Grenzen seines Landes ein Fremder von Briganten gefangen genommen würde: ob es besser sei, das Lösegeld zu zahlen und den Gefangenen zu retten oder die Verfolgung der Banditen auf die Gefahr hin aufzunehmen, daß sie den Unglücklichen töten.

unerträglich. Bald ruft er, nur um sich zu unterhalten, eine Vertrauensperson herbei; bald, wenn sein Geist plötzlich beunruhigt ist, läßt er einen Rat kommen, um mit ihm zu verhandeln. Schreckt ihn ein beängstigender Traum, so daß er aus dem Schlaf jäh auffährt, dann befiehlt er einen Menschen zu sich, wie z. B. der berühmte Ebul-Huda, halb Taschenspieler, halb Zauberer, und läßt sich von ihm den Traum, welcher ihn quälte, deuten. Manchmal wird ihm mitten in der Nacht ein dringender Bericht von einem Ministerium, von der Polizei oder einem bedeutenden Spion überbracht, und in diesen Fällen sind die Befehle, welche der Herrscher erteilt, von der ausgesuchtesten Härte und Strenge.

Häufig ereignet es sich auch, daß der Sultan plötzlich von seinem Lager springt und auf die Terrasse eilt, als wolle er sich durch einen Blick auf das weite Meer, die benachbarten Berge und den unendlichen Horizont vergewissern, daß rund um ihn herum alles ruhig ist und keine ungeahnten Feinde in Waffen gegen den Yildiz vordringen, dessen ausgedehnten Park während der ganzen Nacht ein Bataillon der kaiserlichen Garde kreuz und quer und ohne Rast und Ruhe durchziehen muß.

So gestaltet sich in der Hauptsache, unter normalen Verhältnissen, das Leben Abdul-Hamids. Aber diese Gewohnheiten, diese stetige Regelmäßigkeit seines Lebens werden von Grund auf über den Haufen geworfen, sobald eine beunruhigende Denunziation, eine aufregende Neuigkeit, eine drohende Gefahr, eine ernste politische Unannehmlichkeit, eine schmerzliche persönliche Sorge auftaucht. Sofort werden alle Spaziergänge und die Besuche des Harems eingestellt, keine Musik findet mehr statt, keine Schießübungen, keine Ruhe, Appetit und Schlaf schwinden. Es ist in solchen Fällen vorgekommen, daß der Sultan achtundvierzig Stunden ohne ein Auge zu schließen, wachte, sinnend und sich das Hirn zermarternd, um einen Plan gegen einen Feind zu fassen, oder eine drohende Gefahr zu beschwören.

Dieses endlose Wachen, diese quälende Besorgnis, diese geistige und körperliche Überanstrengung haben beim Sultan die schrecklichsten Nervenstörungen hervorgerufen, und er geberdet sich alsdann wie ein wildes Tier. Wehe, wer sich ihm in solchen Augenblicken naht!

Diese Krisen, welche er durch Äther oder Baldrian zu überwinden



Der Wagen des Sultans



sucht, sind sehr häufig. Eine längere hatte er erst vor einigen Monaten durchzumachen, nach der sensationellen Flucht seines Schwagers Damad-Mahmud Pascha und seiner beiden Söhne, einer Flucht, welche die Aufmerksamkeit ganz Europas noch einmal auf die Hamidische Herrschaft lenken wird. Die Angriffe, welche Mahmud Pascha gegen seinen kaiserlichen Schwager in den europäischen Blättern richtete, die von grausamen Wahrheiten strotzenden Briefe, welche er ihm schrieb, der Lärm, welcher seinen Namen begleitete, haben den armen Abdul-Hamid manches Mal in einen Zustand ohnmächtiger Wut versetzt, welche kein Mittel zu stillen vermochte.

Die allergrößte Vorsicht wendet der Padischah an, damit von diesen Anfällen nichts ins Volk dringe, denn er hat es ungern, wenn man davon spricht, und seit seiner Thronbesteigung war er „offiziell“ weder krank, noch jemals indisponiert. Es stimmt ja, seine nervöse Konstitution ist widerstandsfähig, und sein Leben hat bis heute noch nicht in Gefahr geschwebt, obgleich er zur Schwindsucht neigt, welche seinem Vater und seiner Mutter das Leben kostete; aber seine gesunde, vernünftige Lebensweise hat ihm alle diesbezügliche Gefahr vom Halse gehalten. Da er einige medizinische Kenntnisse besitzt, behandelt er sich selbst sobald er sich unwohl fühlt, wodurch er es auch vermeidet, von Ärzten untersucht zu werden. Vor Zeiten hatte er großes Vertrauen zu seinem Leibarzt, Mavroyeni-Pascha, aber heute ist derselbe alt und in Ungnade gefallen. Diese Ungnade datiert daher, daß Mavroyeni Pascha beschuldigt wurde, er schriebe eine geheime Geschichte des Yildiz. Hat Abdul-Hamid Medizin nötig, so läßt er sie nach eigener Anweisung von Bekir-Effendi, seinem Oberapotheker, herstellen. Man behauptet, wenn er an Magenstörungen leidet, läßt er sich von verschiedenen Personen seiner Umgebung Schachteln mit Tamar-Indien-Pastillen geben, welche er sämtlich in einen Sack wirft. In den ganzen Haufen taucht er dann seine Hand und nimmt die erste beste Schachtel heraus, was ihm die Zuversicht giebt, keine vergifteten Pastillen zu bekommen.

* * *

Nach dem Gesagten wird niemand erstaunt sein, wenn wir sagen, daß, nach einer fünfundzwanzigjährigen Regierungszeit, und trotz der Sorgfalt, welche er seiner Person widmet, Abdul Hamid

doch mit der Zeit gealtert ist. Er ist ungemein schwach, und nur seine Willenskraft und seine Nerven halten ihn aufrecht. Sein verbrauchter Körper ist so mager, wie ein Skelett. Alle Mittel der Welt sind angewandt worden, um ihn etwas stärker zu machen — vergebens. Diese Auszehrung war nicht zu heilen, und heute ist er nur bemüht, alles zu thun, damit sie nicht weiter um sich greife. So sehr er daher Massage und Dampfbäder liebt, verzichtet er darauf, aus Furcht, er könne infolge derselben ein Gramm seines Gewichts einbüßen.

Wie alle Despoten hat Abdul Hamid eine wahnsinnige Angst vor dem Tode, ja vor jeder Krankheit im allgemeinen, im ganz besonderen aber vor den ansteckenden Krankheiten. Seine geradezu abergläubische Furcht vor denselben reicht bereits Jahre zurück. Als er noch Erbprinz war, begegnete ihm eines Tages auf einem Spaziergang in Kiathane eine Zigeunerin, welche ihm auf seinen Wunsch wahrsagte. Und seltsam, sie prophezeite ihm alles, was sich seither erfüllte: seine rasche Thronbesteigung unter den uns bekannten dramatischen Umständen, eine lange Regierung, Kriege u. s. w., aber, fügte sie hinzu, den Tod des Sultans führe eine ernste Krankheit herbei, die von außen komme! Cholera und Pest haben keine heftigeren Feinde als ihn. Wenn Konstantinopel zu Zeiten einer Epidemie einen beinahe vollkommenen Sanitätsdienst und die vorzüglichsten bakteriologischen Institute besitzt — so verdankt es sie nur der Zigeunerin von Kiathane und der Leichtgläubigkeit des Sultans.

Man sieht, es kann für ein Volk manchmal sehr ersprießlich sein, wenn sein Tyrann wenig Mut besitzt.

Es giebt keine Vorsichtsmaßregel, die seinerseits nicht angewandt wird, um sich vor einer möglichen Ansteckung zu bewahren. Äußerst reinlich von Natur, wäscht er sich jeden Augenblick. In allen Ecken seiner Gemächer befinden sich Wasserleitungen. In seiner Angst verfolgt er mit größter Aufmerksamkeit alles auf dem Gebiete der Hygiene, der Antiseptik, und die Fortschritte der Bakteriologie. Man hat keine Vorstellung, bis zu welchem Grade lächerlicher Vorsicht ihn seine Mikrobiophobie treibt. Ein Beispiel für viele: Alles, die Berichte und Dokumente, welche für Se. Majestät bestimmt sind, wird zuvörderst desinfiziert, und da sie insgesamt in einem versiegelten Couvert ruhen, so erkennt man an dem röt-

lichen Flecken, welche der Lack hinterläßt, indem er in der Hitze der Desinfektion schmilzt, in dem Bureau der Sekretäre, die einen Teil der Schriftstücke zuerteilt erhalten, welche davon die Hände des kaiserlichen Irren passiert haben.

* * *

Die Kleidung des Sultans ist ungemein einfach und entbehrt jeder Eleganz und Mode. Die dunklen Farben: dunkelblau, kastanienbraun und schwarz zieht er vor. Enge Beinkleider, eine Sammetweste, welche, wie alle seine Kleider, gefüttert ist — denn der Sultan ist ungewöhnlich frostig — oder eine Weste aus marineblauem Tuch und rot eingefaßt, bilden sein gewöhnliches Hausgewand. Häufig trägt er darüber noch eine Hirka, eine Art türkischen Mantel von kastanienbrauner Farbe. Sämtliche Kleider sind oben im Nacken ausgepolstert, um die Linie seines Rückens zu ebnen und einen kleinen Höcker zu verdecken, mit dem Allah ihn hat kränken wollen. Während der Feierlichkeit des Selamlyk, der er, in einen einfachen Mantel mit blanken Kupferknöpfen — ähnlich wie die Infanteriemäntel — gehüllt, beiwohnt, behauptet seine Umgebung, trage er unter dem Mantel einen Stahlpanzer.

Seine Garderobe ist wenig reichhaltig, denn er ist mit seinen alten Sachen sehr freigebig und verteilt sie unter seine Günstlinge und Diener. Die Anprobe widerstrebt ihn; denn er erblickt darin eine Gefahr. Kein Schneider kann sich rühmen, eigenhändig bei ihm eine Anprobe vorgenommen zu haben. Das einzige, was man ihm gestattet, ist, derselben in gemessener Entfernung beizuwohnen, um durch den Blick zu erkennen, wo das Gewand schlecht sitzt und welche Änderungen erforderlich sind. Ein Franzose, welcher erster Zuschneider bei einem Hofschneider des Sultans war, berichtet mir von einem Besuche, den er bei diesem etwas unbequemen Kunden machte: „Ich trat in eines der Gemächer Se. Majestät, wo Ismet-Bey, sein Garderobenchef, mir sofort die zur Anprobe mitgebrachte Stambuline aus den Händen nahm und sie in ein nebenliegendes Zimmer trug. Nach einigen Minuten öffnete sich die Thür und der Sultan, bekleidet mit der unfertigen und nur durch weiße Heftfäden zusammengehaltenen Stambuline, trat ein, ging in einer Entfernung von drei bis vier Metern an mir vorüber und verschwand, nachdem er das Zimmer durchschritten hatte. Die Anprobe war

beendet. Ismet-Bey wohnte diesem eigenartigen Auftritt in ehrfurchtsvoller Stellung mit gekreuzten Armen bei, während ich mir klar werden mußte, ob der Rock sitzt oder nicht. Sie können sich denken, es ist kein Kinderspiel, unter solchen Umständen Kleider für jemand zu machen."

Se. Majestät hat einen sehr kleinen Fuß. Der unentbehrliche Ismet hat den Auftrag, das kaiserliche Schuhzeug, welches ein griechischer Schuster in Pera anfertigt, zu probieren. Hohe Absätze und doppelte Korkeinlagen werden immer verwandt.

Frostig und fast kahlköpfig, nimmt Abdul Hamid niemals seinen Fez ab, den er tief in die Stirne setzt und von Zeit zu Zeit durch eine mechanische Bewegung hinaufrückt. Dieser sehr hohe und sehr gerade Fez ist nach einem plumpen Modell und ganz verschieden von demjenigen Abdul-Asis gemacht und von der ganzen Umgebung des Sultans, trotzdem er schwer und unkleidsam ist, adoptiert worden.

Wir können dies Kapitel der kaiserlichen Toilette nicht schließen, ohne seiner Taschen gedacht zu haben. Abdul Hamid hat deren viele, ganz tief und nach seiner eigenen Angabe vom Schneider in seltsamster Weise angebracht, um ihm zugleich als Geheimfächer und Sammelstätten zu dienen. Außer den zahlreichen Berichten seiner Spione, welche er gewohnheitsgemäß lange aufhebt, und mehreremale liest, ehe er sie vernichtet, verbirgt er darin auch noch drei Revolver, mit denen er ausgerüstet ist. Im großen und ganzen nimmt die Taschenfrage, sowohl die seiner eigenen als derjenigen der anderen, einen breiten Raum in den Vorsichtsmaßregeln des argwöhnischen Monarchen ein. Diese verborgenen und diskreten Falten, diese unheimlichen Schlitze, sekreten Eingänge zu undurchdringlichen Verstecken, beunruhigen ihn sichtlich und er würde sie seinen Unterthanen am liebsten ganz untersagt haben, wenn er es gewagt hätte, ein so tyrannisches Luxusverbot zu erlassen. Ist es nun aber schon erlaubt, Taschen zu haben, so gilt es als Verbrechen, in Gegenwart des Padischah die Hände hineinzustecken oder ein Kleidungsstück aufzuknöpfen. Selbst seine Kammerherren und Sekretäre müssen die Dokumente, welche sie ihm zu überreichen haben, in den Händen halten, wenn sie vorgelassen werden. Sadyk-Pascha, der ehemalige Großvezier, fiel in Ungnade und wurde nach Lemnos verbannt, da er einige Tage vorher — vielleicht durch Zufall — eine unglück-



Eine Viktoriachaise zum Selamlyk



liche Handbewegung gelegentlich einer Audienz gemacht hatte. Se. Majestät forderte von ihm ein Schriftstück, und der Minister griff mit der Hand in eine innere Tasche seiner Stambuline, aus welcher er das Verlangte hervorzog. Abdul Hamid fand die Bewegung nicht schön und in höchstem Grade beunruhigend.

* * *

Aufmerksam beobachtet der Sultan die wenigen Persönlichkeiten, welche er allein empfängt und verfolgt ängstlich jede Veränderung ihrer Haltung. Schnelle Gesten, rasche Schritte, unerwartete Bewegungen sind ihm schrecklich, und wehe dem, der unbeabsichtigt diesen mit einer fixen Idee behafteten Menschen, welcher fortwährend an Verfolgungswahn leidet, erschrickt. Die Gewohnheit, stets Schußwaffen bei sich zu tragen, macht seine Furcht für die anderen gefährlich und hat bis heute auch schon einer großen Anzahl Unschuldiger beiderlei Geschlechts das Leben gekostet.

Wir wollen hier nur den Fall eines seiner Gärtner erwähnen, der im Parke des Yildiz arbeitend, eines Tages bei einem Strauche niederkniete, dessen Blätter ihn verdeckten. Als er den Sultan herannahen sah, erhob er sich schnell, um eine ehrerbietige Haltung anzunehmen. Abdul-Hamid aber, erschrocken durch das urplötzliche Erscheinen dieses Menschen und schlechte Absichten bei ihm witternd, schoß sofort auf ihn. Der Unglückliche starb gleich darauf. Da sich keine Waffen bei ihm fanden, erkannte man den Irrtum, und der arme Teufel war mithin ein Opfer der beiderseitigen Furcht geworden, die sein Herr und er sich gegenseitig eingeflößt hatten.

Oft haben das unvorhergesehene Erschrecken Abdul-Hamids allerdings nicht diesen tragischen Ausgang, es hinterläßt aber bei denen, welche die Ehre hatten, sein Urheber zu sein, eine mehr oder weniger peinliche und unauslöschliche Erinnerung.

Einstmals saß der Sultan zwischen Hassan-Pascha, dem Marineminister und dem verstorbenen Akif Pascha (damals Präsident des Staatsrats). Letzterer bemerkte, daß ein Luftzug seinen Herrn belästigte, erhob sich schnell und frug Se. Majestät, ob er das Fenster schließen dürfte. Hierdurch beunruhigt, erschrak Abdul-Hamid, griff schnell mit der Hand nach einem Revolver, den er unter einem Schnupftuch bei sich hatte. Durch diese Bewegung

überrascht, setzte sich Akif-Pascha sofort nieder, wodurch sich, zu seinem Glücke, Se. Majestät beruhigte.

Als ein anderes Mal nach einer Audienz, welche dem verstorbenen Prinzen von Samos, Adossides-Pascha, bewilligt worden war, dieser sich, den Vorschriften der Etikette entsprechend, rückwärts gehend und unter den üblichen Verbeugungen entfernte, stieß er mit dem Absatz an die Thürschwelle und fiel beinahe. — Die Bewegung, welche der Prinz machte, um sein Gleichgewicht wieder herzustellen, erschreckte Abdul-Hamid, welcher am gegenüberliegenden Eingang stand, derart, daß er seine eine Hand in die entsetzliche Tasche versenkte und mit der anderen die Klinke der Thür ergriff, hinter welcher er wie ein Phantom verschwand.

Es giebt keinen Menschen, dem der Padischah nicht mißtraute; selbst seine Intimen erfahren das. Als er eines Nachts Raghib-Bey, seinen Kammerherrn, zu sich rief, um mit ihm zu arbeiten, befahl ihm der Sultan im Laufe des Gespräches, ihm seine Cigarette anzuzünden. Raghib-Bey gehorchte sofort; aber im Augenblick, als er sich über das Bett neigte, um das verlangte Zündholz zu reichen, ergriff, außer sich vor Furcht, der Sultan seine beiden Arme und hielt sie fest zusammen. Ihm schoß plötzlich der Gedanke durch den Kopf, sein Kammerherr könnte ihn erdrosseln.

* *
*

Infolge dieses Gefühls der Furcht und des Mißtrauens, welches Abdul-Hamid fortwährend beherrscht, vermindert sich der Kreis seiner Freunde mehr und mehr. Unter den Persönlichkeiten seines Hauses — wir meinen hiermit nicht seine Garde, sondern seine Sekretäre und Kammerherrn beispielsweise — ist die Zahl derjenigen, für welche er sichtbar ist, eine sehr begrenzte. Minister und Würdenträger des Reiches empfängt er fast niemals mehr.

Ist er jedoch gezwungen, irgend einem eine Audienz zu gewähren, so weiß er seine Unruhe zu verbergen und ist von ausgesuchter Höflichkeit. Er nähert sich dem Besucher, begrüßt ihn mit Liebenswürdigkeit, bietet ihm Cigaretten an, und, als wolle er ihn irreführen, ihn beruhigen und täuschen, spricht er ununterbrochen mit ihm, indem er ihn mit schmeichelhaften Komplimenten und Freundschaftsbezeugungen unerschöpflich überschüttet. — Er kann auch, wenn es sich um einen Gegenstand, der ihn interessiert,

handelt, ohne Unterbrechung und mit der größten Aufmerksamkeit zuhören.

Offizielle Festlichkeiten, Galadiners, Empfänge von Gesandten oder hohen Gästen, wie jede Ceremonie im allgemeinen, sind Abdul-Hamid zuwider und er duldet sie nur, wie eine notwendige Arbeit. — Vor dem Empfang einer wichtigen Persönlichkeit, eines fremden Fürsten oder des Vertreters einer fremden Macht studiert der Sultan, gleich einem Dichter, der sich in Ruhe in seinem Kopfe die köstlichsten Lieder zurechtlegt, auf das sorgfältigste den Gegenstand der Unterhaltung, und verblüfft, dank dieser lobenswerten Vorsicht, seine Besucher durch das Verständnis, welches er den verschiedensten Angelegenheiten entgegenbringt. De omni re scibili et quibusdam aliis!



Der Selamlyk im Yildiz

# Pilger wider Willen

Kein früherer Sultan war weniger verschwenderisch mit seiner Person als Abdul-Hamid es mit der seinigen ist. Abdul-Asis zeigte sich gern der Menge und liebte es, Fühlung mit seinem Volke zu haben. Was Abdul-Medschid betrifft, so zeigt ein Ausspruch deutlich seine Unerschrockenheit und seinen Schicksalsglauben. Als er wenige Tage nach einem ernsten Aufruhr der Garnison des Palastes zu Beylerbey mit einem Wagen die Anhöhen von Top-Hane erreichte, sah er sich plötzlich von einem Regiment umgeben, an dessen Spitze sich der Seraskier Riza-Pascha befand. „Was bedeutet diese Entfaltung ungewöhnlicher Macht?“ fragte der Padischah überrascht. — „Es ist für die Sicherheit Ew. Majestät.“ — „Entfernt diese Truppen,“ befahl Abdul-Medschid, „wenn es mir bestimmt ist von der Hand eines meiner Unterthanen zu sterben, gut, so geschehe es!“ [1])

[1]) Ein anderer orientalischer Souverän, der Schah von Persien, Muzaffer-Eddin gab, gelegentlich des Attentates auf ihn im Sommer 1900 in Paris, ein gleiches Beispiel desselben Fanatismus, indem er sagte: „Ihr werdet die Hand, welche Gott leitet, nicht hindern!“ Diese muselmännische Tugend geht Abdul-Hamid vollkommen ab.

In den ersten Jahren seiner Regierung zeigte sich der gegenwärtige Sultan seinem Volke hin und wieder, aber seit dem unglücklichen Ausgange des russisch-türkischen Krieges, an dem er sich etwas schuldig fühlt; seit den ersten Gewaltthätigkeiten und grausamen Unterdrückungen, welchen er sich hinzugeben begann, vor allem aber seit dem tollen Anschlag Ali-Suavi's — dieses kühnen Anhängers Murads, welcher an der Spitze einer Handvoll Freunde den Eingang zum Palaste von Tscheragan erzwang, um den gestürzten Sultan zu befreien, und mit all seinen Leuten niedergemetzelt wurde — hat sich Abdul-Hamid vollständig aus der Hauptstadt zurückgezogen. Von der übrigen Welt losgelöst, thront einsam auf den Höhen des Yildiz, umgeben von festen Mauern, geschützt von seiner Garde, der „freiwillige Gefangene" und erträgt, ungeachtet der unerhörten Vorsichtsmaßregeln, kaum die Last eines Daseins, über welches sich, gleich einem dichten Gewebe, Argwohn und Angst ausbreiten.

Nach allem kann man sich einen entfernten Begriff von der Höllenangst machen, welche den Sultan ergreift, sobald er, einmal im Jahre, gezwungen ist, seine Zufluchtsstätte zu verlassen und mit dem Volke in Berührung zu kommen, das ihn ebenso scheut, wie er selbst es scheut, und diese Stadt zu durchkreuzen, welche ihn mit Ekel erfüllt, um an der Ceremonie des Hirkai-Sheriff — der Anbetung des Mantels des Propheten und anderer heiliger Reliquien teilzunehmen.

* * *

Dieses große religiöse Fest wird im Palaste von Top-Capu zu Stambul gefeiert, der ziemlich weit vom Yildiz gelegen ist. Dem unglücklichen Sultan, welcher von den möglichen Gefahren dieser verwünschten Wallfahrt unausgesetzt verfolgt ist, scheint diese Entfernung jedoch unermeßlich. Wenn er könnte, hätte er dies Fest zweifellos schon abgeschafft, aber er wagt es seinem Volke gegenüber nicht, Einspruch gegen eine Jahrhunderte lang geübte, geheiligte Sitte zu erheben. Er erträgt daher, gezwungen durch die Überlieferung, diese Prüfung mit einem Entsetzen und einer Angst, die schon recht lange vor dem Tage der Feierlichkeit, dem 15. des Ramasan, bemerkbar werden.

Sein Polizeipräsident, seine Höflinge, und seine Spione,

welche sämtlich durch die Furcht ihres Herrn verrückt gemacht worden sind, überbieten sich gegenseitig im Diensteifer und träumen von nichts anderem, als von Verschwörungen und Attentaten.

Schon einen Monat vor dem Festtage ist die ganze offizielle und Geheimpolizei auf den Beinen, und in dem Maße, wie der fatale Tag sich nähert, steigern sich die Vorsichtsmaßregeln. Ein großer Teil der Häuser, die in den Straßen liegen, durch welche der kaiserliche Zug eventuell seinen Weg nimmt, werden auf das gewissenhafteste durchsucht, und den Bewohnern, deren Namen im Polizeiregister eingetragen stehen, offiziell untersagt, sich während der Vorbeifahrt Sr. Majestät am Fenster zu zeigen. Die Waffenhändler erhalten Befehl, ihre Läden an diesem Tage zu schließen und — man sollte es kaum für möglich halten — sämtliche Apotheker und Drogisten müssen aus ihren Geschäften den ganzen Vorrat an Zünd- und Explosivstoffen entfernen.[1])

Die Stadtviertel von Beschiktach, Galata und Stambul sind am Tage des Festes schon vom frühesten Morgen an außergewöhnlich belebt. Fieberhaft thätige Gruppen von Arbeitern sind damit beschäftigt, Straßen und Brücken, welche bei dieser Gelegenheit neu gepflastert werden, mit einer dicken Schicht Sand zu belegen. Ingenieure, von Polizisten begleitet, untersuchen auf das peinlichste die Abflüsse, Wasserleitungs- und Gasröhren und vor allem die Stellen, von denen man fürchten könnte, daß sie unterminiert seien. Die Straßen sind überflutet von Truppen, welche eine doppelte,

---

[1]) Unterm 6. Januar 1899 schrieb der Korrespondent der „Times" in Konstantinopel hierüber folgendes: „Wegen explosiver Eigenschaften wurde die Einführung von chlorsaurem Kali in die Türkei vor einigen Jahren verboten. Trotzdem erhielten Drogenhändler und Apotheker die Erlaubnis, es in kleinen Quantitäten für medizinische Zwecke sich kommen zu lassen. Dieses Quantum war so streng begrenzt, daß es in Händen eines einzelnen Besitzers niemals unerlaubten Zwecken dienen konnte. Da es aber nicht ausgeschlossen war, daß die Gesamtvorräte der zweihundertdreißig Apotheker und Drogisten, zu einem Königsmord vereinigt, für ein Attentat auf den Sultan genügten, wurde am Morgen des Festes von Hirkai-Scheriff der Polizei Befehl erteilt, sämtliche in Betracht kommende Magazine zu prüfen und die Behälter mit chlorsauerm Kali zu versiegeln. Dies mußte natürlich überall zur selben Stunde ausgeführt werden, um etwaigen Widerspenstigen keine Zeit zu lassen, ihren Vorrat beiseite zu schaffen. Diese Prüfung wurde gestern hier vorgenommen und somit ist man sicher, eine der Gefahren, welche man gelegentlich der Pilgerfahrt Sr. Majestät nach Top-Capu fürchtet, aus dem Wege geschafft zu haben.



Inneres des Bagdad-Kiosk (Alter Serail)

unübersteigbare Hecke zwischen dem Padischah und seinem Volke bilden müssen. Würde aber diese menschliche Barriere einmal ihren Zweck verfehlen, so wäre es dennoch den Unterthanen Abdul-Hamids schwierig, um nicht zu sagen unmöglich, ihren Herrscher zu erblicken.

Zusammengekauert sitzt er in einer Viktoria — einen geschlossenen Wagen benutzt er niemals, weil er gegebenen Falles nicht schnell genug aus demselben herausspringen könnte — deren hochgeschlagenes Verdeck eine Stahlpanzerung zwischen dem äußeren Leder und der inneren Polsterung trägt. Von zwei der herrlichsten Pferde gezogen, fliegt der Wagen förmlich dahin, und der Sultan, von einer lebenden Schutzmauer von Adjutanten, Garde du corps und Höflingen umgeben, die ihn fast vollständig den Blicken der Menge entziehen, saust an dieser wie ein Meteor vorüber. Zu seiner Linken sitzt gewöhnlich sein Lieblingssohn, der Prinz Burhaneddin Effendi, und gegenüber nahm stets der Marschall Gazi-Osman-Pascha, der berühmte, im vorigen Jahr verstorbene Verteidiger von Plewna, Platz. Diese Auszeichnung verdankte derselbe jedoch weniger der Liebe und Gunst seines Herrn, als der Popularität, deren er sich erfreute und welche ihm in den Augen des Sultans eine gewisse Garantie für den Schutz und die Sicherheit seiner höchsteigenen Person gab.

Achtung vor dem Derwisch, dem niedrigen Diener! Sollte irgend ein Unternehmender es wagen, sich dem Kaiser zu nahen, um ihm eine Bittschrift oder sonst etwas zu übergeben, so würde ein Augenwink genügen, ihn für ewige Zeiten verschwinden zu lassen.[1])

* *
*

[1]) Hier müssen wir zu Ehren des Padischah einen Vorfall erwähnen. Diese Gelegenheit ist zu selten, um sie zu übergehen. Als er vom Palaste Dolma-Bagtsche, wohin er Kaiser Wilhelm II. begleitet hatte, zurückkehrte, warf plötzlich ein Unbekannter ein schweres Packet in den kaiserlichen Wagen, das zwischen den Füßen des Sultans niederfiel. Man vergegenwärtige sich die Höllenangst, welche sich des unglücklichen Monarchen bemächtigte, der während weniger schrecklicher Sekunden eine Explosion sicher erwartete. Einige entschlossene Diener untersuchten den entsetzlichen Gegenstand und fanden zu ihrem nicht geringen Erstaunen ein strammes Baby mollig in einen Haufen Lumpen eingewickelt. Ein Zettelchen enthielt ein ehrfurchtsvolles Bittgesuch des unwürdigen Vaters, welcher das Schicksal seines Letztgeborenen, den er nicht ernähren könnte, der kaiserlichen Huld und Gnade empfahl. Selig, so wohlfeil davongekommen zu sein, nahm der Sultan das Packet gnädigst entgegen und ließ das Kind im Yildiz auf seine Kosten erziehen.

Den ganzen Weg entlang eilen dem kaiserlichen Wagen Eunuchen und Läufer aus dem Schlosse voraus, welche die kostbarsten Gewänder tragen und als Zeichen des Respektes die Hände über die Brust gekreuzt haben.

Die Pracht und die Schönheit des Sattelzeuges und der Livreen und die glänzenden Uniformen seiner schmucken Begleitung, bilden einen ergreifenden Kontrast mit der angstvollen Bestürzung, welche auf dem Antlitz des „Pilgers wider Willen" eingegraben steht. Der gekrümmte Rücken, die herabhängenden Schultern, sein in einem langen, dunkeln Überrock vergrabener abgezehrter Körper, sein mageres Gesicht, dessen Blässe selbst die Schminke nicht zu verbergen imstande ist und das unter der unförmigen roten Masse eines Fez, der bis auf die Augenbrauen sich herabsenkt, gleichsam zerdrückt erscheint, verleihen dem Sultan mit seiner langen, gebogenen Nase, seinem schlecht gefärbten Barte, seinen knochigen Kinnbacken und den düsteren, unruhigen, verstohlenen Blicken, welche seine durchdringenden Augen unaufhörlich entsenden, an jenem Festtage eine ganz besonders eigenartige Häßlichkeit, die man absolut nicht imposant oder königlich nennen könnte.

Da man seit einigen Jahren dieses rasche Durchfahren der Stadt doch noch als zu gefahrvoll angesehen hat, nimmt Abdul-Hamid auf Anraten seines ehemaligen Polizeipräsidenten Nazim-Pascha, um sich nach Top-Capu zu begeben, einen anderen Weg, welcher ihm das Passieren der Kara-Keni-Brücke erspart. Er benutzt zunächst einen Wagen bis Dolma-Bagtsche und schifft sich hier auf seinem Dampfer „Teschrifie" ein, der ihn bis zum alten Serail bringt. In den Straßen von Galata und auf der Kara-Keni-Brücke unternimmt die Polizei trotzdem alle uns bekannten Vorsichtsmaßregeln, denn es soll bis zum Momente der Abfahrt Sr. Majestät für alle Welt ein strenges Geheimnis bleiben, welchen Weg er einzuschlagen gedenkt. Durch diese Ungewißheit, und da Vorbereitungen für sein Kommen auf den verschiedensten Strecken getroffen werden, verhindert der Sultan auch, daß sich das Volk auf einem bestimmten Wege in zu großer Menge ansammeln kann.

Sobald der Padischah den Dampfer verlassen hat, besteigt er einen neuen à la Daumont bespannten Wagen, welcher ihn mit rasender Geschwindigkeit durch das kaiserliche Thor — Baci-Humayun — des Palastes von Top-Capu führt und vor dem Babi-

Seadet — der Pforte des Glückes — hält. Hier verläßt der Sultan das Gefährt und begiebt sich, gefolgt von den höchsten Würdenträgern und Beamten des Staates, in die geweihte Stätte, welche die geheiligten Reliquien bewahrt.

Die Ceremonie beginnt.

In dem weiten Saal, welcher von den berauschenden Düften erfüllt ist, die den glühenden Rauchpfannen entsteigen, lüftet der Sultan mit eigenen Händen die kostbaren Decken, die den Mantel des Propheten verhüllen. Sänger und Priester leiern während dieser Zeit ihre monotonen geistlichen Lieder ab. Auf ein von Sr. Majestät gegebenes Zeichen erfolgt sodann ein Vorbeidefilieren des Großveziers, des Scheik-ul-Islam und anderer hoher Persönlichkeiten vor dem Sultan. Jeder einzelne empfängt bei dieser Gelegenheit aus seiner Hand ein seidenes Tuch, mit aufgedrucktem Koranverse, das durch die Berührung mit der heiligen Reliquie geweiht worden ist.

Nach den Ministern und anderen Würdenträgern kommt die Reihe an die kaiserlichen Prinzen, die Sultanin-Mutter und die Damen des Harem, welche sämtlich lange Zeit vor Sr. Majestät eintrafen.

Aus Furcht, ein Attentat könnte selbst in diesem Heiligtum verübt werden, belauert der Sultan die Mienen und Bewegungen seiner Umgebung auf das schärfste während der ganzen Dauer der Feierlichkeit, nach deren Schluß er sich in den Pavillon von Bagdad begiebt, wo er Geldgeschenke unter die Truppen seiner Garde verteilen läßt.

Einundzwanzig Kanonenschüsse verkünden alsbald den Gläubigen das Ende des fünfzehnten Tages des Ramasan, während Abdul-Hamid meistens das „Iftar“ [1]) in Top-Capu einnimmt. Die Heimfahrt nach dem Yildiz erfolgt nicht vor dem Abend, mit demselben Ceremoniell und mit noch größerer Hast, wie die Herfahrt, so groß ist seine innige Freude, sein wonniges Entzücken, noch am Leben zu sein und sich sagen zu dürfen, daß er nun wieder ein ganzes Jahr in Frieden leben kann, ehe er sich erneut dieser unerträglichen Pein auszusetzen braucht.

* * *

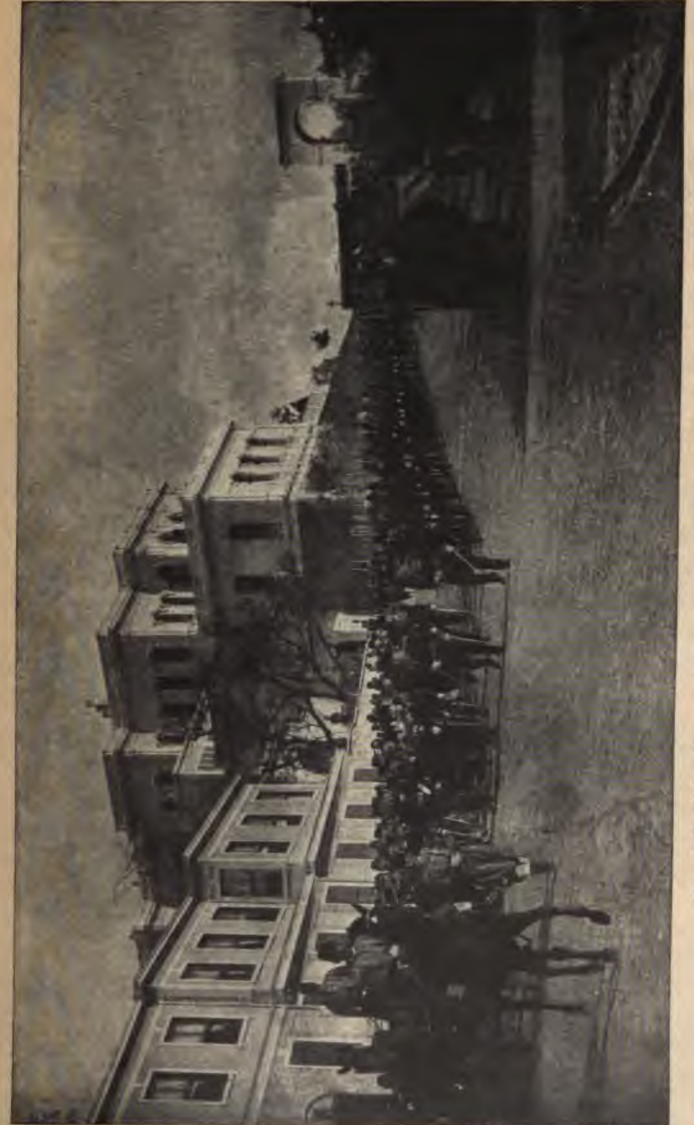
[1]) Das Diner, welches das Fasten während des ganzen Ramasan-Monats beendet.

Es giebt aber noch eine zweite Ceremonie, welche die persönliche Anwesenheit des Sultans unbedingt verlangt, das Fest des Selamlyk, welches jeden Freitag gefeiert wird und jetzt allerdings einen mehr privaten Charakter angenommen hat.

Früher, zu Zeiten Abdul-Asis und Murads, fand es in der Moschee von Beschiktasch, nicht weit vom Dolma-Bagtsche-Palaste statt. Aber seitdem Abdul Hamid seine Residenz nach dem Yildiz verlegt hatte, ließ er in unmittelbarer Nähe seines Schlosses eine neue Moschee, die Hamidie, bauen, um diese wöchentliche Feier soviel als möglich einzuschränken und sich auch nicht mehr mit dem Volke in Berührung zu bringen. Bei dieser Gelegenheit hat der Sultan in der That Geschmack bewiesen. Es ist wirklich schwer, sich etwas Graziöseres und Hübscheres auszumalen, als diese zerbrechliche, weiße Moschee, deren schlanke Türmchen gleich Pfeilen gegen das Blau des Himmels schnellen, und welche, wie mit feinsten Spitzen aus Stein geschmückt, ihre schlanke Silhouette inmitten einer zauberhaften Umgebung, wo die silbernen Wogen des Bosporus aus einem üppigen grünen Laubrahmen hervorfunkeln, aufrichtet.

Von einem goldenen Gitter umgeben, dehnt sich vor dieser Moschee ein großer mit Sand bedeckter Hof, den jeden Freitag eine glänzende Menge belebt. Gerade gegenüber diesem Hofe und gegen die Mauer des Schlosses gelehnt, erheben sich zwei ganz einfache, moderne Pavillons, aus deren Fenstern ein bevorzugtes Publikum das sich hier abspielende Schauspiel bewundern kann.

Aus den verschiedensten Hauptstraßen der Stadt nahen gegen elf Uhr vormittags, unter den Klängen kriegerischer Weisen Infanterie und Kavallerie dem Yildiz, um Aufstellung an den Zugängen zur Moschee Hamidie zu nehmen. Allein diese Truppen dienen dem ganzen Bilde nur als prachtvoller, farbenreicher Hintergrund. Den eigentlichen Sicherheits- und Wachdienst haben Marinesoldaten und Mannschaften der persönlichen Garde des Sultans zu leisten, welche in der nächsten Nähe des Schlosses einquartiert sind. Es sind dies die vorzüglichen albanesischen Bataillone und das glänzende Regiment der Zuaven aus Tripolis. Letztere Truppe erregt immer die ganz besondere Aufmerksamkeit aller Fremden: es sind hübsche, geschmeidige und graziöse Burschen von mittlerer Größe, brauner Gesichtsfarbe und mit lebhaften Augen, denen ihre malerische



Der kaiserliche Zug auf dem Wege zur Moschee Hamidie (Selamlyk)



Uniform — blaues Hemd mit roter Einfassung, weite rote Beinkleider, weiße Gamaschen und grüner Turban — famos steht, und die in ihrer ganzen Art sich nur ein wenig theatralisch gebärden, was der Schneidigkeit allerdings keinen Abbruch thut.

Sobald die Garde Aufstellung genommen hat, wird die Scene belebter und belebter. Eine endlose Reihe prächtiger Wagen führt die Mitglieder der Fremdenkolonie und die Touristen aus der Hauptstadt herbei, welche mit entsprechender Erlaubnis ihrer Gesandten ausgerüstet sind.[1]) Nachdem der diensthabende Adjutant ihre Karten geprüft hat, nehmen sie in den Räumen des ersten Pavillons Platz. Fremde Fürstlichkeiten und andere vornehme Gäste, welche sich gerade in Konstantinopel aufhalten, sowie Mitglieder des diplomatischen Korps begeben sich in die glänzenden Salons des großen Pavillons, der neben dem anderen liegt. Diejenigen Zuschauer, welche gesunde Beine haben, bleiben auf der Terrasse des letzteren stehen, wo ihr Harren, wenn auch je nach der Jahreszeit oft durch die glühende Sonne oder infolge eisigen Nordostwindes ziemlich hart, schließlich auf das reichlichste belohnt wird durch die unvergleichliche Aussicht, die sich ihnen bietet und von der ganzen Feierlichkeit auch nicht das Geringste verlieren läßt.

Wie überall, so mengen sich selbstverständlich auch hier unter die Zuschauer zahlreiche, mit allen Sprachen vertraute Spione, welche jede Bewegung beobachten, jedes Gespräch belauschen. Und wehe dem Touristen, welcher die unglückliche Idee haben sollte, den kleinsten Kodak gegen den kaiserlichen Zug zu richten! Dieser Liebhaber solcher Angedenken würde dem Ende des Festes nicht beiwohnen und noch tausend Scherereien durchzumachen haben. Nach dieser Richtung ist Abdul-Hamid ein gläubiger Wächter der reli-

---

[1]) Als die Ermordung des Königs von Italien und das Attentat auf den Schah von Persien in Paris mit der Auffindung einer Liste in Barcelona zusammenfiel, in welcher Anarchisten die Namen der zum Tode verurteilten Herrscher aufgeführt hatten, unter denen nach Humbert I. gleich Abdul-Hamid folgte, sandte der geängstigte Sultan unverzüglich an sämtliche auswärtige Gesandte und Botschafter eine Note mit der Benachrichtigung, von nun an dürfte kein europäischer Besucher mehr ohne persönliche und vom Gesandten seines Landes unterschriebene Einführungskarte am Feste des Selamlyk teilnehmen. Außerdem sind aber noch eine Menge strengerer Maßregeln für die Sicherheit des Sultans gelegentlich dieser Ceremonie getroffen worden.

giösen Gesetze, welche die Wiedergabe der Züge eines jeden Muselmannes verbieten, und setzt sich niemals vor ein Objektiv, ja er hat solche Furcht vor der Photographie, daß er vor etwa zwei Jahren auf das strengste verboten hat, Ansichten seiner Hauptstadt aufzunehmen. Eine Momentaufnahme Sr. Majestät gehört zu den kostbarsten Seltenheiten, und die Europäer kennen den Sultan nur nach einem Bilde, welches er als Prinz, bartlos und kaum fünfundzwanzig Jahre alt, von sich hat machen lassen. Wir wollen jedoch nicht unbemerkt lassen, daß in Wahrheit nur Koketterie und Vorsicht ihn hierbei leiten, denn im Yildiz läßt er sich oft genug photographieren, bewahrt aber selbst und sehr sorgsam sämtliche Platten und deren Abzüge.

* * *

Mit dem Glockenschlag halb elf Uhr naht der Zug. Einen letzten prüfenden Blick werfen die Offiziere schnell noch auf die Haltung der Truppen. Die hinter der Kavallerie an den Eingängen zur Moschee stehende Menge wird größer und größer. Meistens sind es Frauen aus dem Volke, deren Feradsches in den verschiedensten und hellsten Farben dem Bilde ein heiteres Gepräge geben. Tierisch ausschauende Eunuchen, mit langer schwarzer Stambuline bekleidet, schreiten über den Hof und begeben sich zur Moschee. Einige von ihnen tragen Beutel in der Hand, mit den Pantoffeln, welche der Sultan möglicherweise bei seinem Eintritt anzuziehen wünscht, oder mit Geld, daß er beim Scheiden manchmal verteilen läßt oder mit Wohlgerüchen zum Räuchern u. s. w. Ein Riesenneger, der häßlichste von allen, geht, den Oberkörper hin und her schaukelnd und von mehreren Dienern begleitet, über den Hof. Es ist dies Se. Hoheit der Großeunuche des kaiserlichen Harems, welcher den offiziellen Titel Dar-us-seadet-us-scherife-agassy oder „Hüter der Pforten zur Glückseligkeit“ führt.

Im verflossenen Jahrhundert war der geheime Einfluß dieses hohen Würdenträgers ein unermeßlicher. Er war der Vertraute aller Intriguen des Serails und oftmals der einzige Zeuge von Verbrechen und verborgenen Schwelgereien seiner Herren. Ja, die Wirkung der Macht, welche er ausübte, machte sich nicht selten sogar in politischen Handlungen der Padischahs fühlbar.

Seitdem ist sein Einfluß auf ein Geringes zusammengeschrumpft und kann unter der heutigen Herrschaft gleich Null betrachtet werden. Nur das Prestige ist mit dem Amt verbunden geblieben und Se. Hoheit der Großeunuche bleibt nicht weniger eine bedeutende Persönlichkeit, welche sich der Wichtigkeit ihres hohen Amtes wohl bewußt ist.

Sobald ein Herrscher oder eine fremde Fürstlichkeit am Selamlyk teilnehmen, verleiht die liebliche Anwesenheit einiger Haremsdamen dem Glanz der malerischen Bilder an Tagen der Feierlichkeit einen ganz besonders pikanten Reiz. Etwa ein Dutzend Galawagen der Sultanin-Mutter, der jungen Prinzessinen, Töchter des Sultans, oder Damen ihres Gefolges, voran Eunuchen und Läufer in Livree, fahren langsam vor den präsentierenden Truppen vorbei und durch das goldene Gitter in den Hof der Moschee, wo die Pferde sofort ausgespannt werden.

Zu Pferde und in glänzenden Uniformen erscheinen die Söhne des Sultans mit ihren Adjutanten und Dienern und stellen sich vor dem diplomatischen Pavillon auf. Nichts ist lustiger zu sehen, als die jüngsten Prinzen. Mit Generals- und Oberstuniformen ausstaffiert, geben sie sich ein ernstes militärisches Aussehen und erwidern ernst die ehrerbietigen Grüße aller Persönlichkeiten, die ihnen begegnen.

Stille herrscht ringsum! Eindrucksvolle, feierliche Erwartung. Kein Laut, kein Windhauch. Die heiße Mittagssonne sendet ihre Strahlen auf das Gold der Uniformen und die funkelnden Waffen der unbeweglichen Truppen.

Plötzlich, nachdem der Gidisch-Memuru[1]) Hadschi-Mahmud-Effendi durch eine feierliche Handbewegung das Zeichen, alles sei bereit, es könne „losgehen", gegeben hat, erscheint auf der Galerie des Türmchens die dunkle Gestalt des Ausrufers, welcher mit lauter und klagender Stimme die Menge zum Gebete auffordert. Im selben Augenblick öffnet sich, inmitten einer allgemeinen Bewegung, das große Thor des Schlosses, aus dem sich ein goldener Strom von Paschas, Ministern und hohen Würdenträgern des Hofes, welche den Civil- und Militärstaat Sr. Majestät bilden und den kaiserlichen Wagen begleitet haben, ergießt.

---

[1]) Dirigent des kaiserlichen Zuges.

Sofort erhebt sich ein ungeheueres, zweimal wiederholtes Geschrei, indes die Blechinstrumente den Hamidie-Marsch spielen: Padischaymyz schok yacha! „Lang lebe unser Padischah!“

Die früheren Sultane und unlängst auch Abdul-Hamid noch, pflegten zur Feier des Selamlyk zu reiten. Seit einigen Jahren aber fährt er langsam den Abhang, welcher zur Moschee führt, hinunter. Ihm gegenüber im Wagen sitzt der Kriegsminister oder der kommandierende General seiner Garde. Früher war dies der Platz des verstorbenen Gasi-Osman-Pascha.

* * *

Die Tracht des Sultans ist dieselbe wie gelegentlich der Ceremonie von Hirkai-Sherif. Da er sich jedoch bedeutend sicherer fühlt und weiß, daß er das Blickziel zahlreicher, bemerkenswerter Fremder ist, sieht er hier viel besser aus und erwidert die ehrerbietigen Grüße des Publikums in den Pavillons mit liebenswürdiger und freundlicher Handbewegung. Der Drang, seinen Gästen zu gefallen und in den Augen der Fremden gesund, ruhig und freundlich zu erscheinen, ist sein eifrigstes Bestreben. Hinter dem Hofstaat kommen Stallmeister und Eunuchen, welche mehrere überreich gesattelte arabische Pferde am Zügel führen. Unter den Klängen des Hamidie-Marsches bewegt sich der imposante Zug über den großen Hof und macht vor der Moschee Halt. Se. Majestät verläßt den Wagen, steigt die Stufe der Freitreppe empor, von wo er die Menge noch einmal grüßt und im Innern der Kirche verschwindet.

Der Scheik-ul-Islam, der Kultusminister, die Ulemas und die Imamen schreiten ihm entgegen, während ein Hademe[1]) den Finger gleich dem Propheten erhoben, die üblichen Worte ausspricht: „Padischah, sei nicht stolz, und gedenke, daß es einen Gott giebt, der mächtiger ist als du!“ Worte, welche im Winde verhallen.

Auf einem für ihn reservierten Platz der Moschee wohnt der Sultan, von allen ungesehen, dem Gottesdienste bei. Allein er nimmt nicht teil am Gebet, sondern beschäftigt sich auf die weltlichste Art, indem er Befehle erteilt für das Fest, die Liste der

---

[1]) Ein Offizier im Dienste des Sultans.

erschienenen Personen prüft und den wichtigsten von ihnen durch seine Adjutanten seine kaiserlichen Grüße überbringen läßt.

Am Schluß des Gottesdienstes erwartet den Sultan vor dem Portale der Moschee ein zweisitziger Phaeton zum Selbstfahren, mit einem Paar herrlicher Schimmel bespannt, welchen er für die Heimfahrt benutzt, indem er selbst kutschiert.

Sobald er die Zügel ergreift, setzen sich die Vollbluthengste in Bewegung und die Menge der Höflinge, Generale, Paschas, Scheiks und Eunuchen, die einen zu Fuß, die andern zu Pferde, fliegt wie eine Meute Hunde hinter dem Sultan her, sich drängend, stockend, durch List und Geschicklichkeit bemüht, sich zu überholen und den Wagen zu erreichen, und durch Diensteifer und kriechende Ergebenheit die Aufmerksamkeit ihres unempfindlichen und gleichgültigen Gebieters auf sich zu lenken.

Nach einer kurzen Ruhe im Schlosse erteilt Se. Majestät einigen Mitgliedern des diplomatischen Korps Audienzen, um bald darauf sich der schweren Arbeit wieder hinzugeben, die er sich auferlegt hat, der Erhaltung seines Lebens und der Zerrüttung seines Reiches.





Das Verlassen des Wagens (Selamlyk)



# Der Kaiserliche Harem

Die Polygamie verschwindet mehr und mehr in der Türkei. Der Grund hierfür ist nicht nur in der Verbreitung abendländischer Ideen zu suchen, sondern hauptsächlich in gewissen Sparsamkeitsrücksichten. Das schnelle und beständige Wachsen der Ansprüche des modernen Lebens macht die ungeheueren Kosten, welche der Unterhalt mehrerer Frauen erfordert, immer lästiger fühlbar, so daß der Orientale, ungeachtet seiner Sinnlichkeit, sich der Monogamie zuwendet, die er bald gezwungen sein wird, ganz einzuführen.

Schon heute sind die Paschas selten, welche, sei es aus Überlieferung oder weil sie Gefallen daran finden, sich den barbarischen und köstlichen Luxus eines Harems gestatten.

Selbstverständlich nimmt den ersten Rang dieser Vorrechte das Oberhaupt der Gläubigen, der glückliche Besitzer einer lebenden Auswahl der kostbarsten Gattungen orientalischer Schönheit, ein.

Das unbestimmte Empfinden der Lust, welches der geheimnisvolle Name „Harem“ in uns erweckt, das Gefühl einer sonderlichen Harmonie von Roheit und Zärtlichkeit, das flüchtige Bild, welches gleich einem Märchen aus Tausend und eine Nacht vor uns erscheint, eine feenhafte, unbekannte Welt, lassen dem Epikuräer Europas leider alles Grausame und Empörende vergessen, das in dieser Masseneinsperrung von schönen, jungen, heißblütigen Weibern liegt, deren Anmut, deren Jugend, ja deren Leben selbst einem einzigen Herren, einem traurigen, ungestalten, mit einer fixen Idee behafteten Greise gehören.

Die absoluteste Gefangenschaft macht jeden Verkehr mit der Außenwelt unmöglich. Eine demütigende und tierische Rolle zu spielen, der unbedingte Gehorsam — widerlich und verächtlich — gegenüber den krankhaften Launen eines gefürchteten Despoten, das

sind die Lebensbedingungen der beklagenswerten Einsiedlerinnen des Serail.

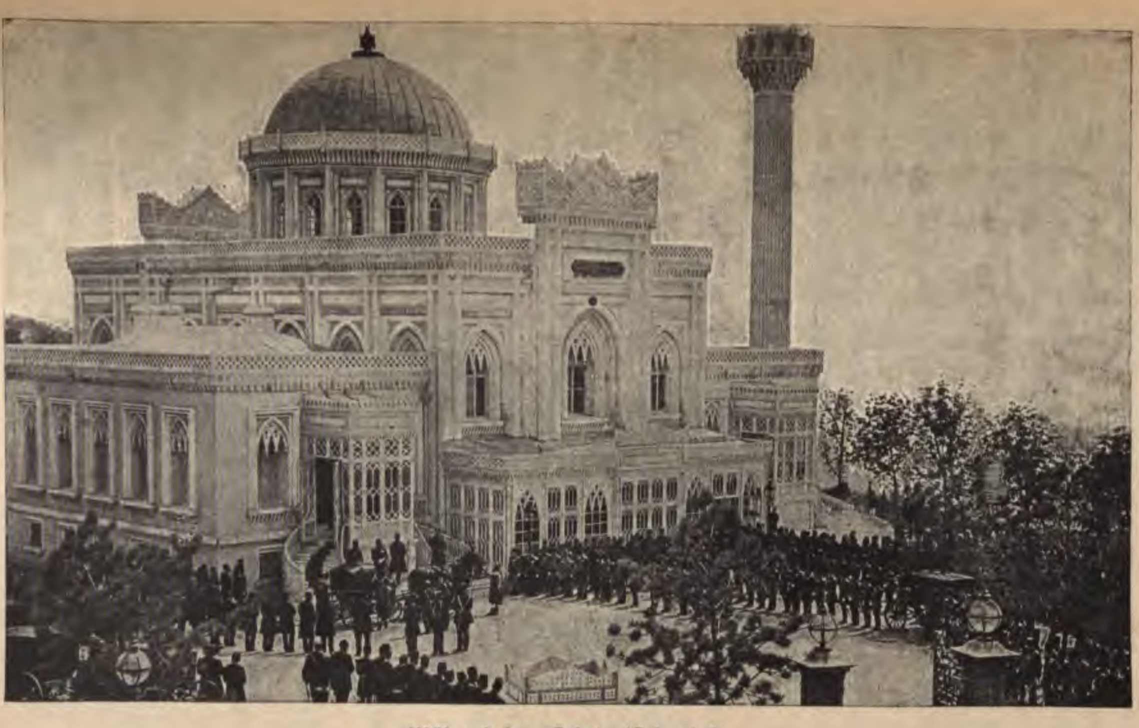
Der Harem im Yildiz ist ihnen die ganze Welt. Sie sind als Kinder in denselben aufgenommen worden und wie eine elende und kostbare Heerde gehalten. Sie leben dort und sterben dort, ohne das Geringste von draußen zu kennen, ohne zum Bewußtsein gekommen zu sein, was das Leben eigentlich ist. Luxus und Glanz eines eitlen Überflusses umgeben sie, aber die einzige Freude, für welche allein sie so schön geschaffen zu sein scheinen, die Liebe, sie ist ihnen versagt. Dieser Verlust, das grausamste für eine orientalische Frau; diese peinliche, unaufhörliche und bis aufs äußerste getriebene Bewachung, der sie selbst in ihrem Gefängnis nicht entgehen; diese Atmosphäre von Schlaffheit und Trägheit, in welcher ihr Leben förmlich erstickt, verleiht ihnen einen ganz besonderen Seelenzustand. Sobald ihr Gebieter, dessen Namen sie schon erzittern läßt, nicht gegenwärtig ist, sind sie nervös, reizbar, launenhaft und verderbt.

* * *

Den Bestand des Harems decken fast ausschließlich die verschiedensten Arten der tscherkessischen Rasse, der schönsten im Orient. Es kommen aber auch einige Perlen der syrischen und der rumelischen Rasse hinzu. Die Odalisken, welche durch ihre frühreifen Reize auffallen, werden fast alle in jüngeren Jahren von besonderen Agenten gekauft, die dem Yessirdschi-Baschi (Großmeister der Sklaven) Hussein-Effendi unterstellt sind, dem in seinem Amte die Yessirdschi-Baschi Emine-Hanoum hilfreiche Hand leistet.

Häufig kommt es auch vor, daß die Gouverneure der Provinzen, in einem von allen gebildeten Türken unserer Zeit nicht gebilligten Eifer, ihren Verwandten die hübschesten jungen Mädchen entführen oder abkaufen, um sie Sr. Majestät darzubieten.

Auch die Kusinen oder Tanten des Herrschers machen ihrerseits Anstrengungen, um auserlesene Schönheiten aufzutreiben, und wetteifern, wem es gelingen wird, die Perle zu entdecken, welche als Würdigste anzusehen ist, um dem Sultan während der Feste in Baïram zugeführt zu werden. Es kommt aber immer seltener vor, daß Abdul-Hamid so kostbare Geschenke aus den Händen seiner Verwandten und Günstlinge entgegennimmt. Ebenso ist eine



Während des Gebets (Selamlyk)



alte Sitte abgeschafft worden, welche bestimmt, daß am 27. des Ramasan der Scheik-Ul-Islam dem Großtürken die schönste Tscherkessin, die Krone der jährlichen Ernte der Sklavenhändler, schicke.

Mit dem Moment, wo die jungen Mitglieder des kaiserlichen Harems die Schwelle des Schlosses überschritten haben, müssen sie alles aufgeben, alles vergessen: ihre Eltern, ihre Geschwister, ihre Freunde, ihre Heimat, die sie niemals wiedersehen, ja selbst ihren Namen, denn sie beginnen ihr neues Leben mit dem Namen, den ihr Gebieter ihnen giebt.

Eine ganz besondere Erziehung wird ihnen durch die Bach-Kalfa[1]) unter Aufsicht der Haznedar-Usta einer der daïris (Zimmer der Prinzessinnen) und unter der allerhöchsten Oberleitung der Sultanin-Walide zu teil.

Diese ungemein verwickelte und verfeinerte Erziehung ist einzig und allein dazu bestimmt, bei diesen jungen Schönheiten alle Anmut, alle Verführungskünste, kurz jede denkbare Vollkommenheit zu entfalten, um die Sinne der Entnervtesten zu reizen. Diese geheimnisvollen und berauschenden Künste: wollüstige Harmonie der Haltung, des Ganges und der Bewegung; melodischer Gesang, unzüchtiger Tanz, poetische und bilderreiche Ausdrucksweise, köstlich abgestimmte Betonung, wonnige Beredsamkeit der Augen, lockende Weichheit der Stellungen, süße Liebkosungen, alles, was man nur vermag, um die Anmut eines Weibes zu erhöhen, das ist die Kunst, welche orientalische Erfahrung die Schönheit in dieser Hochschule der Liebe lehrt.

Im allgemeinen ist dieser Unterricht auf zwei Jahre bemessen und schließt mit einem feierlichen Examen unter dem Vorsitz der Sultanin-Walide. Jede der liebreizenden Schülerinnen muß alsdann sämtliche Einzelheiten ihres Dienstes kennen, die Art, vor dem Sultan die güldene Karaffe mit wohlriechendem Wasser zu neigen, ihm seine Pantoffel und die Wäsche zu reichen und seine Lieblingsgetränke zu servieren. Sie muß mit seinen Sympathien und Antipathien, seinen Launen, seinen fixen Ideen vertraut sein, bevor es ihr gestattet ist, ihm das Opfer ihrer eben erblühten Schönheit darzubringen.

---

[1]) Oberste Sklavin von beträchtlichem Ansehen, deren Amt demjenigen der Oberzeremonienmeisterin gleichkommt. Sie nimmt den zweiten Rang im Frauenstaat des Hofes, gleich hinter der Haznedar-Usta (Großschatzmeisterin), ein.

In Wahrheit erreicht die junge Odaliske eigentlich ihr heiratsfähiges Alter erst im Moment, wo ihre Erziehung als beendet betrachtet werden kann. Reif für das kaiserliche Schlafgemach, hat sie nichts mehr zu thun, als im Harem abzuwarten, bis gelegentlich eines Besuches die Laune des Großherrn geruht, sie zu erwählen.

Aber dreihundert Genossinnen von gleicher Schönheit, vom nämlichen Ehrgeiz erfüllt, harren genau so wie sie, und unter diesen Rivalinnen giebt es noch mehrere Favoritinnen des Sultans.

Außerdem kann es auch noch vorkommen, daß die Wahl des Padischah zufällig auf eine Sklavin seiner Verwandten oder der Prinzessinen, seiner Töchter fällt, welche außerhalb des Yildiz wohnen und dort nur zu Besuch kommen. So geschah es, als eines Abends Ihre Hoheit in ihrem Harem Tänze eines Ballets aufführen ließ, daß der Sultan unter den Tänzerinnen eine junge Sklavin Namens Meste-Alem bemerkte, welche im Dienste der Prinzessin Zekkie, seiner ältesten Tochter, stand. Am nächsten Morgen erschienen in aller Eile zwei Eunuchen im Schlosse der Prinzessin und offenbarten ihr, daß sie die junge Meste-Alem holen wollten, welcher die ganz besondere Ehre, vom Kaiser begehrt zu werden, widerfahren sei. Ungeheuer war die Aufregung, welche die junge Tscherkessin erfaßte, da sie eine derartige Erhebung sich nie hätte träumen lassen. Ihre Herrin sorgte dafür, daß sie das übliche Bad nahm und leitete, umgeben von ihren Dienerinnen, selbst ihre Toilette. Mit Wohlgerüchen und prächtigem Schmuck versehen, bestieg die Neuerwählte, welche zu träumen meinte, einen herrlichen Wagen und kam, von reitenden Eunuchen begleitet, im Yildiz an, wo sie sogleich die Sultanin-Walide zu sich berief, um ihr die erforderlichen Anleitungen zu geben.

Ungeachtet der fieberhaften Eile, mit der man sie ins Schloß geholt hatte, wurde Meste-Alem doch erst am vierten Tag dem Sultan vorgeführt. Sei es, daß inzwischen sein Verlangen vorüber war, sei es, daß das junge Mädchen ihm jetzt weniger schön erschien oder daß er es in dem neuen Gewande nicht wiedererkannte — Thatsache ist, Se. Majestät runzelte die Stirn, als er sie erblickte und sagte mit verletzender Stimme: „Das ist sie nicht, fort mit ihr!“ Zitternd, schmachbedeckt, in der tiefsten Tiefe ihres angeborenen Stolzes tötlich verletzt, einen Augenblick so hoch erhoben, um so tief zu stürzen, wurde die arme Kleine

der Prinzessin Zekkin zurückgebracht, aber nicht so feierlich und nur von einem schrecklichen alten schwarzen Eunuchen begleitet.

Untröstlich über das, was sie hatte erdulden müssen, brauchte sie aber nicht mehr lange darunter zu leiden; sie wurde schwermütig, siech und bleich, hustete eine Zeitlang und starb.

Trotzdem zählt man Meste-Alem nicht zu den Opfern des Sultans.

*  *
*

Nach dem heiligen Gesetz darf kein Muselmann mehr als vier legitime Frauen (nikiahly) heiraten. Außer diesen vier Ehegattinnen hat er das Recht, sich soviele Sklavinnen (djarie) zu halten, als seine Mittel ihm erlauben. Dieselben teilen sein Lager, und ihre Kinder gelten als genau so legitim, wie diejenigen seiner Frauen. Für den Kalifen ist dasselbe Recht in Kraft, wie für den letzten seiner Unterthanen. Dagegen heiratet der Sultan nach einem Brauch ab antiquo niemals ein junges Mädchen aus guter Familie, sondern wählt seine vier Gattinnen unter seinen Sklavinnen.

Wir müssen hierbei aber bemerken, daß Abdul-Hamid, wie alle modernen Muselmanen, davon absteht, eine Ehe einzugehen. Seine vier ersten Frauen, von denen er Kinder gehabt hat, welche legitimiert werden mußten, sind in Wirklichkeit seine Gattinnen gar nicht gewesen, obgleich sie alle Ehren und Würden rechtmäßiger Frauen genossen.

Sobald der Sultan unter den vielen Sklavinnen eine erwählt hat, wird sie „Gueuzde“. Hat sie das kaiserliche Bett verlassen, steigt sie zum Range einer „Ikbal“, d. h. Verklärten, empor.

Fühlt sich die Ikbal Mutter und schenkt einem Kinde das Leben, so wird sie „Kadine“ oder Dame und nimmt den Rang einer Prinzessin im Harem ein. Sie bewohnt dann ein einzelnes Gemach und hat ein zahlreiches Gefolge von Sklaven und Eunuchen zu ihrer Verfügung. Aber die Kadine ist noch immer nicht Gattin und kann es auch nicht früher werden, als bis durch den Tod einer der vier ersten Frauen des Sultans ein Platz frei wird und er sie durch den Titel einer Kadine-Gattin auszeichnet.

Als Besitzer eines so stark besetzten Serails, sollte man meinen, müßte Abdul-Hamid Vater einer zahlreichen Familie sein. Das ist falsch, und die relativ kleine Anzahl seiner Kinder beträgt drei-

zehn. Wenn die Frauen des Harems selten Mutter werden, so ist ihre Unfruchtbarkeit nur den äußerst strengen Mitteln zuzuschreiben, welche angewendet werden, um das Anwachsen der Nachkommenschaft des Sultans zu begrenzen. Die Tötung keimenden Lebens ist allgemein üblich im Harem, und die calfas (alte Sklavinnen) sind hervorragend bewandert in der Ausübung dieser verabscheuungswürdigen Kunst. Die Beobachtung der Frau, welche das Lager des Padischah teilen durfte, ist enorm streng, und es ist erlaubt, daß, sobald sich die ersten Anzeichen der Schwangerschaft bemerkbar machen, man dieselbe bekämpft.

Es kommt jedoch trotz alledem vor, daß die arme Odaliske, sei es aus Ehrgeiz oder aus einem mütterlichen Instinkt, der bei den Türken bis zu einem sehr hohen Grade ausgebildet ist, diese Beobachtung durch fortgesetzte List auf's Geschickteste zu täuschen versteht und ihren Zustand bis zum Schluß verbirgt. So wird der Sultan Vater wider Willen und aus der einfachen Ikbal wird eine Kadine.

Jede Kadine oder Favoritin[1]) bewohnt ein daïre, d. h. ein besonderes Gemach. Hier entfaltet sich ein wirklicher kleiner Hofstaat, dessen Organisation demjenigen des Padischah nachgebildet ist und eine ähnliche Rangordnung sowie gleiche Bräuche zuläßt.

In jedem daïre findet man:

Eine haznedar-usta — Oberschatzmeisterin,
Eine bach-kiatib — Erste Sekretärin,
Eine muhurdar — Siegelbewahrerin,
Eine esvabdschi — Erste Garderobeverwalterin,

u. s. w., u. s. w.

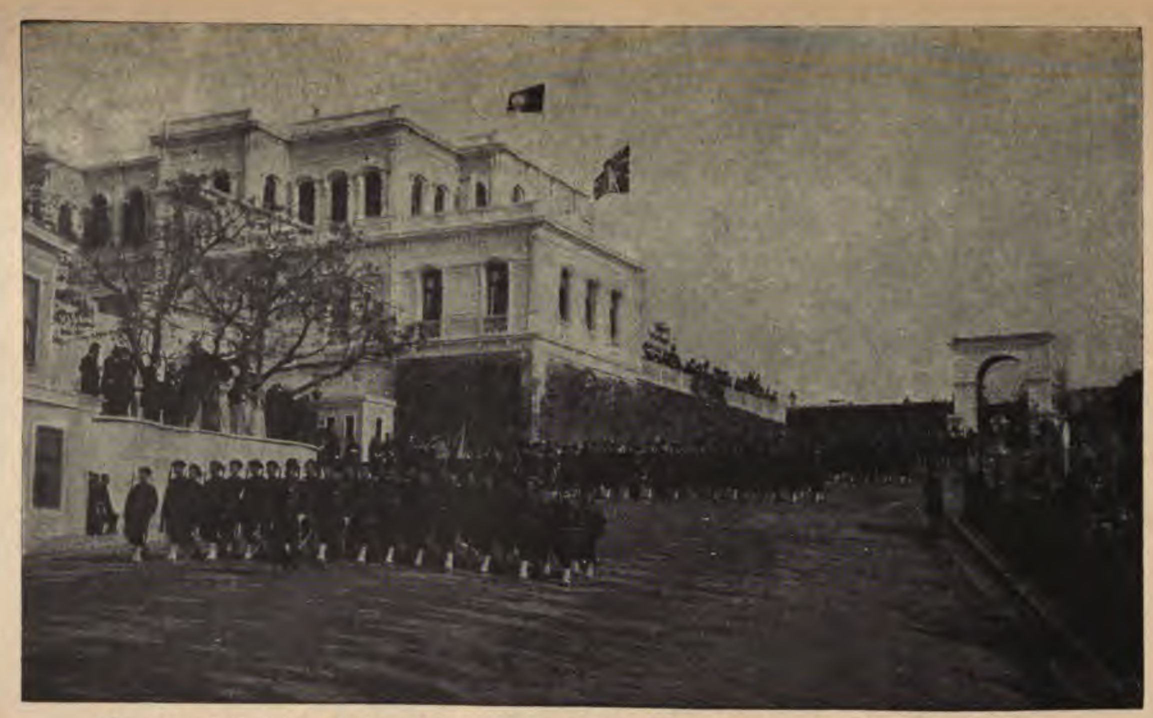
Außerdem ein endloses Unterpersonal, als da sind: Eunuchen, calfas (alte Sklavinnen), Aufseherinnen, halaïks (untergeordnete Sklaven), u. s. w.

Ueber dieser Hierarchie, über allen Kadinen schwebt die Sultanin-Walide gleich einem weiblichen Abglanz des Sultans. Ihr mächtiges Ansehen wird mit dem gleichen Servilismus verehrt, gefürchtet und befolgt. Sie herrscht absolut über den Harem.

* * *

---

[1]) Abdul Hamid hat ein Dutzend Favoritinnen, unter denen die bekannteste die schöne Asisil-Hanoum ist, eine Tscherkessin, deren Bruder, Iskak-Bey, einer der Adjutanten des Sultans ist.



Revue der kaiserlichen Garde zu Ehren Kaiser Wilhelms II. nach dem Selamlyk. (Die Zuaven)



Eine Kadine kann niemals und unter gar keinen Umständen den kaiserlichen Serail wieder verlassen, was bei einer Odaliske und einer einfachen Ikbal, die keine Kinder gehabt hat, nicht der Fall ist. Letztere kann vom Sultan einem Günstling oder einer anderen hervorragenden Persönlichkeit geschenkt werden, in welchem Falle sie natürlich den ersten Platz im Harem ihres neuen Herrn einnimmt.

Oft macht der Padischah Geschenke dieser Art, weil er sich einer Frau entledigen will, die ihm langweilig wurde, oder deren Anwesenheit im Schlosse ihm unnütz erscheint. Manchmal aber auch verbergen sich düstere, unheimliche Gedanken hinter dieser lieblichen Gunst und die so dargebotene Frau kann die Trägerin einer schrecklichen Mission für den Mann, dessen Gattin sie werden soll, sein. So erhielt z. B. der Ulema Seïfeddin Effendi, einer von denen, die der Sultan am meisten fürchtete, von ihm eine bewunderungswürdige, blendend schöne Sklavin: denn er liebte sie so und wurde von ihr so geliebt, daß er daran starb ....

Häufiger sind die Frauen, welche in die Harems verdächtiger Personen entsandt werden, jedoch mit einer infamen Mission vertraut: der Spionage. Die türkischen Ehemänner sind viel mitteilsamer gegen ihre Frauen, als man allgemein annimmt. Weit entfernt, ihnen zu mißtrauen, sprechen sie mit ihnen über ihre Pläne, ihre Sorgen und ziehen sie manchmal sogar zu Rate. Dieses Vertrauen ist gleichsam eine Entschädigung für die überaus bescheidene Rolle, welche die türkischen Frauen infolge ihrer gesellschaftlichen Stellung zu spielen verdammt sind. Dies ist ein Gebiet, welches Abdul Hamid fleißig bearbeitet. Ereignet es sich, daß eine Frau sich zu ihrem neuen Herrn hingezogen fühlt und ihren gemeinen Auftrag nicht erfüllt, so verliert sie das Recht der eventuellen Rückkehr in den kaiserlichen Harem. Um den „Garten der Glückseligkeit“ wieder betreten zu können und dort in Gunst zu bleiben, muß man vor allem gute Dienste leisten. In der Sprache des Serails heißt dies „seinen Laufpaß erhalten haben“. Zur Zeit der armenischen Angelegenheiten haben die Spionierweiber ausgezeichnete Dienste geleistet. Nur durch sie hat man allerhöchsten Ortes diejenigen türkischen Persönlichkeiten erfahren, welche mit den Armeniern gegen den Sultan sympathisierten. Zu gewöhnlichen Zeiten üben sie ihr Amt innerhalb des Schlosses und kon-

kurrieren hinter Vorhängen oder spanischen Wänden im fortwährenden Horchen und Lauschen mit den Eunuchen. Manchmal erfährt Abdul-Hamid auch selbst, was ihm zu wissen wichtig ist. Als er einstens eine junge Sklavin gewahr wurde, welche Tücher ihrer Herrin, einer Kadine, wusch, befahl er, da er eine plötzliche Neigung für sie gefaßt hatte, daß man sie ihm in seine Privatgemächer bringe. Und da, wie der Dichter sagt, den Liebesfreuden ein Plaudern folgt, versprach er ihr den Rang einer Prinzessin, wenn sie ihm die Gedanken der Damen seines Harems und ihre Meinung über ihn enthüllte. Auf diese Art gereizt, zögerte die neue Favoritin nicht, die Neugier ihres Gebieters zu befriedigen, und verriet ihm, daß die Kadine, ihre Herrin, ihn zu alt und für die Liebe unfähig finde. Sehr zufrieden, setzte Abdul-Hamid die junge Sklavin über ihre in Ungnade gefallene Herrin, indem er bemerkte: „So werde ich mit allen denen verfahren, welche anders denken als sie sprechen.“

* * *

Der Serail des Sultans Abdul-Medschid war früher der Schauplatz wilder Orgien, und seine schlecht bewachten Frauen verwahrlosten in dieser schrankenlosen Freiheit. Sein Nachfolger Abdul-Asis, eifersüchtig wie ein Tiger, ordnete diese verwilderten Sitten wieder. Aber niemals wurde der kaiserliche Harem strenger gehalten, abgeschlossener und „korrekter“, wenn man dieses Wort gebrauchen darf, als unter dem gegenwärtigen Sultan.

Eine Liebesintrigue, selbst ein vorübergehendes Interesse, die kleinste Leidenschaft, der verstohlenste Blicketausch sind im Yildiz heute ganz unmögliche Dinge.

Eingeschlossen von einem doppelten Gürtel hoher und dicker Mauern, leben die Frauen des Serails in einer unwahrscheinlichen Welt, zu der, außer dem Sultan, niemand Zutritt hat. Aber nicht nur ein Gefühl von Würde oder Eifersucht ist schuld, daß Abdul-Hamid sein großartiges Frauengemach so unnahbar gemacht hat. Nein, es ist vor allem diese ewige Furcht, die ihn fortwährend quält, daß Verschwörungen und Komplotte plötzlich unter der Schar seiner lenksamen Sklaven eine muselmanische Judith oder eine orientalische Charlotte Corday hervorbringen könnten.

Früher neigte der Sultan sehr zu Liebesfreuden. Er ver-

schmäht sie auch heute keineswegs, giebt sich ihnen aber nur in Stunden absoluter Gemütsruhe hin, wenn keine der ernsten Sorgen und kein Gedanke an eine thatsächliche oder eingebildete Gefahr in seinem Hirne spukt, wie z. B. nach der armenischen Angelegenheit, als er Frieden unter der Herrschaft seines famosen Günstlings Isset-Bey machte. In diesen seltenen Zeiten besuchte er seinen Harem fleißig genug.

Abdul-Hamid zieht die niedlichen und graziösen Frauen den regelmäßigen und eindrucksvollen Schönheiten vor. Nach dieser Richtung harmoniert sein verfeinerter Geschmack nicht mit demjenigen der meisten Orientalen, welche eine Vorliebe für stattliche und üppige Formen haben.

Der Sultan, welchen seine Odalisken mehr fürchten als lieben und welcher ihnen viel Liebenswürdigkeit und selbst Galanterie erweist, sobald er keinerlei Argwohn hegt, der ihn so entsetzlich grausam stimmt, hat es demungeachtet verstanden, ihnen eine liebevolle Hochachtung einzuflößen.

Hin und wieder geruht er mit seinen Favoritinnen zu plaudern, denen gegenüber es ihm nicht schwer fällt, geistreich zu erscheinen. Sie sind allesamt von einer vollkommenen Unwissenheit, und die gänzlich oberflächliche Erziehung, die ihnen zu teil wurde, hat ihnen eine kindliche Naivität bewahrt. Er unterhält sie flüchtig von politischen Ereignissen der ganzen Welt, erzählt ihnen allerlei Klatsch und sensationelle Anekdoten von fremden Höfen, nach denen er selbst sehr lüstern ist. Dies sind die einzigen Geschichtsstunden, welche ihnen erteilt werden.

Als die Sultanin-Walide die Kaiserin von Deutschland bei sich empfing, erwartete sie von derselben nichts Geringeres, als einen unterthänigen Handkuß. Die Besucherin beschränkte sich auf einen freundschaftlichen Händedruck, was die Valide so außerordentlich kränkte, daß sie nach beendetem Empfang zu den Frauen ihres Gefolges sagte, die fremde Herrscherin sei „schlecht erzogen"![1])

Man wird über ein solches Verlangen nicht so erstaunt sein, wenn man bedenkt, wieviel Weihrauch ununterbrochen dem Gebieter durch die unverschämte Speichelleckerei des niedrigsten aller Höfe gestreut wird. Vom frühesten Kindesalter an lehrt man jeder-

[1]) Edebsiz.

mann, daß der Sultan der König aller Könige sei, der Schatten Gottes auf der Erde, der alleinige und unumschränkte Lenker der Geschicke der Welt, der Beherrscher des Orients und des Occidents[1]), und deshalb betrachten natürlich alle jedes andere Staatsoberhaupt als einen ergebenen Unterthan ihres Sultans.

Die Lektüre derjenigen, welche lesen können, ist nicht geeignet, ihre vorstehend geschilderten Ideen irgendwie zu ändern, denn sie erhalten nur einige alte arabische Erzählungen und seltene türkische Journale, die selbstverständlich frei von Umsturzideen sind und aus denen durch eine strenge Censur auf das sorgfältigste alles, was bei gutgesinnten Unterthanen Abdul-Hamids Anstoß erregen könnte, ausgemerzt ist.

* * *

Großes Ansehen genießt im Harem der Tanz des Orients, in allen Arten. Er bildet die hauptsächlichste Zerstreuung. Rundtänze mit Begleitung von Pauken, Schellentrommeln und „Ute" (ein kleines Saiteninstrument) oder von einem Chor schmachtender Stimmen; tscherkessische, ägyptische, arabische Tänze, von denen der Sultan die weniger unzüchtigen vorzieht.[2]) Die Favoritinnen belustigen sich oft an Tänzen ihrer Sklavinnen. Außerdem gehören zu ihren hauptsächlichsten Zerstreuungen das Singen, Musizieren, Kahnfahren und für einige von ihnen die Photographie, ja selbst das Radfahren.

Nebenbei verbringen sie ihre Zeit noch mit wirklichen Kindereien, spielen mit Gelenk- und Badepuppen, ahmen Tierstimmen, das Krähen des Hahnes, das Summen der Fliege, das Kläffen des Hundes nach, pudern das Gesicht der Negerinnen oder reizen sie, wie Affen zu springen und sich untereinander zu balgen, kurz, sie thun alles, um sich die Langeweile zu vertreiben. Auf mit Seide bedeckten Divans oder Sophas liegend oder auf Teppichen aus Bukhara in nachlässigen Stellungen hockend, welche die graziösen Linien ihres Körpers in ein gutes Licht setzen, in den Augen die ganze Traurigkeit ihrer öden Existenz —— verfolgen die Meisten mit ihren Blicken

[1]) Dies ist ein Teil der Titel des Sultans.

[2]) Dennoch schätzte er ehedem sehr das Talent einer alten, kleinen, fetten, dicklippigen Negerin von sprichwörtlicher Häßlichkeit, welche in der Kunst des Bauchtanzes glänzte.

die blauen Ringe des wohlduftenden Rauches ihrer Cigarette oder ihres Narghileh[1]) und lassen durch die Finger ihrer mit Ringen überladenen Hand die Bernsteinperlen oder die Sandelholzkugeln ihrer Tesbih[2]) gleiten. Andere trinken Zuckerwasser, Sorbet à la rose, naschen Eis, nagen Pistazien, kauen Mastix (eine Art parfümierten Gummi) oder lutschen Süßigkeiten. Sie lieben alle Sorten Bonbons, Tabak, Blumen, Parfüms, vor allem Moschus und Veilchen, deren Duft dem Sultan am meisten gefällt und für die sie, wie sie sagen, eine begreifliche Vorliebe haben. Sie schwärmen für Katzen[3]), Papageien, Tauben, ebenso für Kaffee, Kuchen und schlüpfrige Reden. Echt weiblich, lassen sie ihr Leben für zwei Dinge, weil sie ihnen verboten sind: Wein und „Raki" — ein aus der Weintraube gewonnener, orientalischer Branntwein — welchen sie sich zuweilen durch die Gefälligkeit eines Eunuchen verschaffen.

In der Zeit, welche sie nicht „totschlagen" können, überlassen sie sich der Schwermut. Dann träumen sie von ihrem fernen Vaterland, von dem verlassenen heimatlichen Herd, von den entschwundenen Eltern und Angehörigen, von einer dunklen Zukunft, von einem unmöglichen Geliebten, von dem alten, traurigen, häßlichen Herr und Gebieter ....

Dieses öde, müßige und ungesunde Leben führt sie häufig den widernatürlichsten Lastern in die Arme. Viele von ihnen sind der lesbischen Liebe, diesem im Serail auf das strengste und unnachsichtlichste bestraften Verbrechen, ergeben. Manchmal bewahrt ihre strafbare Liebe den platonischen Charakter; allein aus Furcht, sie könne in wilde Leidenschaft ausarten, trennt man das verdächtige Paar.

Man stelle sich nur die Rivalität, die Eifersucht jeder Art, die verwickelten Intriguen vor, welche inmitten dieser faulen, jungen, heißblütigen und ehrgeizigen Frauen emporschießen. Sie bilden eine Unzahl Coterien, kleine Gruppen, deren jede ihre Geheimnisse hat, ihre Sympathie und ihren Haß. Der kleinste Anlaß führt zu

---

[1]) Auch Huka genannt, ist eine türkische oder persische Pfeife mit langem elastischen Rohr, mittelst dessen der Rauch durch Wasser geht.

[2]) Eine Art Rosenkranz, extra gemacht, um den Fingern ein Spiel zu sein und den müßigen Orientalen eine unschuldige Beschäftigung zu gewähren.

[3]) Nur Angorakatzen kommen in Betracht. Die männlichen, welche die schönsten und besonders zahlreich sind, dürfen aber erst in den Harem, nachdem sie kastriert sind. Dura lex, sed lex!

einem endlosen und tückischen Krieg, zu flammenden Streitigkeiten und Wortwechseln, welche oft das Einschreiten der Eunuchen notwendig machen und oftmals nur mit größter Mühe geschlichtet werden können.

Es bedarf der ganzen Macht Sr. Hoheit Abdul-Gani-Aghas, des Groß-Eunuchen, um die Ordnung zwischen dieser unglücklichen und anmutigen Herde, deren Hüter er ist, aufrecht zu erhalten, und er waltet seines Amtes mit milder Klugheit.

Häufig jedoch werden diese Streitigkeiten durch die Eunuchen erhöht, indem sie Partei in denselben ergreifen. Sie empfinden nämlich manchmal für gewisse dieser anbetungswürdigen Frauen eine verzweifelte Leidenschaft, aus Mitleid, Verderbtheit, oder Liebe vielleicht — wer weiß es? und mehr als eine dieser gezwungenen „Demi-Vierges“ des Yildiz läßt sich nach Möglichkeit trösten. Aber nicht immer geben sie sich willig diesen erzwungenen Zärtlichkeiten der Eunuchen hin; denn oft suchen diese ihre Opfer unter denjenigen Jungfrauen, welche vom Herrn abgelehnt wurden, als man sie ihm vorführte: eine Schande, die sie zur Zielscheibe des Spottes ihrer Genossinnen ebenso sehr, wie der Eunuchen, macht.

Wittert Abdul-Hamid etwas von diesen Versuchen zur Untreue? Ist es eine übertriebene Eifersucht, welche ihn dazu getrieben hat, Hunden, selbst den entmannten, den Eingang in den Harem zu verbieten? Thatsache bleibt, daß eine Favoritin ihn bat, ihr einen havanesischen Schoßhund zu gestatten, eine Bitte, welche Abdul-Hamid in freundlichster Weise ablehnte, indem er die Möglichkeit der Tollwut zum Vorwand nahm. Um die junge Frau zu trösten, schenkte er ihr in galantester Weise ein Brillantdiadem.

* * *

Würde der Abendländer durch ein Wunder in den Serail des Sultans treten, ohne zu wissen, wo er sich befindet, so glaubte er im ersten Augenblick, europäische Damen vor sich zu haben, die eine Frauenversammlung, ein Kongreß der Schönheit, ja, der Eleganz vereinte.

Form und Schnitt der Toilette dieser Damen folgt nämlich mehr und mehr der tyrannischen pariser Mode.

Dieser Umschwung ist neuerdings fast allgemein in den modernen Harems, und die Zeit liegt nicht mehr fern, wo das alte male-



Revue der Kavallerie zu Ehren Wilhelms II.



rische Gewand des türkischen Hanoums nur noch eine schöne Erinnerung sein wird. Im Yildiz tragen die Odalisken, je nach der Jahreszeit entweder Kattun oder Tuch, die Prinzessinnen und Favoritinnen Musselin oder Seide.

Es gab eine Zeit, in der jede von ihnen danach trachtete, denselben Musselin wie der Sultan zu tragen. Kleidete er sich rosa, empfingen ihn die Damen in derselben Farbe. Ohne, daß man den Grund kennt, flößte dem Herrn diese reizende Aufmerksamkeit Verdacht ein, und er untersagte sie.

Man muß wissen, daß alle Anstrengungen seiner Frauen, ihm zu gefallen, jetzt spurlos an ihm vorübergehen. Unempfindlich gegen prickelnde Reize, deren vollkommenste Schönheit durch etwas Kunst noch gesteigert wird, entzieht er sie ihnen deswegen auf ganz erbärmliche Weise, indem er aus seinem Harem alle Mittel, Schminken, Pasten, Farbstifte, Schönheitspflästerchen, Haarfärbetinkturen u. s. w., weil sie giftig sein könnten, verbannt.

Mit einem Worte, das Bewußtsein seines Rechtes als alleiniger Besitzer und absoluter Gebieter hat seine Gefühle für seine Frauen abgestumpft. Als übersättigter Genußmensch hascht er — sollte es auch gegen die Tradition verstoßen — nach Abwechselung, nach Unerwartetem, nach Neuem, wie folgendes kleine Beispiel illustriert: Als eines schönen Morgens Se. Majestät benachrichtigt wurde, drei junge Tscherkessinnen seien soeben im Serail angelangt und harrten nur des Augenblicks, ihm vorgeführt zu werden, fragte er, „ob das Nötige erledigt wäre." Man verstand hierunter gewisse Formalitäten, das Bad, die ärztliche Untersuchung, die Feststellung der Jungfernschaft, den Kostümwechsel, die Unterweisung in der Etikette, der Verbeugung, dem Handkuß u. s. w. Der diensthabende Eunuche bejahte die Frage, und zufrieden mit sich, fügte er hinzu, daß er die Neuangekommenen bereits anders gekleidet habe. „In diesem Falle," entgegnete der Sultan, „sollen sie sich umkleiden, ich wünsche sie in ihrer Armut, in ihrer schlichten Tracht zu sehen und will, daß es in Zukunft immer so gehalten werde."

* * *

Wie wir schon erwähnt haben, verlassen die Frauen des Sultans, die Kadinen und Favoritinnen den Harem fast niemals. Sie sind dort lebendig begraben. Die Sklavinnen dagegen gehen manch-

mal, von ihren Eunuchen begleitet, aus, um in der Stadt Einkäufe und Besorgungen zu machen.

Aber diese Ausgänge fangen an seltener und seltener zu werden und haben infolge eines häßlichen Skandales, den sie vor einigen Jahren veranlaßten, Aussicht auf gänzliche Abschaffung. Der Direktor eines großen Modemagazins in Pera, X., ein praktischer und zuvorkommender Herr, der zu seiner Kundschaft verschiedene Damen des Schlosses zählte, kam auf die ingeniöse Idee, im zweiten Stockwerk seines Geschäftes kleine Salons zur Anprobe einzurichten, wo die schönen Damen sich längere Zeit eingeschlossen hielten. Es scheint, daß diese geheimnisvollen Zufluchtsstätten zwei Eingänge hatten, und daß das Probieren, welches dort vorgenommen wurde, sich nicht eigentlich auf Kostüme beschränkte, denn als die kaiserliche Polizei das Etablissement besucht hatte, wurde es sehr bald geschlossen und, was wohl kaum betont zu werden braucht, sein liebenswürdiger Direktor hatte in kurzer Zeit ein Vermögen gemacht.

Wenn die Damen des Schlosses nun auch wenig ausgehen dürfen, so empfangen sie im Harem dafür desto häufiger Besuche der Frauen der Minister und der Hofleute. Sind diese Besuche auch an keine besonderen Regeln und Formalitäten gebunden, so ist die Kleidung doch streng vorgeschrieben: Weiße Toilette für die unverheirateten Damen, schwarze für die Frauen, Schleppkleider, Barets in der Farbe der „Feradje“, von einer Brillantaigrette überragt, in den Haaren Edelsteine. Das Gesicht ist nicht bedeckt, denn von allen Mohamedanern hat der Kalif allein das Recht, die Frauen mit freiem Antlitz und ohne Jachmack zu sehen. Dieser heute durchsichtige Schleier, welchen sie zu tragen gezwungen sind, verwischt ihre Züge geheimnisvoll, übergießt die Frische ihres Teints mit lichtem Weiß, und läßt den Glanz ihrer beiden schönen schwarzen Augen märchenhaft funkeln.

Diese Besuche haben wohlverstanden für die Männer oft ein rasches Avancement zur Folge, das sie nicht immer ihren eigenen Verdiensten oder dem Einfluß der Sultanin-Walide zu verdanken haben. So schwatzt man beispielsweise viel in den Harems von Konstantinopel über den Einfluß einer schönen Dame aus dem Harem des Marineministers Hassan-Pascha, der „Unabsetzbare“ genannt, weil er die Stürme aller Ministerkrisen und andere überstand und die besondere Gunst des Sultans genießt.



Revue der Marine-Infanterie



Eine Ausländerin, der es glückte, Eingang in den kaiserlichen Serail zu finden, war so liebenswürdig, uns von dem „Daïre,“ wo sie empfangen wurde, folgende Beschreibung zu geben:

„Es giebt in den Gemächern der Prinzessinnen eine Art Empfangssalon, deren Einrichtung ich im Laufe meines Besuches mir ganz genau merken konnte. Es war im Sommer. Das gewachste Parquet war vollständig mit weißem Linnen überzogen. Hier und dort standen rot- oder gelbseidene Sofas mit Goldfranzen. Fauteuils und Causeusen drängten sich um einen Lacktisch mit Elfenbeineinlage. Ein orientalisches Möbelstück stimmte nicht neben einer Säule aus der Zeit Ludwig XV. An den Wänden hingen Gemälde — meistens Landschaften — deren einfache Umrahmung auf schwarzem Sammet in Gold gestickte türkische Inschriften trug. Die gemalte Decke stellte Landschaften des Bosporus dar. Eine kostbare Portiere, rosa mit dem kaiserlichen Tughra — das Monogramm des Sultans — deckte den Eingang. Das ist alles. Nicht die kleinste Nippsache, wenn man darunter nicht einige große, orientalische Prunkstücke rechnet, wie sie in der Türkei allgemein in Verwendung sind.

Der Serail enthält viele solcher Daïres, welche, wenn auch voneinander getrennt, dennoch in einer Reihe liegen. Jeder enthält einen Speisesaal, aber die Prinzessinnen sowie die vier Kadinen nehmen ihre Mahlzeiten lieber in ihrem Schlafgemach oder in ihrem Salon. Sie laden sich gegenseitig häufig aus einem Daïre in den andern zum Speisen ein und überschütten sich gegenseitig mit tausenderlei Höflichkeit dieser Art. Immer sind ihrer drei oder vier zum Diner zusammen. Keine von ihnen, weder Sklavinnen noch Negerinnen, haben die türkische Art zu essen aufgegeben, d. h. knieend oder mit untergeschlagenen Beinen vor einer Art sehr niedrigen langen und schmalen Tisches sitzend, in dessen Mitte die Schüssel steht, aus welcher sie die Stücke mit den Fingern nehmen, da sie die ihnen unbequemen Teller und Gabeln verschmähen.

Selbstredend ist dies bei einem Galadiner, wie z. B. zu Ehren der Kediva-Mutter, nicht der Fall und dann speisen diese Damen nach europäischer Art an einem hohen Tisch, der überreich mit goldenem und silbernem Tafelgeschirr bedeckt ist. An allen andern Tagen werden die Speisen auf einfachen Kupferschüsseln, welche auf einer großen Tavla oder Platte stehen, gereicht.

Das Menu dieser Damen ist reichhaltig und verschieden. Manchmal umfaßt es fünfzehn Gänge. Die übervollen Schüsseln werden von Küchenjungen vor die in den Mauern des Harems angebrachten Schiebefenster gesetzt, wo sie Eunuchen in Empfang nehmen und in die Gemächer der Frauen tragen.

Nach der Mahlzeit werden alle diese reizenden Lippen und kleinen Hände in Rosenwasser gebadet.

Bevor man sich zu Tische setzt, ist es üblich, im Chor ein kurzes Tischgebet: „Oh Allah, überhäufe mit Güte unseren glorreichen Padischah!“ zu sprechen.

* * *

Wir sehen also, wie weit wir von der wundervollen Märchenwelt entfernt sind, welche unsere Einbildung hinter den Mauern des geheimnisvollen kaiserlichen Harems aufbaut.

Wir befinden uns noch in jener sagenhaften Zeit, wo die Macht der orientalischen Herrscher nur durch ihre Heldenthaten, ihre Wollust und ihre Pracht erreicht wurde.

Aber diese Zeiten liegen glücklicherweise weit hinter uns, und was wir vom heutigen Serail erfahren haben, sind nur deutliche Zeichen seines Verfalles. Wie viele Verbrechen, wie viele Todesurteile und Abscheulichkeiten früherer Zeitalter werden sich aber bis zu seinem vollständigen Verschwinden noch auf der Bühne des trostlosen Gefängnisses in Yildiz abspielen?

Und wer vermag überhaupt zu sagen, wieviel Blut und Thränen hinter den undurchdringlichen Mauern mit ihrem doppelten Gürtel geflossen sind? Wieviel unschuldige Opfer in aller Stille das wilde Mißtrauen Abdul-Hamids gefordert hat? Es ist Thatsache, daß er beim geringsten Argwohn in Bezug auf seine Frauen von glühender Leidenschaft erfaßt wird und nicht zaudert, die Strafe auf der Stelle zu vollziehen.

Man kennt die Geschichte jener Sklavin, die er in seinem eigenen Bett durch einen Revolverschuß tötete. Eine plötzliche Bewegung ihrerseits machte den Despoten glauben, das arme Kind wolle ihn erdrosseln.

Jugend, Schönheit und Lieblichkeit eines furchtsamen Menschenkindes vermögen nicht die Grausamkeit des Sultans zu entwaffnen. Ein kleiner Argwohn genügt ihm, um seinen Eunuchen Befehl zu

erteilen, daß dieses oder jenes entzückende Wesen zu verschwinden habe, und ist es ihren Genossinnen verboten, nach ihm zu fragen.

Man erzählt im Anschluß hieran eine rührende Geschichte von zwei Odalisken, welche innigste und reinste Zuneigung verband. Eine von ihnen stand unter dem Verdacht, schmähliche Pläne zu schmieden, und verschwand plötzlich. Ihre Freundin sah sie im Harem nicht mehr, wagte selbst ihren Namen nicht mehr zu nennen, und da sie das einzige Wesen, an dem sie hing, verloren hatte, welkte sie wie eine Blume, der das Wasser entzogen worden war, hin und starb.

Die Erdrosselungen, die Ertränkungen im Bosporus, die Todesstrafen, so unwahrscheinlich sie uns in der Jetztzeit auch erscheinen mögen, finden immer noch gegen die Frauen des Padischah Anwendung, und zwar häufiger, als wir vermuten.

Ein kleines Beispiel wird einen ausreichenden Begriff von den heimlichen Dramen im Yildiz geben.

Eines Tages verließ der Sultan sein Arbeitszimmer für einen Augenblick und vergaß auf seinem Schreibtisch einen seiner kleinen Taschenrevolver, von denen er sich nie lange trennt. Als er kurz darauf zurückkehrt, überraschte er ein kleines Mädchen von zwölf Jahren, eine junge Sklavin des Harems, welche aus Versehen das Gemach betreten hatte, wie sie die kleine niedliche Waffe neugierig in der Hand hielt. In ihrer unschuldigen Kindlichkeit sah sie es vielleicht für ein unbekanntes Spielzeug an. Plötzlich durchzuckte das kranke Hirn Abdul-Hamids die Befürchtung eines Attentates. Der entsetzte Ausdruck im Gesicht seines Gebieters ließ das kleine Kind in Thränen ausbrechen, und die Erregung des unschuldigen Wesens faßte der Despot als Geständnis des Verbrechens auf, welches er witterte. Die Kleine wurde ergriffen und sofort „verhört," d. h. im Yildiz auf die unmenschlichste Art gepeinigt. Allein man war nicht imstande, der armen Schuldlosen etwas anderes, als Klagen und Thränen zu entlocken, obgleich man ihr glühende Eisen unter die Nägel stieß. Auf diese Weise wurde das Verhör geführt, obgleich sie nichts zu gestehen hatte und zweifellos unschuldig war. Schließlich beendete man die Qualen der kleinen Märtyrerin, deren bejammernswerte Geschichte heute wohl im kaiserlichen Harem vollkommen vergessen sein wird.



Ein Eunuche



# Prinzen und Prinzessinnen

Einer alten Sitte gemäß gebührt die Thronfolge dem ältesten Mitgliede der kaiserlichen Familie. Hätte daher Abdul-Asis einen älteren Bruder gehabt, der älter als der Prinz Murad gewesen wäre, so würde dieser Bruder und nicht der Neffe des gestürzten Sultans berufen worden sein, ihm zu folgen.

Die ersten Kalifen wurden gewählt. Die Omajaden und ihre Nachkommen bestimmten selbst ihre Thronfolger. In späterer Zeit konnte man nur durch Gewalt zur Herrschaft gelangen. Unter Ertogrul war es wieder der älteste männliche Verwandte des verstorbenen Sultans, der zur Regierung kam. Nach dem Tode Ahmed I. wurde dieser Brauch durch die Macht einer Fetfa in aller Form zum Gesetz. Nach demselben folgte auf Abdul-Medschid sein Bruder Abdul-Asis als Ältester der kaiserlichen Familie, welcher bald bestimmte, daß das Kalifat auf seine direkten Nachkommen überzugehen habe. Um sich dessen zu versichern, wollte er die öffentliche Meinung durch eine ähnliche Neuerung bearbeiten, durch welche er jedoch, infolge eines allerhöchsten Befehles (Firmans) gezwungen wurde, dem Pascha von Ägypten, Mehemet-Ali, die erbliche Überlassung der Kalifenmacht zuzugestehen. Indessen vermochte Abdul-Asis die Thronfolge seinem ältesten Sohne, dem Prinzen Yussuf-Izzeddin, nicht zu sichern, obgleich 26000 Kosaken nach Konstantinopel kommen mußten, um die Durchführung seines Planes zu unterstützen. Als er entthront worden war, wurde Mehemed-Murad-Effendi, als ältester kaiserlicher Prinz und legitimer Erbe, zum Padischah ernannt.

Als dann der Sultan Murad durch die uns bekannten Umstände gestürzt wurde, gelangte sein Bruder Abdul-Hamid-Effendi als Ältester wieder auf den Thron.

Im Jahre 1882 wurde dem Sultan geraten, hinsichtlich seiner Nachfolge das Vorhaben Abdul-Asis' auszuführen. Er ging jedoch nicht darauf ein, indem er meinte, man müßte die Gesetze seiner Vorfahren in Ehren halten. Ein Gesetz, das ihm zum Throne verholfen hatte, abzuschaffen, hatte er offenbar einige Bedenken.

* * *

Der präsumtive und rechtmäßige Thronfolger Abdul-Hamids ist demnach sein Bruder Reschad-Effendi.

Prinz Reschad steht heute im sechsundfünfzigsten Lebensjahre. Ohne mit einer besonderen Intelligenz ausgestattet zu sein oder eine bessere Erziehung zu haben, besitzt er ein klares Urteil und ein gutes Herz und hat, außer anderen Vorzügen, vor seinem kaiserlichen Bruder denjenigen voraus, wenigstens eine Sprache, das Neu-Persische, in welcher er Gedichte macht, von Grund auf zu kennen. Da er von den edelsten Absichten erfüllt ist, schmerzt ihn das Schicksal des Reiches auf das tiefste. So sehr auch sein Bruder, der Padischah, ihn zu unterdrücken bemüht ist und eine gewisse Vorliebe für das Trinken und die Weiber bei ihm begünstigt, so ist er doch mit allen Vorkommnissen bestens vertraut.

Sorgsam abseits gehalten, lebt der Erbprinz in vollkommener Zurückgezogenheit, in einem Nebengebäude des Dolma-Bagtsche-Palastes eingesperrt, das er nur äußerst selten und begleitet von einem Heer reitender Spione verläßt, um seine Besitzung in Machlak zu besuchen. Umgeben von Kundschaftern und Dienern, welche im Solde des Sultans stehen und ihn auf Schritt und Tritt bewachen, führt der unglückliche Prinz ein fürchterliches Leben. Aber trotzdem er durch die zwischen ihm und der Außenwelt aufgerichteten Schranken beinahe unerreichbar ist, kommen doch einige wenige Personen, wie sein Arzt, sein Schneider und andere Lieferanten in seine Nähe, denen man die Kunde verdankt, wie sein großmütiges und edles Herz unter den brüderlichen Verbrechen leidet.

Durch Vermittelung der Frauen seines Harems, welche, wenn auch äußerst selten, mit denjenigen aus dem Harem seiner Freunde in Verbindung stehen, läßt er ihnen von Zeit zu Zeit eine private und absolut harmlose Botschaft zukommen. Solche Mitteilungen haben, vor etwa zwei Jahren, die Verbannung von

vier Familien zur Folge gehabt, deren Frauen verdächtigt wurden als politische Agenten zwischen dem Prinzen und den ihm ergebenen Parteien gedient zu haben.

Wenn man sich die Anhänger betrachtet, welche Reschad-Effendi sich erworben hat, kann man sich einen Begriff von seinen Charaktereigenschaften machen. Es sind sämtlich Männer von höchst noblem Charakter und einer zweifellosen Ehrlichkeit, die im Verborgenen und mit Ergebung der frohen Stunde harren, welche ihren Freund und ihr Vaterland erlösen wird.

Liebt nun der Prinz seinen älteren Bruder auch nicht, so verabscheut dieser seinerseits jenen. Er erblickt in ihm, wie in jedem Prinzen, nur einen ungeduldigen Mitbewerber um die Herrschaft, welche er an sich reißen möchte und meint, infolge seines argwöhnischen Aberglaubens, dazu noch, sein jüngerer Bruder bringe ihm Unglück. Als vor fünf Jahren einige Prinzen, unter denen sich auch Reschad-Effendi befand, beim Sultan waren, fühlte dieser plötzlich einen Schmerz an einem seiner Finger. Er zog sich bald darauf zurück und klagte einem Günstling, welchen unheilvollen Einfluß sein Bruder auf ihn hätte, indem er behauptete, daß jedesmal, wenn er ihn sähe, ihm etwas Unangenehmes passiere. Eine ähnliche Unannehmlichkeit begegnete ihm allerdings gelegentlich eines früheren Zusammentreffens mit seinem Bruder. Seit dieser Zeit empfing man den Erbprinzen nur sehr selten im Yildiz. Seine Besuche hörten aber schließlich ganz auf, als Reschad-Effendi nach einer Vorstellung im Yildiz von Abdul-Hamid befragt wurde, welches Regierungssystem er für das beste halte und in seiner Antwort das liberale Regiment herausstrich.

Außer Reschad-Effendi hat Abdul-Hamid noch drei andere Brüder, Prinz Kemaleddin, fünfzig Jahre alt, nicht kräftig und wahrscheinlich schwindsüchtig, von hinterlistigem, verschlossenem Charakter, wie sein kaiserlicher Bruder, der von ihm behauptet hat, er würde Reschad verdrängen und vom Throne Besitz ergreifen.

Prinz Vahideddin und Prinz Suleïman verdienen keine besondere Erwähnung. Sie leben, beide von Spionen umgeben, für sich, und fast niemals ist die Rede von ihnen. Hinzufügen müssen wir noch, daß Abdul-Hamid sämtliche Brüder sehr kurz hält, damit der Mangel an Geld sie hindert, irgend etwas gegen

ihn zu unternehmen, und daß er ihre Schwächen und Laster pflegt, um sie auf ein Niveau geistiger Unfähigkeit herabzudrücken, das sie noch ungefährlicher macht.

Nureddin-Effendi, ein anderer Sohn Abdul-Medschids, erlag vor einigen Jahren einer Lungenkrankheit.

* * *

Außerdem hat der Sultan noch drei Schwestern. Prinzessin Dschemile-Sultane, die älteste, zählt vierundsechzig Jahre. Sie ist die Witwe des Damad-Mahmud-Dschellaleddin-Pascha, eines Freundes und Komplizen von Abdul-Hamid, dessen Thronbesteigung er ungeheuer unterstützte, einen Dienst, den der Sultan, um die Zeit des Prozesses Midhat, dadurch lohnte, daß er seinen Schwager verbannte und später zu Taïf ermorden ließ.

Die zweite Schwester, Prinzessin Senieh-Sultane, welche etwa fünfzig Jahre zählt, ist die Gemahlin von Damad-Mahmud-Pascha, der gegenwärtig mit seinen beiden Söhnen in Ägypten lebt. Sie ist klug, gebildet und zeigt noch deutliche Spuren ihrer einst berühmten Schönheit. Sie ist ganz Europäerin in des Wortes verwegenster Bedeutung, und die Frauenfrage hat in der Türkei keine leidenschaftlichere Verfechterin. Als unerschrockene Anhängerin allen Sports schwärmt sie für die Jagd, den Fischfang, das Schießen und bändigt die wildesten Pferde. Mit Erlaubnis ihres Gatten sieht sie Ausländer bei sich und plaudert mit ihnen, bei welcher Gelegenheit sie sich wie eine Dame der besten Gesellschaft des Westens auf allen Gebieten beschlagen zeigt. Da Abdul-Hamid wittert, sie könnte die Flucht ergreifen, um sich wieder mit ihrem Manne zu vereinigen, hält er sie im Yildiz fest.

Seine jüngste Schwester ist Medie-Sultane, welche mit ihrem zweiten Manne, Ferid-Pascha, ruhig und gänzlich von der Welt zurückgezogen lebt.

In Fatma-Sultane, welche durch ihre Schönheit, Roheit und Ausschweifung bekannt war, besaß der Sultan eine ältere Schwester. Dieselbe war mit Nuri-Damad-Pascha vermählt, welcher ebenfalls verbannt und getötet wurde. Diese Messaline, deren Orgien berühmt bleiben werden, starb im Wahnsinn vor etwa zehn Jahren als alte Frau.

Seine Brüder und seine Schwestern, für welche der Sultan

keinerlei Liebe empfindet, hegen andererseits gegen ihn eine starke Abneigung.

Betrachten wir ihn jetzt in seiner Eigenschaft als Vater.

* * *

Prinz Selim-Effendi, sein ältester Sohn (von seiner zweiten Frau) ist — eine erstaunliche Ausnahme in der kaiserlichen Familie — legitim mit einer einzigen Frau verheiratet, welche er anbetet und die ihm ein heute zwölf Jahre altes Töchterchen schenkte, dem er die sorgfältigste Erziehung zu teil werden läßt; die junge Prinzessin spricht heute schon fließend französisch.

Im Grunde gut, arbeitsam und klug, vermochte Prinz Selim leider sein Können nicht so zu entfalten, wie es zu erwarten gewesen wäre. Der Grund hierfür ist in den Lebensbedingungen zu suchen, welche ihm aufgedrängt sind: vollständige Einsperrung, peinlichste Überwachung, Entziehung aller Verbindung mit der Außenwelt, mit den Bewohnern des Schlosses, ja selbst mit seinen Brüdern. Als Lektüre werden ihm nur Bücher gereicht, welche bestimmt sind, seinen Geist abzustumpfen und nicht zu entwickeln, wie er überhaupt nach einem Programm seines Vaters unterrichtet wurde, das seine Studien in der unglaublichsten Weise beschnitt. „Der kaiserliche Prinz muß glücklicherweise ungeheuer begabt sein, daß man ihm eine derartige Erziehung nicht anmerkt,“ sagte uns jemand, der durch sein Amt mit Prinz Selim in engster Beziehung gestanden hat.

Mit Hilfe eines Professors studiert er heute noch und hat es vermöge seiner Ausdauer dahin gebracht, daß sein Wissen etwa den Kenntnissen eines europäischen Realgymnasiums entspricht.

Prinz Selim ist unglücklicher, als irgend einer seiner Brüder, Vettern oder Onkel. Als Gefangener im Yildiz, aus dem er nicht mehr herauskommt, genießt er seit seinem sechzehnten Jahre den ganz besonderen Haß seines Vaters. Lufti-Agha, ein Rat und ergebener Diener des Sultans, den ihm der verstorbene Mohmud-Nedim-Pascha hinterlassen hat, sowie einige andere Günstlinge aus derselben Schule, hatten in den Augen des Monarchen schon lange die Intelligenz seines ältesten Sohnes als gefährlich hingestellt. Abdul-Hamid erblickte seinerseits in diesem jungen, verschlossenen und schüchternen Menschen allerdings auch einen Feind,

der nur nach einer günstigen Gelegenheit späht, ihn vom Throne zu jagen, als eine an sich ganz unwichtige Unbesonnenheit dieses Prinzen, für welche er nicht einmal verantwortlich war, ihn dem mißtrauischen Padischah gegenüber ein für allemal unrettbar kompromittierte.

Als vor mehreren Jahren der bedauernswerte Prinz in sein Jünglingsalter trat, beabsichtigten zwei Professoren von zweifelhaftem Rufe, seine Erziehung zu vervollkommnen, indem sie den Plan seiner Studien erweiterten und auf die unselige Idee kamen, zu diesem Zwecke eine Armenierin zu Hilfe zu nehmen, welche ihren jungen Schüler in die Freuden und Schmerzen der Liebe einweihen sollte.

Der Jüngling, welcher auf diese Weise die zufällige Freiheit sehr schlecht benutzte, die ihm sein Ein- und Ausgehen im Palaste von Flamur, wo sich der Unterrichtsraum der kaiserlichen Prinzen befand, darbot, hatte kaum den Schleier einer so süßen Wissenschaft gelüftet, als auch schon das Verlangen in ihm rege wurde, von einer neuen Lehrmeisterin, die er sich in dem väterlichen Harem suchte, mehr zu erfahren. Allein da sich die verräterischen Wunden der Venus nicht immer auf der Stelle offenbaren, hielt der junge, auf diesem Gebiete noch etwas unerfahrene Selim sein, die Blutschande leicht streifendes Verbrechen für gänzlich ungefährlich. Jedoch ein unseliges Mißgeschick wollte es, daß die Odaliske des Serails die Unreinheit der Armenierin bemerkte. Die Sache kam an den Tag, und Marschall Zekki-Pascha, welcher in der Gunst des argwöhnischen Sultans stieg, berichtete ihm sofort diesen Skandal. Abdul-Hamid war sofort davon durchdrungen, daß sein Sohn, unter Mitschuld eines armenischen Mädchens, den teuflischen Plan hatte, direkt nach seinem kaiserlichen Leben zu trachten. Mit äußerster Strenge behandelt, wurde der arme Selim zu Yussuf-Izeddin, dem einzigen Prinzen, zu welchem der Padischah noch etwas Vertrauen hatte, verbannt. Dort blieb er sechs Monate, nach deren Ablauf er nach dem Yildiz gebracht und dort eingesperrt wurde.

Dieser kleine verliebte Abstecher führte eine mehrjährige Unterbrechung der Studien des jungen Mannes, die vollständige, heute noch bestehende Einsperrung und den Haß seines Vaters, der erst mit seinem Tode endet, herbei.



Der kleine Palast von Flamur



Die entsetzliche Strenge seiner Gefangenschaft ist zu verschiedenen Malen noch durch neuen Groll, welchen der Sultan meint, gegen seinen Sohn haben zu müssen, verschlimmert worden. Infolge eines wiederholt abschlägig beschiedenen Gesuchs um Geld entschlüpften dem Prinzen eines Tages einige ungebührliche Worte gegen seinen Vater, welche diesem hinterbracht wurden und nicht ungestraft blieben. Als ein anderes Mal der Gefangene in großmütigster Weise für seinen Onkel mütterlicherseits, den General Kiazim-Pascha, der im Exil zu Bagdad lebte, eintrat, erblickte die krankhafte Phantasie des Despoten darin den Beweis einer Verschwörung seiner ganzen Familie gegen ihn, was seinen Haß von neuem reizte.

Obgleich man auf den ersten Blick sehen kann, daß jeder Beweis von Anhänglichkeit an den jungen Prinzen den Monarchen aufbringt, giebt es doch einige tapfere Männer, die eine Versöhnung angestrebt haben. Omer-Agha, ein treuer Diener des Sultans, hat dadurch die Gunst seines Herrn eingebüßt, weil er ihn inständigst bat, der elenden Lage des Prinzen eine kleine Besserung zu gewähren.

Einer seiner Minister, Yussuf-Risa-Pascha, warf sich Abdul-Hamid zu Füßen und flehte, „das Unrecht seines Sohnes zu vergessen.“ Der Sultan wies diese Bitte kaltherzig ab.

„Der Prinz leidet entsetzlich,“ fügte Risa-Pascha hinzu, „weil er sieht, daß Se. Majestät sich weigern, ihm seine Fehler zu verzeihen.“

„Möchte er darunter leiden, daß er daran krepiert,“ antwortete dieser außergewöhnliche Vater wörtlich — „dann könnte ich selbst seinen Leichnam waschen, kleiden und begraben.“ [1])

* * *

Die anderen Söhne des Sultans sind Ahmed-Effendi, sechsundzwanzig Jahr alt; Abdul-Kader-Effendi, zwei Jahre jünger; Burhaneddin-Effendi und Abdur-Rahim-Effendi, welche vierzehn, bezw. sieben Jahre zählen.

Abdul-Hamid liebt keinen dieser Prinzen, mit Ausnahme Ahmed-Effendis, dessen Unverstand den Haß seines Vaters nicht weckt.

---

[1]) Es ist eine Sitte der Muselmanen, ihre Toten vor der Bestattung selbst zu waschen.

Das einzige Kind, welches der Padischah verzieht und auf welches die Brüder etwas eifersüchtig sind, ist Burhaneddin. Seine Erziehung ist die beste. Er liebt, wie alle seine Brüder — Ahmed hat etwas Talent zur Malerei — die schönen Künste und pflegt sein musikalisches Talent. Er ist der einzige Sohn, welchen der Sultan bemerkenswerten Fremden vorstellt. Häufiger, wenn Fürstlichkeiten als hohe Gäste in Konstantinopel weilen, wie z. B. Kaiser Wilhelm II., der Fürst von Montenegro u. s. w., dann muß der jugendliche Musiker vorspielen; auch läßt der Sultan seinem Liebling vom Vize-Admiral Hikmet-Pascha den Unterricht eines Offiziers der Marine erteilen, ebenso wie Ahmed und Abdul-Kader von dem Colonel Rifaat-Bey in die militärische Wissenschaft eingeführt werden. Allein es ist selbstverständlich, daß sie ungeachtet dieser Spezialstudien sorgfältigst vom Heer und von der Marine ferngehalten werden.

Das Leben der kaiserlichen Prinzen verstreicht sehr gleichmäßig und eintönig. Jeder wohnt in seiner „Daïre“, die älteren mit ihren Frauen und Dienern, der jüngste im Serail, wo die Gemächer der Prinzen nebeneinander, aber durch eine Wand getrennt, liegen. Außer Selim verlassen die Söhne des Sultans hin und wieder das Schloß. Man begegnet ihnen manchmal in Pera oder Stambul. Abdul-Kader-Effendi im Wagen, oder Burhaneddin-Effendi zu Pferde, begleitet von berittener Garde, oder — aber seltener — Ahmed, welcher mit einer kleinen Suite in der Richtung nach Bebek am Bosporus galloppiert. Im Park von Yildiz fahren sie Rad oder Kahn und reiten fleißig.

Ebenso wie den Plan ihrer Studien bestimmt der Vater die Wahl ihrer Lektüre. Ausgeschlossen von derselben sind die europäischen Journale und alle Veröffentlichungen, welche den Prinzen die Augen öffnen könnten; kaum daß ihnen einige ganz kraft- und saftlos illustrierte Blätter erlaubt sind. Die Wissenschaft, welche hauptsächlich das Fundament der Erziehung von Prinzen von Geblüt bildet: die Geschichte, bleibt ihnen ebenfalls vollständig fremd.

Gleich ihrem Vater, haben die Söhne Abdul-Hamids ein exzellentes Benehmen, eine ausgesuchte Höflichkeit und die Manieren eines vollendeten Gentlemans. Ihren Lehrern gegenüber, welche die kaiserlichen Schüler bei ihrem Eintritt stehend begrüßen, sind sie ehrerbietig.



Prinz Abdurrahim, der jüngste Sohn des Sultans, und sein Gefolge



Ihren Unterricht nehmen sie einzeln in einer Villa des Parkes, außerhalb der kleinen Mauer des Yildiz.

* * *

Die im sechsundzwanzigsten Jahre stehende älteste Tochter des Sultans[1]), Prinzessin Zekkie ist graziös, aber etwas stark. Ihre schönen blonden Haare umrahmen ein sympathisches Gesicht, dessen Haut weiß und durchsichtig ist und aus dem ein Paar blaue Augen schmachtend hervorleuchten. Zart und fromm, ist sie ein sanftes, ehrbares Wesen von mittlerer Intelligenz. Da Abdul-Hamid peinlich jeden halbwegs wertvollen Menschen von seiner Verwandtschaft und seiner Umgebung abschließt, hat sich seine älteste Tochter mit dem General Nureddin-Pascha-Damad, dem unwürdigen Sohn des berühmten Marschalls Ghazi-Osman-Pascha, dem Helden von Plewna, verheiratet. Geschminkt, bemalt und parfümiert wie ein Frauenzimmer, ist dieser heute dreißig Jahre alte Ehemann ein unbedeutendes, absolut unwissendes Geschöpf, dessen Lebensweise an diejenige von Sybaris und Sodom erinnert.

Man beschuldigt im allgemeinen die Prinzessin, Anstifterin eines Mordes zu sein, welcher in die ersten Jahre ihrer Verheiratung, d. h. in jene Zeit fällt, wo die Untreue Nureddins dieser jungen orientalischen Fürstin Anlaß zur schrecklichsten Eifersucht gab. Das Opfer war eine Geliebte ihres Gatten, eine levantinische, sehr leichtsinnige Putzmacherin, namens Camelia. In Wahrheit aber hatte Gani-Bey[2]) die Ärmste mit ihrer Mutter, ihrem Diener und ihrem Kind ermordet, und Persönlichkeiten, welche den Sachverhalt genau kennen, sagen, die Prinzessin Zekkie sei ganz unschuldig an diesem Verbrechen, welches ihr Vater, der Sultan, befahl, weil er sein Kind rächen wollte und Nureddin nicht strafen konnte, ohne einen mächtigen Skandal heraufzubeschwören.

Diese Lesart hat umsomehr Wahrscheinlichkeit für sich, als ein beinahe gleicher Mord, ebenfalls durch den famosen Gani-Bey, vollführt wurde. Es handelte sich um eine andere Maitresse Nureddins, Fräulein L . . ., eine junge und reizende Italienerin,

[1]) Von seiner ersten Frau hatte er eine Tochter, Prinzessin Haïre, welche im Alter von acht Jahren lebendig verbrannte, indem sie, mit Streichhölzchen spielend, ihr Bett entzündete.

[2]) Ein Garde-du-corps des Sultans, den er später ebenfalls töten ließ.

deren Vater Musiker im Schlosse war. Das Zeugenverhör, welches die Staatsanwaltschaft bei dieser Gelegenheit eröffnete, wurde schleunigst, wie beim ersten Verbrechen, beendet, aber die Thatsache dennoch konstatiert, daß der Sultan der Anstifter zum Geschehenen war, weil das junge Mädchen Beziehungen zu Nureddin unterhalten haben soll.

Der beklagenswerte Schwiegersohn Abdul-Hamids gab oft Gelegenheit zu derartigen geheimen Mordthaten. Im verflossenen Mai z. B. verschwand einer seiner Diener, der Bulgare Cotso, auf ganz unerklärliche Weise, und niemand hat Lust verspürt, zu fragen, wie und warum?

Zekkie-Sultane ist etwas musikalisch und umgiebt sich gern mit Christen und Ausländern. Sie hat ihrem Mann zwei Knaben geschenkt, von denen nur der jüngste am Leben ist. Eine ganz besondere Zuneigung hegt sie für ihren Bruder Selim, dessen Schicksal sie bekümmert. Sie hat dies bewiesen, indem sie ein phantastisches Projekt ersann, dessen Verwirklichung ihrem Bruder die Thronfolge sichern sollte. Sie rechnete dabei auf ihren Schwiegervater Ghazi-Osman-Pascha und auf den Chef der Eunuchen Abdul-Gani-Agha. Aber dieser Plan wird sich zweifellos niemals verwirklichen.

* * *

Die zweite Tochter des Sultans ist die dreiundzwanzigjährige Prinzessin Naïme. Sie ist groß, schlank, graziös, ein bischen zart und zur Schwindsucht neigend. Ihr Profil ist dasjenige einer Römerin. Ein längliches Gesicht von unendlicher Vornehmheit, eine römische Nase, Haare und Augen kastanienbraun. Hochmütig und stolz in ihrem Wesen, geruht sie niemand zu empfangen. Sie ist eine eifrige Frauenrechtlerin und schlechte Muselmanin, welche Schinken ißt, Wein trinkt und die Gebräuche ihrer Religion verspottet. Trotzdem zeichnet sich diese frei denkende Prinzessin in ihrem Privatleben durch ein tadelloses Benehmen aus und verehrt ihren einzigen Sohn, wie auch ihren Gatten, den sie zärtlich liebt. Es ist dies der General Kemaleddin-Pascha-Damad, der zweite Sohn des verstorbenen Ghazi-Osman-Pascha. Wenn auch ohne großen persönlichen Wert, steht er doch hinsichtlich der Moral weit über seinem älteren Bruder.

Diese treuen Gatten bewohnen ein entzückendes Schloß dicht neben dem unglücklichen Haushalt von Nureddin und Zekkie. Trotzdem doppelte Bande des Blutes sie einen, verkehren diese beiden Paare sehr wenig miteinander. Sie meiden sich gegenseitig. Jeder der Ehemänner ist eifersüchtig auf seinen Bruder, jede der Frauen ebenso auf ihre Schwester, obschon der Sultan als Vater weder die eine noch die andere besonders bevorzugt.

Die dritte Tochter des Sultans, die Prinzessin Naïle ist erst achtzehn Jahre. Mager und schmächtig, erinnert sie an die zweite, ohne die Vornehmheit und die Anmut derselben in gleichem Maße zu besitzen. Sie war mit dem dritten Sohn Ghazi-Osman-Paschas, dem Leutnant Dochemal-Bey verlobt, aber diese Verlobung ging aus ganz unbekannten Gründen stillschweigend zurück.

Unstreitig die hübscheste Tochter Abdul-Hamids ist die Prinzessin Aïche-Sultane, welche erst dreizehn Jahre alt ist.[1]) Man behauptet, sie wäre bezaubernd und von gleicher Schönheit wie ihre Mutter, eine durch ihre Anmut im Serail berühmte Tscherkessin. Diese Tochter erhält eine strenge Erziehung und den besten Unterricht. Sie lebt zurückgezogen und geheimnisvoll im Harem ihres Vaters.

— — — — — — — — — — — — —

Das Privatleben Abdul-Hamids zeigt deutlich, daß dieser egoistische Mensch — von einer wilden Eigenliebe — niemals die Liebe eines Menschen erweckte, aber auch niemals die seinige jemand geschenkt hat. Seinen Verwandten, wie seine Unterthanen hat er stets nur Furcht und Schrecken eingeflößt und wird für die Seinigen wie für sein Volk der Tyrann bleiben, der er in den Augen der gesamten Menschheit ist — — für die Geschichte der „Rote Sultan“.

---

[1]) Der Sultan hat noch vier andere jüngere Töchter, von denen man aber nichts weiß.

Ende

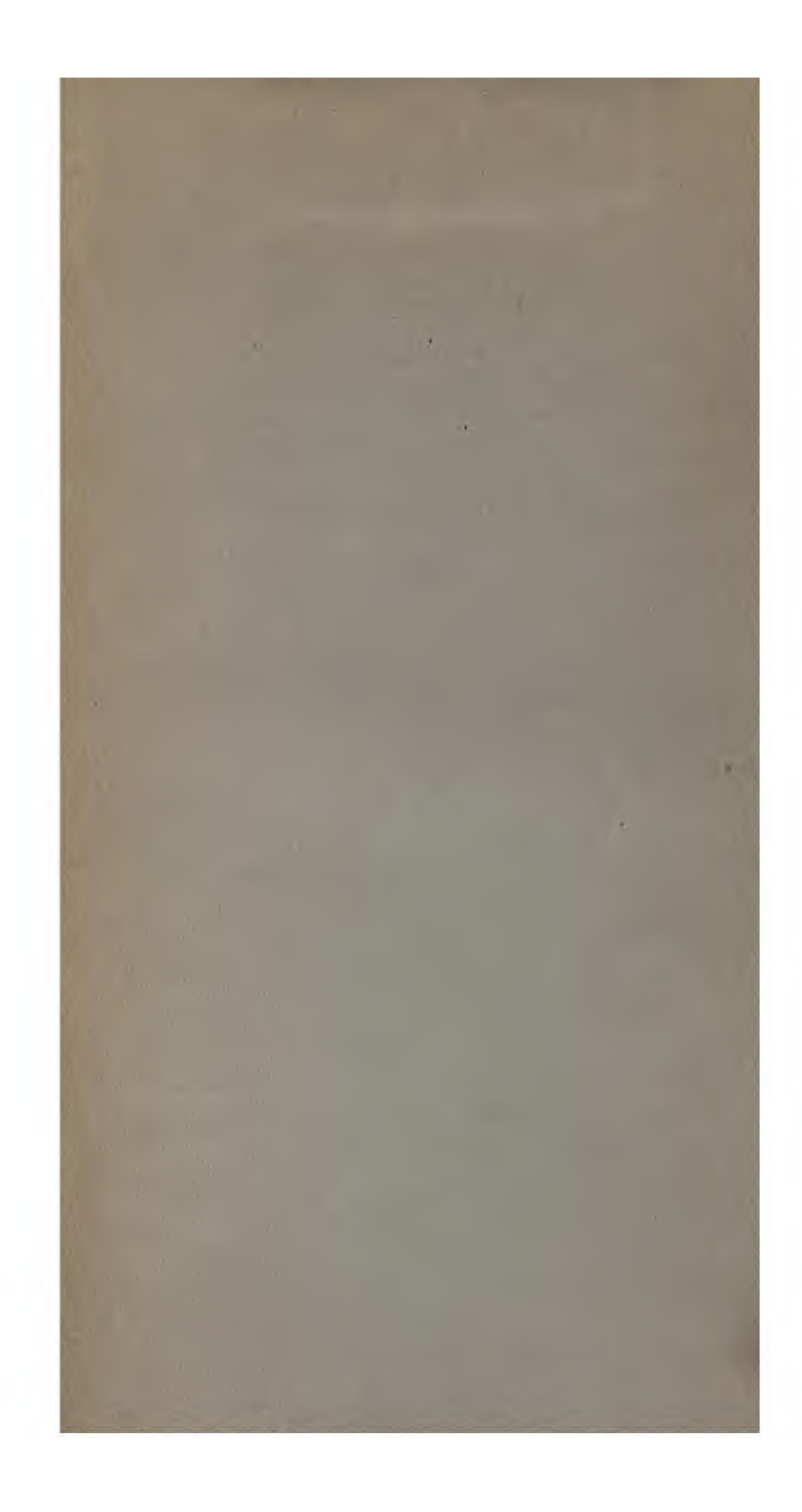


# Verzeichnis der Illustrationen

# Inhaltsverzeichnis



Druck von Hesse & Becker in Leipzig.




LANE MEDICAL LIBRARY

This book should be returned on or before
the date last stamped below.



